

Editorial



## Wandern und Spiritualität

*Pilgern = Wandern + Gottvertrauen?*

THORSTEN KOPPENHAGEN

*Pilger-Typen auf dem Jakobsweg: Biografische  
Auslöser und Religiosität*

PATRICK HEISER

*Pilger oder Tourist?*

HARALD PECHLANER/NATALIE OLBRICH

*Lebenswege: Wandern und Spiritualität aus  
praktisch-theologischer Sicht*

MARIA WIDL

*Stille, Resonanz, Verbundenheit*

SUSANNE FALK

*Pilgertage in der Fastenzeit*

HUBERT RÖSER

*Unterwegs mit DIR*

HELMUT BETZ

*„Suche den Frieden und jage ihm nach!“ (Ps 34,15)*

ELISABETH BERWANGER

*SINNSTIFTER\_ORTE*

ROBERT HINTEREDER

AKTUELLES PROJEKT

*HALTUNG heute*

AKTUELLE STUDIE

*Mehr als Glaubensunterweisung*

KIRCHE ENTWICKELT SICH

*Pastorale Innovation im Bistum Fulda*

REZENSIONEN

*Das Geheimnis des Pilgerns*

*Echolot des Glaubens*

*Synodalisation*

Zu dieser Ausgabe

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Wandern als Freizeitgestaltung liegt im Trend. Es dient nicht nur der Erholung oder der körperlichen Ertüchtigung, es hat auch eine spirituelle Seite: Man kommt aus dem Alltag heraus, macht sich auf einen Weg, möglicherweise auch einen inneren Weg, gelangt vielleicht in existenzielle Situationen und kommt so mit sich und dem Wesentlichen in Kontakt. So werden die Grenzen zwischen dem Wandern und dem Pilgern fließend.

Diese euangel-Ausgabe dokumentiert den überwiegenden Teil der Beiträge der **Fachtagung „Gehen, suchen, innehalten ... Wandern und Spiritualität“**, die im November 2022 von der Katholischen Arbeitsgemeinschaft Freizeit und Tourismus (KAFT) der Deutschen Bischofskonferenz, der Thomas-Morus-Akademie, der Akademie des Versicherers im Raum der Kirchen, dem Deutschen Wanderverband und dem DJK-Sportverband durchgeführt wurde. Sie fragte nach den Verbindungen, aber auch Abgrenzungen zwischen Wandern und Pilgern.

Pilgern ist immer auch Wandern, aber hat Wandern immer auch eine spirituelle Seite? Wahrscheinlich nicht immer, aber vielleicht doch häufiger, als man gemeinhin annimmt. Oder ist Pilgern dann einfach Wandern plus Spiritualität? Empirisch gesehen gibt es zwar deutliche Unterschiede zwischen Pilgernden und Wandernden, insbesondere bei Motiven und Reiseverhalten, doch überwiegen die Schnittpunkte der beiden Phänomene, so Thorsten Koppenhagen in seinem Beitrag. Zwei Beiträge berichten von eigenen Forschungen zum Pilgern auf dem Jakobsweg: Patrick Heiser erläutert eine Typologie von Pilgernden, Harald Pechlaner und Natalie Olbrich berichten von Motiven junger Menschen, auf dem Jakobsweg zu pilgern. Maria Widl gibt eine pastoraltheologische Resonanz und reflektiert die Erfahrungen des Wanderns im Sinne einer Pastoral des Weges, die sich von einer sesshaften Gemeindlichkeit absetzt.

Einige Praxisbeispiele deuten die Vielfalt kirchlichen Engagements im Schnittfeld von Wandern und Pilgern an und runden die Ausgabe ab.

Eine gute Lektüre wünscht Ihnen

Tobias Kläden



Dr. Tobias Kläden ist Referent für Evangelisierung und Gesellschaft in der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.

## Pilgern = Wandern + Gottvertrauen?

### Unterschiede und Gemeinsamkeiten aus tourismuswirtschaftlicher Sicht

*Der Zusammenhang zwischen den beiden Phänomenen Wandern und Pilgern erscheint offensichtlich: Beide Aktivitäten erfordern die Fortbewegung zu Fuß. Und wer pilgert, wandert auch. Doch gibt es neben der offensichtlich größeren Bedeutung religiöser Motive beim Pilgern auch weitere Unterschiede zwischen Wandernden und Pilgernden? Sind diese Unterschiede, insofern vorhanden, rein motivationaler Natur oder auch in Wander- und Reiseverhalten zu erkennen? Und ist schließlich nicht auch das reine Wandern spirituell und spielen beim Pilgern nicht auch erlebnis- und erholungsorientierte Reismotive eine Rolle? Wo liegen die Schnittmengen? Der vorliegende Artikel widmet sich diesen und weiteren Fragestellungen.*

### Charakterisierung der Phänomene

Das Wandern ist als touristische Aktivität seit langem etabliert, wird aber erst seit Beginn der 2000er Jahre wissenschaftlich charakterisiert und näher untersucht. „Wandern ist Gehen in der Landschaft. Dabei handelt es sich um eine Freizeitaktivität mit unterschiedlich starker körperlicher Anforderung, die sowohl das mentale wie physische Wohlbefinden fördert. Charakteristisch für eine Wanderung sind eine Dauer von mehr als einer Stunde, eine entsprechende Planung, die Nutzung spezifischer Infrastruktur sowie eine angepasste Ausrüstung“ (Deutscher Wanderverband 2010, 23).

Als Freizeitaktivität ist das Wandern weit und zunehmend verbreitet, im Jahr 2022 gingen 8,3 Millionen Bundesbürger häufig und rund 22 Millionen ab und zu wandern. Das Image des typischen Wandernden als Zielgruppe in einem Alter von mehr als 50 oder 60 Jahren beginnt sich dabei zu wandeln. Im Jahr 2022 gaben in Deutschland auch 4,4 Millionen Personen zwischen 20 und 29 Jahren sowie 5,9 Millionen Personen zwischen 30 und 39 Jahren an, ab und zu oder häufig in ihrer Freizeit zu wandern (vgl. IfD Allensbach; Link nicht mehr verfügbar).

Zielorientiert bedeutet *Pilgern*, sich auf den zu Weg machen zu einem heiligen Ort, welcher eine größere Nähe zu Gott verspricht. Dabei kommt das Wort „pilgern“ vom Lateinischen *pergere* bzw. *per agere* und bezieht sich auf „jenseits des Ackers“ oder „in der Fremde“. In seiner Wortbedeutung heißt Pilgern also „unterwegs sein“, „wandern“, „in der Fremde sein“. Der tiefere Sinn des Pilgerns beschreibt eine Grundhaltung des Menschen als Wesen, das immer unterwegs ist, immer auf der Suche. Pilgern ist eine religiös motivierte Reise, die zum Teil mit einer Wallfahrt vergleichbar ist. Dennoch unterscheiden sich Pilgerreise und Wallfahrt: Bei einer Wallfahrt liegen Anliegen, Ziel und Dauer im Vorhinein fest, beim Pilgern sind es die Erfahrungen und Erlebnisse unterwegs, welche die Pilgerreise attraktiv machen (vgl. katholisch.de 2023).

Die Datenlage zur Zielgruppe der Pilgernden ist deutlich weniger systematisiert als die der Wandernden. Die Welthandelsorganisation WTO geht weltweit von zwischen 300 und 330 Millionen Pilgernden aus, unter denen sich neben Christinnen und Christen auch ein zunehmender Anteil von Ruhe und Sinn suchenden Wandernden befindet. Als Hauptdestination für den religiösen Tourismus verzeichnet Italien jährlich 5,6 Millionen religiöse Touristen, wovon 3,3 Millionen aus anderen Ländern stammen. Ebenso wie beim Wandern lässt sich auch hier eine steigende Nachfrage beobachten, im Jahr 2017 stellte z. B. das Pilgerbüro in Santiago de Compostela 300.000 Urkunden aus, 25.000 mehr als im Jahr zuvor (vgl. Hamdorf 2018).

### Soziodemographische Schnittmengen

Die Angaben zu *soziodemographischen Merkmalen von Pilgernden* schwanken stark, je nach durchgeführter Untersuchung und dem betrachteten Zielgebiet. Eine von 2010 bis 2012 durch das Forschungsc Cluster „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke“ der Universitäten Trier und Mainz auf dem Jakobsweg durchgeführte Erhebung kommt zu dem Schluss, dass Pilgern eher ein Phänomen für Menschen jüngeren und mittleren Alters ist. Bei einem Durchschnittsalter von rund 37 Jahren stellen Pilgernde zwischen 20 und 29 Jahren (33 %) gefolgt von den 30- bis 39-Jährigen mit 20 % die größten Anteile dar. Rund 54 % sind männlich, 46 % weiblich (vgl. Gamper/Reuter 2012). Die Autoren relativieren diese Ergebnisse jedoch, da die Untersuchung in den Monaten Juli bis September durchgeführt wurde, in deren hohen Temperaturen eher jüngere Menschen pilgern.

Eine Dissertation zum Thema „Pilgern als alternative Reiseform“ beziffert das Durchschnittsalter auf rund 47 Jahre, der größte Anteil wird durch die 50- bis 59-Jährigen mit 26,8 % gestellt, gefolgt von den 40- bis 49-Jährigen mit 22,1 %. 52 % sind weiblich, 48 % männlich. Ein formal hoher Bildungsabschluss überwiegt bei den Pilgernden, 52 %



**Thorsten Kopenhagen** ist Referent für Qualitätsmanagement und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Tourismus- und Regionalforschung der Ostfalia Hochschule. Darüber hinaus ist er seit mehr als 15 Jahren in der Beratung touristischer Destinationen, Unternehmen und Gremien beim Europäischen Tourismus Institut tätig.

haben ein Studium absolviert, rund 19 % haben das Abitur als höchsten Bildungsabschluss angegeben (vgl. Gach 2016).

Im Weiteren vergleichbar dazu zeigt sich die *Soziodemographie der Wandernden*. Im Durchschnitt sind sie rund 48 Jahre alt, 56 % sind weiblich, 44 % männlichen Geschlechts. Interessant ist hierbei weiterhin, dass in den jüngeren Altersklassen (bis 29 und 30 bis 49 Jahre) deutlich mehr Frauen wandern als Männer, während in der Altersklasse ab 50 Jahren der Anteil männlicher Wanderer überwiegt. Auch die Wandernden verfügen zum größten Teil über einen formal hohen Bildungsabschluss. 51 % haben ein Studium absolviert, ein Viertel hat das Abitur als höchsten Bildungsabschluss angegeben (vgl. Arbeitsgruppe Wandermonitor 2022).

Im Sinne einer rein soziodemographischen Betrachtung kann festgehalten werden, dass Pilgernde und Wandernde bei einem Vergleich von Alter, Geschlecht und Bildung eine nahezu vergleichbare Zielgruppe darstellen.

#### **Wander- und Reiseverhalten**

Anders als bei der Betrachtung von soziodemographischen Merkmalen zeigen sich hinsichtlich des Wander- und Reiseverhaltens einige deutliche Unterschiede zwischen Pilgernden und Wandernden. Zunächst weisen Pilgernde eine wesentlich höhere Reisezeit auf als Wandernde. Im Mittel sind Pilgernde 24,7 Tage unterwegs, wobei die Reisedauer von einem Tag bis hin zu 240 Tagen variiert. Wandernde, insofern sie im Rahmen eines Urlaubs unterwegs sind, verbringen im Mittel 9,3 Nächte und rund 6 Wandertage in ihrem Wanderurlaub (vgl. Gach 2016; Arbeitsgruppe Wandermonitor 2022).

Ein durch das Wesen des Pilgerns und Wanderns begründeter Unterschied liegt in der Art der wahrgenommenen Touren. Während Wandernde überwiegend Tagestouren auf Rundwanderwegen unternehmen, um sich für ein paar Stunden in der Natur zu entspannen, streben die meisten Pilgernden eher einen Zeitraum über mehrere Tage bis Wochen an, um zu einem weiter entfernten (End-)Punkt zu gelangen. Auch bei der täglich zurückgelegten Strecke offenbaren sich die Unterschiede. Wandernde legen im Schnitt 14,2 km am Tag zurück, Pilgernde bewältigen mit durchschnittlich 20 km und mehr am Tag deutlich längere Strecken. Ebenso unterscheidet sich die Art der Reisebegleitung deutlich voneinander. Rund 19 % der Wandernden sind allein unterwegs, bei den Pilgernden beträgt dieser Anteil mit rund 55 % fast das Dreifache (vgl. Gach 2016; Arbeitsgruppe Wandermonitor 2022).

Die Attraktivität der durchquerten Landschaft ist für Pilgernde weniger wichtig als für Wandernde. Für rund 36 % der Pilgernden ist die Landschaft nicht weiter von Relevanz. Dies steht im eklatanten Gegensatz zu den Wandernden: Die landschaftliche Attraktivität ist für mehr als 74 % der Wandernden ausschlaggebend für die Auswahl einer Wanderetappe. Insgesamt scheinen Wandernde mehr Wert auf ansehnliche und eindrucksvolle Landschaften mit attraktiven Aussichten zu legen, wobei sich Pilgernde intensiver mit dem Erkunden von Ortschaften sowie Besichtigungen auseinandersetzen. Touristisch interessant sind außerdem die wesentlich geringeren Ansprüche der Pilgernden an klassische Wegeinfrastruktur, Einkehr und Beherbergung. Für Pilgernde gehört heute scheinbar auch immer noch ein wenig Entbehrung dazu, sodass lediglich jeder siebte Pilgernde unterwegs ein Gasthaus besucht, wogegen nahezu jeder zweite Wandernde in eine bewirtete Hütte einkehrt (vgl. Gach 2016; Arbeitsgruppe Wandermonitor 2022).

#### **Motivbündel**

Pilgernde sind nicht mehr „[...] unbedingt ausschließlich religiös motiviert, aber doch auf der Suche – nach sich selbst, nach anderen oder nach Gott. [...] Das Ziel des Pilgerns ist das Gehen des Weges selbst. Dabei offenbart sich nicht selten eine Erfahrung von Freiheit. Ein Pilgerweg ist immer auch ein Weg zu sich selbst. Die persönlichen religiösen Überzeugungen können dabei sehr individuell sein. In einem weiteren Sinn kann man diese Pilgerhaltungen auch in den Alltag mitnehmen und dann so manches als Pilger-Erfahrung deuten“ (katholisch.de 2023).

Den modernen Pilgernden geht es als verstärkt um eine Selbstfindung. Kurrat und Heiser (2019) stellen die folgende Typologisierung von Pilgernden auf ([vgl. auch den Beitrag von Patrick Heiser in dieser Ausgabe](#)):

- *Bilanzierer*: meist ältere Frauen und Männer, die das Ende ihres Lebens in den Blick genommen haben, jüngere Menschen dann, wenn sie schwer erkrankt sind und Rückschau halten möchten
- *Krise*: Krise der nahen Vergangenheit bewältigen, zum Beispiel den Tod eines Angehörigen
- *Neustart*: Planung eines Neustarts, Kündigung des Jobs, Ende einer Beziehung
- *Übergangspilgernde*: markante Wendepunkte im Leben rituell begleiten wollen und Inspiration suchen, z. B. Übergang zwischen Studium und Arbeitsleben oder Arbeitsleben und Rente
- *Auszeit*: aus dem Alltag ausbrechen und Prioritäten verändern

In Zahlen ausgedrückt stehen die Motive „Zeit für mich/Selbstfindung“ und „Abstand zum Alltag“ für 61 und 59 % der Pilgernden im Vordergrund. Gach (2016) bemerkt in seiner Untersuchung, dass Pilgernde im Schnitt sieben Motive für ihre letzte Pilgerreise angegeben haben, und vermutet deshalb eine gewisse Unsicherheit bzw. eine hohe Komplexität des Motivbündels von Pilgerreisenden.

Bei den Wandernden werden die Motive „die Natur erleben“ (von rund 97 % angegeben), „sich bewegen/aktiv sein“ (rund 88 %) und „etwas für die Gesundheit tun“ (rund 77 %) am häufigsten genannt. Das Naturerlebnis spielt bei den Pilgernden ebenfalls eine Rolle, wird allerdings von einem geringeren Anteil (rund 53 %) genannt (vgl. Arbeitsgruppe Wandermonitor 2022).

Während der Corona-Krise kam dem Erleben der Natur bzw. dem „Draußen-Sein“ an sich ein besonderer Bedeutungszuwachs zu. Angesichts der durch die Corona-Regelungen und Einschränkungen erzeugten Enge wurden das Draußen-Sein in der Natur und die Bewegung zu Fuß unser zentrales Ventil, um der beklemmenden Enge der eigenen Wohnung zu entkommen. Das Wandern im regionalen Umfeld (im Tagesausflugsradius) ist dabei das Mittel der Wahl zur Stärkung und Erhaltung der physischen und psychischen Fitness. Ob dieser motivationale Bedeutungszuwachs langfristig auch nach der Pandemie Bestand haben wird, ist offen.

Die von den Pilgernden zu rund 52 % genannte „Spiritualität“ wird bei konkreter Abfrage bei den Wandernden lediglich von rund 4 % genannt. „Den Alltag vergessen“ ist, wie bei den Pilgernden, auch den Wandernden wichtig (rund 66 %).

„Als wesentlicher Unterschied zum Wandern geht es beim Pilgern immer öfter um die Wiederentdeckung von alten Werten und um das einfache Leben, worauf gehofft und wonach sich gesehnt wird“ (Brämer 2009).

#### **Ist das Erleben der Natur nicht grundsätzlich eine spirituelle Erfahrung?**

Wie geschildert, spielt die Spiritualität bei direkter Abfrage nur für einen vergleichsweise geringen Anteil der Wandernden eine Rolle. Jedoch stecken in häufiger angegebenen Antwortkategorien wie „den Alltag vergessen“, „den Kopf frei bekommen“, „Stille erleben“ durchaus Aspekte der Spiritualität.

Seit jeher ist jedoch die Landschaft selbst und an sich bzw. werden verschiedene Landschaftsformen mit Ideen und Idealen sowie auch mit der spirituellen Sinn- und Selbstsuche eng verknüpft. Dabei „pleasen“ *Wildness and Nature* auf vielerlei Art. Sie können als Medium der Selbsterfahrung des Menschen dienen. Im Anblick großer, regelloser Naturphänomene können sie ein Gefühl der Erhabenheit erzeugen und damit die Selbstbestätigung des Individuums unterstützen. Ebenso kann die schöne, freie Landschaft ein Symbol des Naiv-Guten sein, dass sich bis dato der zivilisatorischen Deformation entzogen hat. Die Ideen und Ideale von der Natur treten dabei in verschiedenen Arten und Formen von Wildnis auf:

Eine zugleich schöne und gefährliche *Berglandschaft* kann als würdiger Gegner stilisiert werden, der erst bezwungen werden muss, bevor der Gipfel erreicht ist. Somit eignet sich die Besteigung des Berges hervorragend zur kämpferischen Bestätigung des Selbst und ermöglicht ein Gefühl der Erhabenheit. Auch zeichnet sich die Berglandschaft noch immer durch eine Vorstellung der Unberührtheit aus, welche den Entdeckergeist stimuliert.

Im Gegensatz zum weitgehend als unbelebt empfundenen Hochgebirge steht der *Dschungel* für eine wuchernde, im Übermaß lebendige Natur, in der die unterschiedlichsten Feinde lauern. Auch ein Gefühl von Erhabenheit oder Heroismus wie beim Berg ist hier nicht vorhanden, eher eine Unberechenbarkeit, verbunden mit der Unsichtbarkeit hinterhältiger Gegner, welche überall versteckt auf der Lauer liegen. Der Dschungel wird also als Inbegriff für das Überleben des Stärkeren empfunden, es heißt „fressen oder gefressen werden“ (vgl. Haß u. a. 2012). Diese auf der einen Seite abschreckende, dunkle und verängstigende Umwelt übt auf der anderen Seite in ihrer Üppigkeit und Vielfalt des Lebens eine starke Faszination aus. Vor allem aber bietet sie aufgrund dieser intensiven sinnlichen Erfahrung den Raum für eine positive Erfahrung und Bestätigung des eigenen Selbst und speziell des Körpers.

Der *Wildfluss* verkörpert wie kein anderer Wildnistyp das Dynamisch-Unbeherrschbare, Unkontrollierbare und Unberechenbare an der Natur. Er ist permanent in Bewegung und Veränderung begriffen, während die Bergwelt oft als zeitlos und ewig gleich empfunden wird. Damit wird er ambivalent, zum einen positiv als unreglementiert und absolut frei empfunden und andererseits als bedrohlich und unvorhersehbar. Flüsse waren für das Überleben der Menschen und das Entstehen von Zivilisationen unverzichtbar und werden gleichzeitig ob ihrer Naturgewalt gefürchtet. Als mythischer, spiritueller Ort dient er dazu, sich zu regenerieren und neue Kraft zu tanken. In sportlicher Hinsicht dient er zur Bestätigung des physischen und geistigen Könnens. Beim Canyoning, Kajakfahren oder Body-Rafting muss man entsprechende Fähigkeiten erlernen, um die Energie des Wassers zu nutzen und Gefahrenstellen wie Stromschnellen etc. zu bewältigen. Somit ermöglicht der Fluss, sowohl die unmittelbare physische Erfahrung der Wildnis als auch den psychischen und physischen Ausdauerwillen zu stärken (vgl. ebd.).

#### **Spirituelle Tourismus**

Somit ist die Spiritualität als komplexes und hochindividuelles Konstrukt in vielen Aspekten des Reisens und Naturerlebens zu finden, womit auch der spirituelle Tourismus nicht unbedingt als eine eigenständige Tourismusform bezeichnet werden kann. Vielmehr setzt er sich immer aus Aspekten des Kultur-, Gesundheits-, Event- sowie Natur- und Aktivtourismus zusammen. Dennoch lassen sich mit einer „Flucht vor dem Alltag“, dem „Bedürfnis nach Ruhe und Entschleunigung“ sowie „Kontakt und Erfahrung mit der Natur“ drei Hauptmotive des spirituellen Tourismus ableiten. Dabei sind Pilgerreisen und der Urlaub im Kloster diejenigen Tourismusformen, die sich am eindeutigsten dem Segment des spirituellen

---

#### **Literatur**

Arbeitsgruppe Wandermonitor der Ostfalia HaW, Wandermonitor 2022 – Endergebnisse (alle Internetquellen abgerufen am 4.9.2023).

Brämer, Rainer, Heile Welt zu Fuß. Empirische Befunde zum spirituellen Charakter von Pilgern und Wandern, in: wanderforschung.de 2/2020.

Deutscher Wanderverband, Grundlagenuntersuchung Freizeit- und Urlaubsmarkt Wandern, 2010.

Gach, Gabriel, Pilgern als alternative Reiseform. Chancen zur Erschließung von neuen touristischen Räumen, dargestellt am Pommerschen Jakobsweg, Dissertation Greifswald 2016.

Gamper, Markus/Reuter, Julia, „Sinnsuche per pedes“. Pilgern als körperliche Herausforderung und spirituelles Erlebnis, 2012.

Hamdorf, Wolfgang Martin, Boom des Pilgertourismus. Auf der Suche nach neuen Wegen, in: Deutschlandfunk Kultur, 2018.

Haß, Anne u. a., Sehnsucht nach Wildnis. Aktuelle Bedeutungen der Wildnistypen Berg, Dschungel, Wildfluss und Stadtkraut vor dem

Tourismus zuordnen lassen und denen das größte Wachstumspotenzial attestiert wird. Der Pilgertourismus als ein Segment des spirituellen Tourismus enthält wiederum die Segmente des Wander-, Backpacking-, Religions-, Natur- und Kulturtourismus.

#### **Fazit**

Trotz deutlicher Unterschiede zwischen Pilgernden und Wandernden, insbesondere bei Motiven und Reiseverhalten, überwiegen doch die Schnittpunkte der beiden Phänomene. Zur Folge hatte dies bis dato, dass spirituelle Aspekte für den Wandertourismus immer mehr an Bedeutung zugenommen haben. Auf der anderen Seite öffnet sich das Pilgern einer immer größer werdenden Zielgruppe und damit auch den Motiven der Selbstfindung und originär touristischen Aspekten. Die nähere Zukunft wird zeigen, ob und inwiefern sich die beiden Phänomene weiter annähern und ob neue Tourismus- und/oder Pilgerformen entstehen werden.

Wanderlust und Stadtdrache vor dem Hintergrund einer Ideengeschichte von Wildnis, in: Kirchhoff, Thomas/Vicenzotti, V./Voigt, A. (Hg.), Sehnsucht nach Natur. Über den Drang nach draußen in der heutigen Freizeitkultur (Edition Kulturwissenschaft 15), Bielefeld 2012, 107–141.

[katholisch.de, Dossier: Pilgern: Auf dem Weg zu Gott, 2023.](#)

[Kurrat, Christian/Heiser, Patrick, Nachhaltig pilgern, in: FernUniversität in Hagen, 17.10.2019.](#)

---

| Katholische Arbeitsstelle  
| für missionarische Pastoral

Impressum | Datenschutz | Redaktion

## Pilger-Typen auf dem Jakobsweg: Biografische Auslöser und Religiosität

*Eine qualitative Studie mit Daten aus dem Jahr 2010 gibt Aufschluss über Gründe und Motivationen von unterschiedlichen idealtypischen Gruppen von Jakobspilgernden, sich auf den Weg zu machen, von denen die „traditionell-religiösen“ und die „spirituellen Postpilger“ genauer in den Blick genommen werden. Das korrespondiert zumeist mit sehr spezifischen Motiven und Praktiken auf dem Weg. Heiser zeigt so auf, dass Pilgern als eine Ausdrucksform postmoderner Religiosität gesehen werden kann.*

### 1. Pilgern auf dem Jakobsweg

Das Pilgern auf den verschiedenen Jakobswegen ist historisch seit dem 9. Jahrhundert belegt (vgl. Herbers 2016). Ihr Zielort ist das galizische Santiago de Compostela, wo das Grab des Apostels Jakobus des Älteren vermutet wird. Von dessen Wirken berichten sowohl das Evangelium nach Lukas (Lk 5,10) als auch dasjenige nach Matthäus (Mt 4,21; 17,1–13; 26,37). Beide Evangelisten schildern nicht nur die Berufung Jakobus' zum Jünger Jesu Christi, sondern auch seine Teilnahme an verschiedenen Stationen des Wirkens Jesu. Die Apostelgeschichte thematisiert darüber hinaus die Hinrichtung Jakobus' durch König Herodes Agrippa I. im Jahr 43 nach Christus (Apg 12,1 ff.). Zu den weiteren historischen Quellen zählt unter anderem der *Liber Sancti Jakobi* aus dem 12. Jahrhundert, der als erster ‚Reiseführer‘ für Pilgernde verstanden werden kann (vgl. Herbers 1984). Ihm zufolge hatte Jakobus sich darum bemüht, die Iberische Halbinsel zu missionieren, scheiterte jedoch und kehrte nach Jerusalem zurück, wo er den Märtyrertod starb. Sein Leichnam sei daraufhin von zweien seiner Jünger auf ein Boot verbracht worden, das von einer unsichtbaren Hand geleitet an die Küste Galiziens getrieben worden sei. Hier suchten sie eine würdige Ruhestätte für Jakobus und fanden diese schließlich in einem entlegenen Wald, in dem sie eine Krypta errichten ließen. Im Laufe der Jahrhunderte geriet diese Grabstätte zunächst in Vergessenheit, bis zu Beginn des 9. Jahrhunderts der Eremit Pelagius Sternbilder erblickte, die auf eine bestimmte Stelle hinzudeuten schienen (vgl. Drouve 2007). Bischof Theodemir und König Alfonso II. ließen daraufhin eine Kirche über dem vermeintlichen Grab errichten, welche ab dem 11. Jahrhundert durch die heutige Kathedrale ersetzt wurde.

Ob sich in ihrer Krypta tatsächlich die Gebeine des Apostels Jakobus befinden, ist unter Historiker/innen durchaus umstritten; gleichwohl initiierte diese Legende Pilgerfahrten nach Santiago de Compostela, die im Laufe der Jahrhunderte eine wechselvolle Entwicklung erlebten. Im Mittelalter waren die Jakobswegen zunächst gut gefüllt; neben religiös motivierten Pilgerfahrten zum Zwecke von Bittstellung und Danksagung war seinerzeit auch das kirchlicherseits auferlegte Buß- und Strafpilgern weit verbreitet. Mit dem Beginn der Moderne kam es aufgrund von Pauperisierungsprozessen und europaweiten Kriegen zu einem vorübergehenden Niedergang des Pilgertums (vgl. Kurrat 2015). Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begannen sich die Jakobswegen wieder zu füllen und seit den 1990er Jahren steigen die Pilgerzahlen kontinuierlich – nicht zuletzt aufgrund erfolgreicher Marketingkampagnen, europapolitischer Unterstützung und massiver Investitionen in die Infrastruktur der Jakobswegen (vgl. Lois González 2013). Im Jahr 2019 wurden in Santiago de Compostela mehr als 350.000 Pilger/innen registriert, davon gut 26.000 aus Deutschland. Nach einem coronabedingten Einbruch der Pilgerzahlen setzte sich die rasante Entwicklung im Jahr 2022 fort: Erstmals wurden über 440.000 Pilger/innen registriert, davon gut 23.000 aus Deutschland (Abbildung 1).



Dr. Patrick Heiser ist Journalist, Politik- und Verwaltungswissenschaftler und Soziologe. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter arbeitet er an der Fern-Uni Hagen und forscht dort u. a. über den Wandel religiöser Sozialformen.

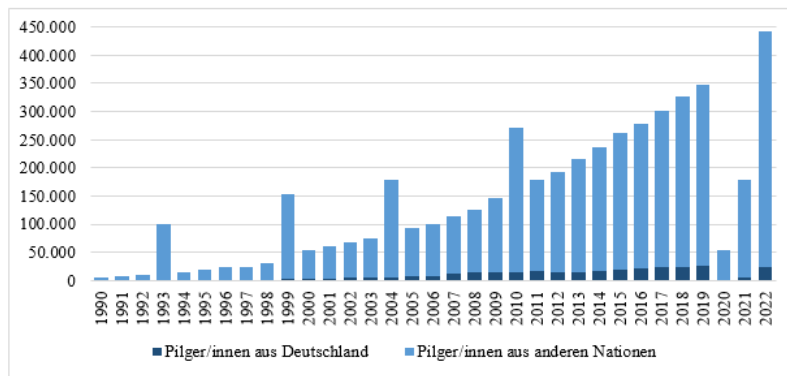


Abbildung 1: Anzahl der in Santiago de Compostela registrierten Pilger/innen. Eigene Darstellung. Daten: Erzdioezese Santiago de Compostela, <https://oficinadelperegrino.com/estadisticas/>.

## 2. Biografische Auslöser der Pilgerfahrt

Mit der Vielzahl von Pilgernden auf den Jakobswegen geht eine Vielzahl unterschiedlicher Pilgermotivationen einher. Besonders häufig genannt werden Motivationen, die sich auf das eigene Selbst beziehen (Gamper/Reuter 2012). Mehr als die Hälfte der Pilgernden gibt an, während der Pilgerfahrt „zu sich selbst finden“ zu wollen (51,8 %), gefolgt von „Stille genießen“ (39,2 %), „spirituelle Atmosphäre fühlen“ (34,6 %), „Natur genießen“ (34,4 %) und dem „Anblick schöner Landschaft“ (32,9 %). Erst mit einigem Abstand folgen klassische religiöse Pilgermotivationen wie „aus religiösen Gründen“ (23,4 %), „andere Religionen kennenlernen“ (22,4 %), „Buße vor Gott tun“ (16,6 %) und „christliche Orte aufsuchen“ (12,1 %). Seltener werden sportliche Ambitionen, die Suche nach Abenteuern oder touristische Motivationen genannt. Bemerkenswert ist, dass kaum jemand allein deshalb pilgert, „um das Pilgerziel zu erreichen“ (6,6 %). Offenbar ist der Weg (zu sich selbst) das Ziel spätmoderner Pilgerfahrten. Das breite Motivationspektrum bündeln die Autoren Gamper und Reuter (2012) mittels einer Faktorenanalyse zu fünf idealtypischen Pilgergruppen. Neben rein touristischen Pilgernden, zielorientierten „Sportpilgern“ und meist jüngeren „Spaßpilgern“ identifizieren sie den „traditionell-religiösen Pilger“ und den „spirituellen Postpilger“. Die verhältnismäßig kleine Gruppe der traditionell-religiösen Pilgernden zeichnet sich durch einen gefestigten, meist konfessionell gebundenen Glauben aus. Ihre Pilgerfahrten verstehen sie als Glaubensbekenntnis mit dem Zwecke von Bittstellung und Danksagung; explizit religiöse Motive nennen sie häufig als Grund für ihre Pilgerfahrten. Postpilgernde hingegen stellen die mit Abstand größte Gruppe zeitgenössischer Pilgernder auf den Jakobswegen dar.

Die Gruppe der Postpilgernden wird im Folgenden anhand qualitativer Daten ausgeleuchtet, die im Jahr 2010 entlang der Jakobswegen erhoben wurden. Insgesamt wurden 30 narrative Interviews mit Pilgernden geführt. Um Personen mit rein touristischen, sportlichen oder spaßorientierten Motivationen auszuschließen, wurden nur solche Pilgernde in das Sample aufgenommen, die ihre Pilgerfahrt unbegleitet angetreten haben und mindestens 400 Kilometer gepilgert sind. Ziel der Untersuchung war es, biografische Konstellationen herauszuarbeiten, die eine Pilgerfahrt zu initiieren vermögen. Es konnten fünf Typen von Postpilgernden identifiziert werden: Bilanzierungspilgernde, Krisenpilgernde, Auszeitpilgernde, Neustartpilgernde und Übergangspilgernde (vgl. Heiser/Kurrat 2015; Kurrat 2015). Mit diesen Typen sind je spezifische Handlungsmuster verknüpft: Die jeweiligen Pilgernden legen typische Kommunikationsformen an den Tag, sie deuten die körperliche Belastung ihrer Pilgerfahrt in typischer Weise und sie messen ihrem sozialen Umfeld in der Heimat eine jeweils typische Bedeutung bei.

*Bilanzierungspilgernde* weisen ein fortgeschrittenes Lebensalter auf, aufgrund dessen sie sich mit dem vermeintlich bevorstehenden Ende ihres Lebens auseinandersetzen. Die Pilgerfahrt nutzen sie dazu, auf ihr Leben zurückzublicken und dessen Stationen zu reflektieren. Ihr soziales Umfeld in der Heimat hat für Bilanzierungspilgernde eine hohe Bedeutung, da es konstitutiver Bestandteil der Reflexionsarbeit ist. Ihre Kommunikation während der Pilgerschaft hingegen ist von Kontemplation geprägt: Bilanzierungspilgernde suchen Stille und haben vergleichsweise wenig Kontakt mit anderen. Die körperliche Belastung empfinden sie als Buße für sündhaftes Verhalten in der Vergangenheit, dessentwegen sie um Vergebung bitten. Ein 70-jähriger katholischer Rentner beschreibt dies im Interview mit folgenden Worten:

„Ganz entscheidend war für mich, den Pilgerweg allein zu gehen. Ich suche die Stille, innere Einkehr, möchte verschiedene Dinge aufarbeiten. Ich bin 70 Jahre alt. Das ist ein langes Leben, in dem ich viel gesehen habe und viel erreicht. Ich habe ein sehr hartes Berufsleben gehabt. Ein schönes Berufsleben, aber auch eins mit großen Forderungen an mich und meine Familie. Mit Überstunden, Sonntagsarbeit und so weiter. Da gab es viele Menschen, die mich gefördert haben, die teilweise gar nicht mehr leben, nicht mehr da sind. An die denke ich hier, erinnere mich an diese Menschen, die es gut mit mir gemeint



haben, mich gefördert haben. In meinen Gedanken geht immer auch ein Dankeschön an die, die mir im Leben begegnet sind, mich unterstützt, mich aufgemuntert haben, die mir Freude bereitet haben. Das ist mir wichtig! Nicht alles, was man erreicht hat, ist ja durch eigene Körperkraft oder Intelligenz entstanden. Das darf man nicht vergessen. Meine Gedanken gehen natürlich auch zurück bis ins Elternhaus. Ich erinnere mich an meine Eltern, meine Großeltern, an meine Geschwister, die nicht mehr leben. Natürlich gibt es auch Dinge, die ich im Leben falsch gemacht habe. Darüber denke ich nach – und bitte um Vergebung. Die guten Zeiten meines Lebens überwiegen und für die schlechten Zeiten nehme ich gerne die ein oder andere Blase oder Gelenkschmerzen in Kauf. Sei es als Buße – oder wie auch immer. Ich möchte an mein Leben, das ich bisher gelebt habe, und seine Stationen zurückdenken. Dafür brauche ich die Stille.“ (P26)

*Krisenpilgernde* haben im Vorfeld ihrer Pilgerfahrt einen Schicksalsschlag erlitten, den sie auf den Jakobswegen zu verarbeiten suchen, beispielsweise den Tod eines Angehörigen oder die schmerzhaft Trennung von einer Partnerin. Im Gegensatz zu Bilanzierungspilgernden ist die Kommunikation mit anderen für Krisenpilgernde von entscheidender Bedeutung, da sie ihnen die Möglichkeit zum kommunikativen Austausch über die eigene Krisenerfahrung bietet. Die körperliche Belastung ihrer Pilgerfahrt erleben sie als Befreiung von Leid und Schmerz, die Körper und Seele wieder in ein Gleichgewicht zu bringen vermag. Das soziale Umfeld in der Heimat ist für sie – im Gegensatz zu allen andern Pilgertypen – völlig unbedeutend, da sie sich während ihrer Pilgerfahrt voll und ganz auf die Verarbeitung der eigenen Krisenerfahrung konzentrieren wollen. Exemplarisch für Krisenpilgernde steht eine 46-jährige katholische Heilpraktikerin:

„Dann ist mein Papa gestorben, und das hat mich sehr mitgenommen, weil ich sehr an meinem Vater hing. Und dann war das irgendwie für mich klar, um mit diesem Schmerz besser umgehen zu können, ich muss irgendwie aktiv werden, ich muss was machen. Und dann war plötzlich klar, Jakobsweg, das war es dann einfach. Und das fand ich für mich wichtig, weil durch die Bewegung hast du die Möglichkeit, etwas zu verarbeiten, was schmerzt. Und ich glaube, es ist viel besser, so etwas in der Bewegung zu verarbeiten als im stillen Kämmerchen. Für mich war es wichtig, das auch zu tun, etwas zu tun, dass der Schmerz besser verarbeitet werden kann, dass das rauskommen kann. Und auch die Begegnungen auf dem Weg, vor allem wenn es Begegnungen mit einzelnen Menschen waren, die waren sehr intensiv, weil ich habe mein Herz ausschütten können und darüber reden befreit schon mal. Und die haben ihr Herz ausgeschüttet, man kriegt mit, okay, man ist ja nicht alleine. Auch andere haben ihr Päckchen zu tragen. Und es tröstet. Es war einfach gut, hat gutgetan. Und durch die Bewegung, find ich, ist es halt immer, du schwitzt und du schwitzt auch gewisse Sachen raus. Ja, nicht nur Müll im Gewebe, sondern auch Müll aus deinem Kopf und man wird wieder frei und ... ja, es tut gut. Obwohl es mich nach wie vor bewegt, weil ich meinen Papa total geliebt habe.“ (P07)

*Auszeitpilgernde* sind in ihrem Alltag mit hohen Anforderungen und beruflichem Stress konfrontiert. Häufig sind sie daraufhin in eine Sinnkrise geraten, die sie während ihrer Pilgerfahrt zu überwinden suchen. Die Kommunikation mit anderen Pilgernden spielt für sie eine bedeutende Rolle: In vielen Fällen ist eine Gemeinschaft, die keine Erwartungen an sie stellt, eine völlig neue Erfahrung für Auszeitpilgernde. Die körperliche Belastung empfinden sie als Entschleunigung und Beruhigung, die sie dabei unterstützt, besser auf ihren eigenen Körper zu hören. Zu ihrem sozialen Umfeld in der Heimat haben Auszeitpilgernde dezidiert keinen Kontakt, da sie Abstand zu ihrem Alltag benötigen, um neue Prioritäten setzen zu können. Zitiert wird im Folgenden eine 46-jährige konfessionslose Mediengestalterin, die den Jakobsweg gemeinsam mit ihrem Sohn pilgert:

„Ich bin selbständig im Beruf. Das heißt eben: sehr strenges, sehr volles Arbeitspensum. Ich arbeite im Prinzip sieben Tage die Woche, bin ständig unterwegs, hab' ständig Termindruck. Mein Sohn und ich unterhalten uns teilweise in Kurzform. An der Tafel steht: ‚Häng die Wäsche auf, ich bin nicht da, bin um zwanzig Uhr zurück‘. Und er schreibt dann: ‚Habe ich gemacht, bin beim Fußball, wir sehen uns morgen.‘ Das kann es auf Dauer nicht sein! Wir begegnen uns im Alltag immer nur rein und raus, rein und raus und haben nicht wirklich die Zeit füreinander. Natürlich ist Erfolg schön, aber es füllt mich irgendwann nicht mehr aus. Wenn das nicht mehr den Sinn ergibt, den man eigentlich sucht im Leben, wenn man sagt, man ist ja nur noch da, um zu arbeiten, dann muss man irgendwann mal umdenken, wo man sagt: ‚Was will man denn eigentlich?‘ Wir sind ja viel zu materiell, zu organisiert. Das macht mich krank, das erfüllt mich nicht mehr. Und da habe ich gedacht, dass ich für mich erst mal so einen Cut brauche. Ich muss mal wirklich längere Zeit raus, längere Zeit nicht darüber nachdenken, was ist morgen und übermorgen und dieses, was einen im Alltag so überrollt. Ich brauche mal eine wirkliche Auszeit. Das hat es so auch noch nicht gegeben, dass ich jetzt 36 Tage nicht erreichbar bin. Absolut nicht. Ich habe das Handy dabei. Das Handy ist aus und wird auch erst wieder in Deutschland eingeschaltet. Viele mussten sich da erst mal dran gewöhnen, dass ich das wirklich ernst meine, dass ich wirklich 36 Tage nicht erreichbar bin.“ (P24)

*Neustartpilgernde* wollen ein neues Leben beginnen und haben zu diesem Zweck einen Bruch ihrer Biografie initiiert. Beispielsweise haben sie ihre Arbeitsstelle gekündigt oder ihre/n Partner/in verlassen. Ihre Pilgerfahrt wirkt für sie in erster Linie identitätsstiftend. Die Kommunikation mit anderen Pilgernden nimmt eine entscheidende Funktion ein, da Neustartpilgernde durch sie Bestätigung erfahren und eine neue Identität konstruieren können. Manifestiert wird diese durch die körperliche Belastung: Die Bezwingung des

eigenen Körpers gilt ihnen als Beweis für den Neustart: Wenn ich diesen Weg bewältigen kann, dann kann ich auch mein neues Leben bewältigen. Der Bezug zu ihrem sozialen Umfeld in der Heimat kann bei Neustartpilgernden als Demonstration ihrer neu gewonnenen Lebenskraft beschrieben werden: Ihnen ist daran gelegen, sich nach ihrer Rückkehr als neuer Mensch zu präsentieren – beispielsweise ein 30-jähriger konfessionsloser Dreher:

„Dann habe ich den Betrieb gewechselt. Und da habe ich jetzt acht Jahre gearbeitet. Ich habe aber die ganze Zeit schon gemerkt, dass der Beruf mir nichts gibt. Ich war unglücklich, habe aber nie den Mut gehabt, irgendwas Neues anzufangen. War absolut unglücklich in dem Beruf, bin jeden Tag wider Willen auf die Arbeit gefahren. In der Zeit halt habe ich halt auch viel getrunken und versucht, die Probleme damit zu beseitigen. Was natürlich Schwachsinn ist! Ich habe dann gedacht: ‚So kann es nicht mehr weitergehen. Du musst jetzt noch 30 oder 35 Jahre arbeiten. Es muss doch noch was anderes geben als das, so kannst du nicht weiterleben.‘ Ich wusste nicht, was ich machen will, nach was ich suchen soll. Ich habe dann mit dem Trinken aufgehört. Es ist halt schwer, eine Tür zuzumachen, weil du monatlich dein Geld hast. Du gewöhnst dich daran, und es ist schwer zu sagen: ‚Ich mache jetzt was anderes.‘ Da hatte ich Angst vor. Aber dann habe ich von heute auf morgen gesagt: ‚Ich kündige meinen Job‘, weil ich einfach eine Zeit für mich gebraucht habe, um nachzudenken, was will ich, wer ich bin, wo es weitergehen soll. Ich habe keine Ziele mehr gehabt. Ich bin quasi nach meiner Ausbildung stehen geblieben, habe mir keine neuen Ziele mehr gesetzt. Und so habe ich mir dann gedacht: ‚Du musst den Job kündigen, du musst die Tür zumachen, um eine andere aufzumachen.‘ Sodass ich dann gesagt habe: ‚Okay, den Jakobsweg gehst du jetzt, da wirst du bestimmt viele Leute treffen, viele Gespräche haben. Du wirst viel Zeit haben, über dich selber nachzudenken.‘“ (P15)

*Übergangspilgernde* schließlich wollen mit ihrer Pilgerfahrt das Ende einer Lebensphase rituell gestalten, beispielsweise den Übergang von der Schulzeit ins Studium oder von der Berufstätigkeit in den Ruhestand. Auch für sie spielt die Kommunikation mit anderen Pilgernden eine wichtige Rolle, da sie Inspiration für die neue Lebensphase suchen, die nun vor ihnen liegt. Die körperliche Belastung stellt sich für Übergangspilgernde als Reifeprüfung dar: In jungen Jahren wollen sie prüfen, ob sie eine Pilgerfahrt schon, im höheren Alter, ob sie eine Pilgerfahrt noch bewältigen können. Ihre Leistungsfähigkeit wollen sie insbesondere gegenüber ihrem sozialen Umfeld in der Heimat präsentieren. Exemplarisch für Übergangspilgernde steht ein 19-jähriger evangelischer Schüler:

„Und dann ist Hape Kerkeling diesen Weg hier gepilgert und dann habe ich das Buch gelesen und durch ihn wurde das ja dann in Deutschland auch ziemlich populär. Ja, dann habe ich mich halt immer mehr dafür interessiert, mich gefragt, ob ich das machen kann, ob ich es körperlich schaffe, ob ich, ja, das ist ja auch eine geistige Herausforderung, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Also, ich war mir noch nicht so ganz klar, was ich nach der Schule machen soll, ich hatte überlegt, zur Bundeswehr zu gehen und da zu studieren und mich auf längere Zeit, also 13 bis 16 Jahre, zu verpflichten und als Soldat auf Zeit zu arbeiten. Und hatte aber noch zwei, drei andere Optionen, wie zum Beispiel Lehrer oder Förster, hatte ich auch lange Zeit im Hinterkopf noch. Also sehr verschiedene Richtungen auch und, ja, aber ich glaube, dass ich auf dem Weg hier zumindest schon den Soldaten ausschließen konnte für mich. Und so, wie ich mir das momentan überlegt habe, war die Tendenz dazu, dass ich das, was ich hier für mich gelernt habe, auch anderen weitergeben will, und ich glaube deswegen ist Lehrer doch die 90-Prozent-Tendenz. Ja. Das ist eigentlich das, was ich wissen wollte. Ich bin jetzt mit der Schule fertig, das ist doch ein recht großes Kapitel im Leben. Was macht man nach dem Abitur? Macht man jetzt die sechs Monate Grundwehrdienst? So Sachen wollte ich mir hier überlegen und bisher hat es eigentlich ganz gut funktioniert.“ (P28)

### 3. Religiosität während der Pilgerfahrt

Um herauszuarbeiten, welche Rolle Religion im Rahmen zeitgenössischer Pilgerfahrten spielt, wurden die Interviews im nächsten Schritt einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Auf diese Weise konnten acht religiöse Praktiken unterschieden werden, die Pilgernde typischerweise an den Tag legen. Diese lassen sich zu drei Gruppen zusammenfassen: zu traditionellen Formen von Religion, religiösen Kernpraktiken und spirituellen Formen.

Zu den *traditionellen Formen* von Religion zählt die Deutung der körperlichen Strapazen einer Pilgerfahrt als Buße für sündhaftes Handeln in der Vergangenheit. Davon hatte bereits der oben zitierte 70-Jährige berichtet. Er fühlt sich darüber hinaus, wie viele andere Pilgernde auch, von einer höheren Macht auf den Jakobsweg berufen:

„Ich muss mittlerweile sagen: Es ist [...] kein Wunsch, sondern es ist ein Ruf gewesen. [...] Am Anfang war der Wunsch, den Weg zu gehen, aber immer mehr und mehr ist es ein Ruf geworden.“ (P26, Abs. 5, 13)

Auch die Danksagung an Gott zählt zu den traditionellen Formen von Religion, die sich bei Pilgernden beobachten lassen – etwa bei einer 35-jährigen russisch-orthodoxen KassiererIn:

„Das ist so auch ein Dankeschön irgendwie, das ich an Gott sagen möchte. Meine Geschwister sind gesund, das Baby ist gesund, meine Familie. [...] Das ist für mich so der Hauptgrund, dass ich mich bedanken möchte.“ (P12, Abs. 191)

Zu den *religiösen Kernpraktiken*, die während einer Pilgerfahrt vollzogen werden, zählt einerseits das Gebet, mit dem auch ein 66-jähriger evangelischer Rentner jeden Morgen in

den Pilgertag startet:

„Während dieser Tage ist es so, dass wir uns morgens zu Startbeginn umfassen, alle drei, und dass dann ein Gebet gesprochen wird und ein Taizé-Lied gesungen wird.“ (P27, Abs. 35)

Andererseits besuchen viele Pilgernde regelmäßig Pilgerandachten und sonstige Formen des Gottesdienstes, die in den vielen katholischen Kirchen entlang der Jakobswege regelmäßig angeboten werden und meist die Spendung eines Pilgersegens umfassen. Die damit einhergehende Integration in lokale Kirchengemeinden berührt die oben zitierte Mediengestalterin stark:

„Ich geh hier auch zur Messe und finde die Kirchen hier in dem Sinne schön, dass man wirklich ein Teil ist, ob man in diesem Ort lebt oder nicht. Von daher finde ich es ganz toll. Ich hab hier schon zweimal [...] das Abendmahl bekommen. [...] Und der Pastor kommt und gibt jedem die Hand sogar, obwohl ich gar nicht zur Gemeinde gehöre. Und dann gibt jeder Bürger jedem die Hand. Ich kenn so etwas nicht, aber ich find es sehr beeindruckend. [...] Das find ich wunderbar.“ (P24, Abs. 56)

Kirchen werden von den Pilgernden aber nicht nur als Gottesdienstorte genutzt. Zu den *spirituellen Formen* von Religion zählt, sie auch als Meditationsräume und Orte der Einkehr zu erfahren. Für den im vorangegangenen Abschnitt zitierten Dreher ist dies eine völlig neue Erfahrung:

„Ich geh' auch oft in Kirchen auf dem Weg, setz' mich fünf oder zehn Minuten hin, genieß' die Ruhe, denk' nach. [...] Zuhause bin ich nie in der Kirche, hier gehe ich aber in die Kirche und hab' mein eigenes Gebet. [...] Hab' das zuhause nie gemacht und ich glaub', wenn ich wieder zuhause bin, dass ich das auch ab und zu mal machen werde, mal in die Kirche gehen. Weil's einem vielleicht auch guttut, fünf Minuten Ruhe zu haben.“ (P15, Abs. 137)

Ihre Pilgerfahrt auf dem Jakobsweg empfinden alle Interviewten als besonders intensive Zeit, was mit der Besonderheit der Lebenssituation, in der sie angetreten wird, ebenso zusammenhängt wie mit der Distanz zur Alltagswelt. Daher werden viele Erlebnisse in den Interviews als Wunder beschrieben, beispielsweise von der bereits zitierten Heilpraktikerin.

„Wir waren da in einer gottverlassenen Gegend und da war einfach nichts [...] Ich weiß noch: Es war kalt und so ein grauer, nebliger Tag und ich hab' wahnsinnig Hunger gehabt. Und plötzlich steht da 'ne Frau und bietet dir einfach was Selbstgebackenes an. Und du denkst: Das gibt's doch gar nicht. [...] In der Stadt denkst du nicht darüber nach, weil da gibt's Pizza Hut und McDonald's und [...] 'ne Bäckerei an jeder Ecke [...] Aber hier kommst du aber vielleicht mal in die Verlegenheit, dass du wirklich Hunger hast. [...] Und just in dem Moment steht da 'ne ältere Frau, die gerade frische Pancakes gemacht hatte. Das ist ein Wunder. Das empfindest du in dem Moment als ein Geschenk Gottes. [...] Mit diesen Wundern, die man am Wegesrand trifft, fühlt man sich dann wieder mehr so gesammelt, in der Mitte, verbunden mit der Natur und Gott.“ (P07, Abs. 104 ff.)

Schließlich werden Begegnungen mit anderen Pilgernden häufig als göttliche Sendung gedeutet und geschildert. Dies trifft auch auf den Schüler zu, der sich auf dem Jakobsweg mit der Frage beschäftigt, welchen beruflichen Werdegang er nach seinem Abitur einschlagen möchte:

„Ich glaube nicht mehr an Zufall, seit ich hier gelaufen bin. Zum Beispiel will ich nach der Schule ... Um Lehrer zu werden, muss man an der Uni ein Vorpraktikum vorweisen, und das will ich in den USA an 'ner Grundschule machen. Wen treff' ich morgens um sechs in Leon an der Kathedrale? Na ja, die Direktorin an der zweitbesten Schule in den USA, die mich einfach einlädt, ihr zu schreiben, weil sie sich wahnsinnig drauf freuen würde, mich für zwei Monate an ihrer Schule zu haben. Das ist kein Zufall, das kann ich mir nicht vorstellen. [...] Irgendwas hat diese Begegnung gewollt herbeigeführt.“ (P29, Abs. 304)

#### 4. Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Religion nur von wenigen Pilgernden explizit als Motivation für ihre Pilgerfahrt genannt wird. Gleichwohl aber zeigen sich religiöse Deutungen und Praktiken auf den Jakobswegen auch heute noch in vielfältiger Weise. Pilgern kann daher als religiöse Praktik begriffen werden, deren Analyse Hinweise darauf gibt, unter welchen Voraussetzungen Religion auch in spätmodernen Gesellschaften erfolgreich sein kann. Entscheidend scheint dabei ein spezifisches Zusammenspiel von individueller Gestaltungsfreiheit und institutioneller Rahmung. Im historischen Vergleich nämlich werden wesentliche Aspekte der Pilgerfahrt vom pilgernden Individuum heutzutage selbstbestimmt gestaltet: nicht nur Wegstrecken und Etappenlängen, sondern auch die Nutzung religiöser Angebote. Schwer vorstellbar, dass ein nennenswerter Anteil von Menschen heute eine Pilgerfahrt antreten würde, weil sie ihnen – wie in früheren Zeiten – von einer Kirche auferlegt wurde. Die individuelle Gestaltungshöhe ist eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung für die Popularität des spätmodernen Pilgerns. Vielmehr muss sie zusammenwirken mit Institutionen und Traditionen, die es vermögen, die Evidenz der Pilgerpraxis zu sichern. In Lebenskrisen und biografischen Übergangsphasen pilgert die Mehrzahl der Betroffenen eben nicht irgendwo, sondern auf den traditionellen und von der katholischen Kirche verwalteten Jakobswegen. Religiöse Institutionen und die individuelle Gestaltung religiöser Praktiken sind daher nicht als dualistische Gegensätze zu verstehen. Vielmehr hängen beide konstitutiv voneinander ab; erst ihr Zusammenspiel vermag es, die Popularität bestimmter religiöser Praktiken unter den Bedingungen der

---

#### Literatur

- Drouve, Andreas, Die Wunder des Heiligen Jakobus. Legenden vom Jakobsweg, Freiburg 2007.
- Gamper, Markus/Reuter, Julia, Pilgern als spirituelle Selbstfindung oder religiöse Pflicht? Empirische Befunde zur Pilgerpraxis auf dem Jakobsweg, in: Daniel, Anna/Schäfer, Franka/Hillebrandt, Frank/Wienold, Hanns (Hg.), Doing Modernity – Doing Religion, Wiesbaden 2012, 205–232.
- Heiser, Patrick/Kurrat, Christian, Pilgern zwischen individueller Praxis und kirchlicher Tradition, in: Berliner Theologische Zeitschrift 32 (2015) 133–158.
- Herbers, Klaus, Der Jakobuskult des 12. Jahrhunderts und der „Liber Sancti Jacobi“. Studien über das Verhältnis zwischen Religion und Gesellschaft im Hohen Mittelalter, Wiesbaden 1984.
- Herbers, Klaus, Jakobsweg. Geschichte und Kultur einer Pilgerfahrt, München 2016.
- Kurrat, Christian, Renaissance des Pilgertums: Zur biographischen Bedeutung des Pilgerns auf dem Jakobsweg, Berlin/Münster 2015.
- Lois González, Rubén C., The Camino de Santiago and its contemporary renewal: Pilgrims, tourists and territorial identities. Culture and Religion, in: An interdisciplinary journal 14 (2013)



## Pilger oder Tourist?

### Junge Menschen auf dem Jakobsweg – erste empirische Befunde

*Aus Sicht der Tourismuswissenschaft charakterisieren Harald Pechlaner und Natalie Olbrich das Pilgern als Beispiel einer resilienten Form des Tourismus. Sie untermauern dies mit Einblicken einer qualitativen Feldstudie, die die Motivation von jungen Menschen verschiedener Nationen auf dem Jakobsweg erforschte.*

#### 1. Einleitung

Pilgerwege und das Pilgern als eine Form des Tourismus sind seit Jahrzehnten Gegenstand zahlreicher Forschungen – sowohl in religiösen als auch in säkularen Studienbereichen. Diese Forschung hat sich bspw. mit der Unterscheidung zwischen religiösem und spirituellem Tourismus, der zunehmenden Säkularisierung des Pilgerns und den Motivationen und Erfahrungen der Pilger beschäftigt. Einige dieser Forschungen konzentrieren sich auf eine bestimmte Pilgeroute, bspw. den Jakobsweg, der auch unter dem Namen Camino de Santiago bekannt ist. Als der vielleicht bekannteste Pilgerweg in Europa hat der Jakobsweg die Aufmerksamkeit vieler Forscher auf sich gezogen und ein breites Spektrum an Forschungsergebnissen hervorgebracht. Da das Pilgern jedoch traditionell als etwas angesehen wird, das von älteren Menschen oder zumindest von einer Gruppe Erwachsener unternommen wird, wurde eine demografische Gruppe in der Forschung – abgesehen von kleinen Beiträgen – weitgehend ausgeklammert: junge Pilger mit einem Alter von bis zu 30 Jahren. Einige Forschungsarbeiten haben sich mit jungen Pilgern anhand bestimmter Phänomene wie z. B. dem Voluntourismus befasst, aber es gibt kaum spezifische Forschungen zu den Motiven und Zielen junger Pilger. Dieser Mangel an Literatur stellt eine Forschungslücke dar, mit der sich die Exkursion „Wege und Routen als resiliente Destinationen am Beispiel des Camino de Santiago“ des Masterstudiengangs „Tourismus und nachhaltige Regionalentwicklung – Management und Geographie“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) im Jahr 2022 auseinandergesetzt hat. Zusammen mit Studierenden war der Lehrstuhl Tourismus der KU Mitte September 2022 auf dem Jakobsweg unterwegs und hat das Forschungsvorhaben „Shaping Resilient Destination using the Example of the Way of St. James – Opportunities of Paths and Routes throughout Pilgrimage for Young People in Post Covid19 Times“ bearbeitet.

Der folgende Beitrag gibt einen ersten Einblick in ausgewählte Forschungsergebnisse der Exkursion.

#### 2. Resilienz im Tourismus

Seit Jahrzehnten wird der Begriff Resilienz v. a. in den Naturwissenschaften mit dem Schwerpunkt Ökologie verwendet: Wie reagieren Systeme auf plötzliche Störungen und Stress? In letzter Zeit wird die Bedeutung von Resilienz auch in anderen Bereichen und Kontexten erkannt – bspw. in der Wirtschaft, im Tourismus und in der kommunalen und regionalen Entwicklung. Mehrere weltweite Krisen wie z. B. die globale Finanzkrise im Jahr 2008 und die jüngste COVID-19-Pandemie haben langanhaltende negative Folgen für Wirtschaft, Gesellschaft oder Politik verursacht. Das hat dazu geführt, dass man sich in vielen Bereichen dem Resilienzdenken und der Resilienzentwicklung zugewandt hat, um die negativen Folgen von Krisen zukünftig zu verhindern (vgl. Benedikter/Fathi 2022).

Katastrophen und Konflikte können sehr schnell zu einer drastischen Veränderung des Tourismus führen. Oftmals ist es nicht möglich, den Kurs in den Destinationen schnell genug zu ändern, um kurz- oder auch mittel- und langfristige Folgen zu vermeiden. Bei dieser Art von externen Katastrophen kann die adaptive Resilienz helfen, wirksam zu reagieren, sich schnell zu erholen und erfolgreich zu erneuern. Langfristige Veränderungen wie z. B. der Klimawandel oder spezielle Ausformungen von Globalisierung geben nicht nur dem Tourismussystem die Chance, mögliche Auswirkungen zu antizipieren und sich auf die Veränderungen vorzubereiten. Adaptive Resilienz funktioniert auch im Falle der Antizipation. Im besten Fall sorgt die adaptive Resilienz für eine langfristige Nachhaltigkeit des Tourismussystems – bspw. durch Vorbereitungen auf die möglichen Veränderungen.

Die Tourismusbranche ist einer der am stärksten von der COVID-19-Pandemie betroffenen Sektoren, da durch den Zusammenbruch globaler und lokaler Mobilitätsketten kein gewohntes Reisen mehr möglich war. Dies bestätigt die Bedeutung der Entwicklung von Resilienz im Sinne von Krisenfestigkeit, aber auch im Sinne von Zukunftsfähigkeit, und die Notwendigkeit eines stärkeren Wissensaustauschs zwischen den Tourismusakteuren, um Resilienz zu planen und zu managen, damit die Destinationen und Tourismussysteme zukünftig besser auf Krisen vorbereitet sind. Resilienz soll als Strategie gedacht werden, die



Foto: Katrin Wycik.



Dr. Harald Pechlaner ist Lehrstuhlinhaber, Natalie Olbrich ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Lehrstuhl für Tourismus/ Zentrum für Entrepreneurship an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

sich auf langfristige Lösungen als Reaktion auf regionale Herausforderungen und Bedürfnisse konzentriert und nicht nur auf kurzfristige Anpassungen. In diesem Zusammenhang sind dominante Logiken von Management, Governance und Leadership zentrale Elemente der Resilienz von Destinationen.

### 3. Junge Pilger auf dem Jakobsweg

Das Reisen, wie wir es heute kennen, ist gewissermaßen aus dem Pilgertourismus entstanden, der auch heute noch den religiös motivierten Tourismus dominiert. Allerdings gibt es eine Vielzahl an Begrifflichkeiten, die häufig synonym verwendet werden.

Nachfolgend wird zwischen religiösem und spirituellem Tourismus sowie dem Pilgern unterschieden:

- *Spirituelle Touristen* beschreiben Menschen, die sich auf eine touristische Reise begeben, denselben Aktivitäten nachgehen wie Pilger und dieselben Gründe teilen, denen aber weitestgehend oder in Teilen die Identifikation mit der religiösen Bewegung fehlt (vgl. Gatzhammer 2012).
- *Religiöser Tourismus* wird meist mit dem Besuch heiliger Orte und dem Beten dort sowie der Erfüllung religiöser Pflichten, Gewohnheiten oder Traditionen an diesen Orten in Verbindung gebracht. Nicht selten werden die Begriffe religiöser und spiritueller Tourismus als Synonyme verwendet (vgl. Heidari u. a. 2018).
- Die *Pilgerfahrt* wird als Unterkategorie des religiösen Tourismus betrachtet. Eine Pilgerreise beschreibt das Gehen oder Reisen zu heiligen Stätten mit klar definierten religiösen Zielen. Verschiedene Arten von Pilgerreisen werden dabei unterschieden. Die Unterscheidung erfolgt bspw. nach der Anzahl der Teilnehmer und der Familienzugehörigkeit, nach der Dauer, nach der Jahreszeit, nach dem Ziel der Reise oder nach dem Ort des Pilgerziels (vgl. Olsen/Timothy 2021).

Im Laufe der Geschichte haben sich Menschen aller Art auf Reisen begeben, entweder zu einem heiligen Ort oder zu anderen Orten mit besonderer Bedeutung. Diese Reisen sind weltweit eine spirituelle und religiöse Tradition.

Wie bereits angedeutet, werden die Charakteristika, Motivationen und Erfahrungen junger Pilger auf Pilgerrouten, insbesondere auf dem Jakobsweg, in der Literatur eher selten diskutiert.

In der Vergangenheit schwankte der Anteil der jungen Pilger auf dem Jakobsweg leicht. Ende der 80er bis Ende der 90er Jahre fielen die meisten, etwa 48 % bis 63 % der registrierten Pilger, in die Kategorie der unter 30-Jährigen. In den frühen 2000er Jahren bis 2021 ging der Anteil der jungen Pilger allmählich zurück: 2005 lag der Anteil der unter 30-jährigen Pilger bei 32,2 % (Oficina de Acogida al Peregrino 2006), 2015 betrug der entsprechende Prozentsatz 28,5 % (Oficina de Acogida al Peregrino 2016) und 2021 26 % (Oficina de Acogida al Peregrino 2022). Laut einer Studie mit 1.140 Pilgern zeichnen sich die jüngeren Pilger durch spirituelle Motive der Flucht aus der Routine, der Suche nach neuen Erfahrungen und der Begegnung mit neuen Menschen und Orten aus. Eindeutige religiöse Motive werden in dieser Studie jedoch nicht erkennbar (vgl. Amaro u. a. 2018). Heiser (2021) stellt ebenfalls fest, dass Religion im Vergleich zu anderen Motiven selten als Motivation für die Pilgerreise genannt wurde. Die Befragten in seiner Studie gaben nicht ausdrücklich an, religiös motiviert zu sein, äußerten aber bspw. das Gefühl, von einer höheren Macht auf den Jakobsweg gerufen worden zu sein, oder sahen die Erfahrung als eine Möglichkeit, Gott zu danken oder Buße zu tun.

### 4. Ausgewählte empirische Ergebnisse

Um die Forschungsfrage zu beantworten, welche Bedürfnisse, Erwartungen und Motive die jungen Pilger auf dem Jakobsweg haben und wie der Jakobsweg als Pilgerziel diesen Bedürfnissen gerecht werden kann, wurde eine qualitative Studie umgesetzt. Den jungen Pilgern wurden 14 Fragen gestellt, und insgesamt konnten 29 Interviews (10 männlich und 19 weiblich) auf dem Camino Francés geführt werden. Die Interviews dauerten im Schnitt zwischen 15 und 40 Minuten. Hinsichtlich des Alters zeigt sich, dass die Altersspanne von 18 bis 44 Jahre reicht, wobei der Durchschnitt bei 27,9 Jahren liegt. Mit Ausnahme von Asien sind alle Kontinente bei der Interviewreihe vertreten. 18 der 29 Befragten leben in Europa, während acht Personen aus Nordamerika stammen. Die meisten Interviewten sind zum Zeitpunkt der Befragung Teil einer Gruppe. Dies gilt für 15 der 23 Befragten, die während des Interviews angaben, in einer Gruppe auf dem Jakobsweg unterwegs zu sein. Vier Befragte haben ihre Pilgerreise allein begonnen und trafen ihre Gruppe während ihrer Pilgerreise auf dem Jakobsweg.

#### *Motive für die Pilgerschaft*

Mit Blick auf die Motive und Beweggründe, warum junge Pilger auf dem Jakobsweg unterwegs sind, wird in Abbildung 1 ersichtlich, dass die Reflexion des Lebens, die körperliche sowie mentale Herausforderung und das Treffen von Menschen im Zentrum stehen. Junge Pilger haben Zeit, suchen das Abenteuer, stehen zwischen zwei Lebensabschnitten, brauchen eine Pause oder wollen die Herausforderung Jakobsweg angehen, um Klarheit zu erlangen. Sie wollen Ängste überwinden oder sich selbst etwas beweisen. Der religiöse Aspekt wurde in den Interviews ebenso betont. Allerdings verbinden die jungen Pilger mit Religion eher Gemeinschaft und Spiritualität.

„Ich bin hier, weil ich in meinem Leben einige falsche Entscheidungen getroffen habe. Es ging in die falsche Richtung [...] Also muss ich meine Gedanken irgendwie klären, und ich habe von einem Freund gehört, dass der Camino dafür wunderbar sein soll.“  
(Zitat aus dem Interview C01)

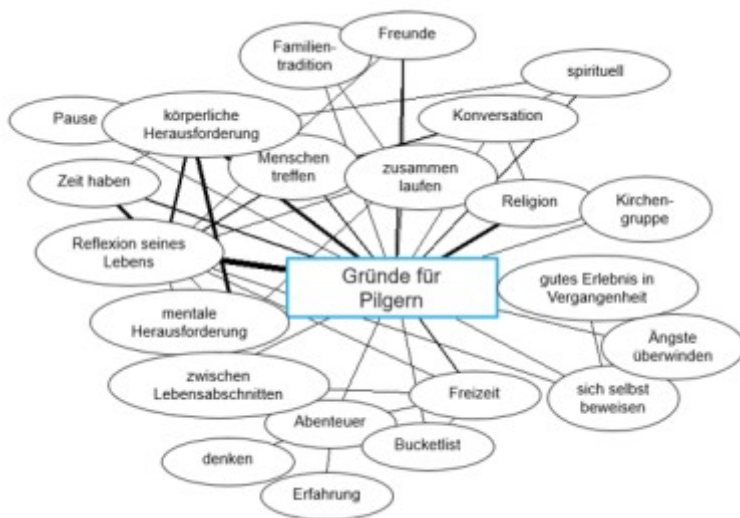


Abbildung 1: Motive für die Pilgerschaft. Quelle: eigene Darstellung (N=29); Darstellung mit WinRelan®.

#### Pilger oder Tourist?

Im weiteren Verlauf sollten die Interviewten darstellen, ob sie sich eher als Pilger oder als Tourist sehen (vgl. Abbildung 2). Junge Pilger ordnen einem Touristen und einem Pilger bestimmte Eigenschaften zu: Touristen erkunden die Stadt oder Region, wollen die lokale Küche erleben oder machen Fotos. Ebenfalls wird die Unterkunft (Herberge) dem Tourismus zugeordnet. Hier sehen die jungen Pilger das Frühstück, die körperliche Hygiene und das Zusammenkommen und Treffen anderer Pilger. Zusätzlich ist die Unterkunft ein Ort der Stille, des Ankommens und der Reflexion. Der Pilgerschaft werden die religiöse Motivation und die Bescheidenheit zugeordnet. Zusätzlich verstehen die interviewten Pilger hierunter ihre spezielle Ausrüstung für den Jakobsweg (z. B. Wanderstöcke) sowie das Interesse an lokaler Kultur. Insbesondere die Gastfreundschaft und das Willkommenheißen der Einheimischen werden der Pilgerschaft zugeordnet.

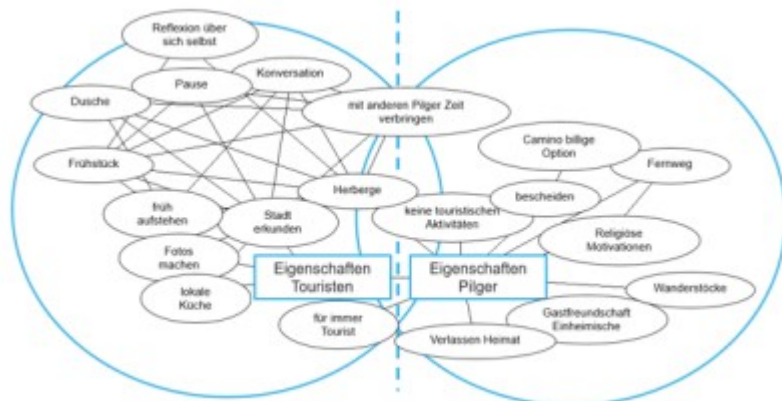


Abbildung 2: Tourist oder Pilger? Quelle: eigene Darstellung (N=29); Darstellung mit WinRelan®.

#### Veränderungen durch die Pilgerschaft

Zudem wurde in den Interviews thematisiert, wie sich die jungen Pilger durch den Jakobsweg verändern. Wie in Abbildung 3 zu sehen ist, sind das persönliche Wachstum sowie eine verstärkte soziale Sensibilität zwei zentrale Aspekte. Hinsichtlich der sozialen Sensibilität wurde angesprochen, dass die jungen Pilger in ihrer Einschätzung eher schüchtern sind, aber durch die Pilgerreise offener gegenüber anderen Menschen geworden sind. Ebenso gaben einige Befragte an, dass sie durch ihre Erfahrungen auf dem Camino persönlich gewachsen und selbstbewusster geworden sind. Ein weiterer Punkt war die Reflexion über das Leben, aber auch über sich selbst und die eigene Denkweise.

„Ich denke, man geht mit mehr Energie und mehr Ruhe nach Hause. Und vielleicht hat man während des Camino Zeit, über einige Sorgen nachzudenken, die man hat, oder vielleicht seine Ideen neu zu ordnen oder an einem bestimmten Punkt eine Entscheidung zu treffen.“

(Zitat aus dem Interview B37)

„Ich habe das Gefühl, dass dies eine echte Reise ist. Sie ist anders als alle anderen, die ich bisher unternommen habe [...] Aber das ist etwas, das man für immer hat. Und es ist etwas, das wirklich in der Erinnerung bleibt. Es baut sich auf.“

(Zitat aus dem Interview N64)

Trotz dieser positiven Veränderungen durch die Pilgerreisen gab es auch negative Veränderungen. Einige sagten, dass sie nach ihrer ersten Pilgerreise auf dem Jakobsweg eine Depression hatten. Sie hatten nach ihrer Rückkehr Schwierigkeiten, sich wieder an ihren Alltag anzupassen. Einige hatten sogar Angst, nach Abschluss der Pilgerreise in die Realität zurückzukehren.



Abbildung 3: Veränderungen durch die Pilgerschaft. Quelle: eigene Darstellung (N=29); Darstellung mit WinRelan®.

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

Ziel des studentischen Projektes entlang des Camino war es, die Möglichkeiten von Wegen und Routen, insbesondere des Jakobsweges, für junge Menschen nach der COVID-19-Pandemie und das Potenzial des Jakobsweges als Ziel zur zukünftigen Gestaltung von Resilienz zu untersuchen.

Im Rahmen der qualitativen Forschung konnte festgestellt werden, dass nicht nur die vielfältige Natur, sondern auch die vielen historischen und religiösen Stätten und die regionalen und kulturellen Besonderheiten den Camino de Santiago zu einem einzigartigen touristischen „Produkt“ machen. Das Phänomen der „camino families“, das ein loses Gruppengefüge von Einzelpersonen beschreibt, und das Zusammentreffen verschiedener Generationen können als Ansätze für gelebte soziale Nachhaltigkeit (Resilienz) interpretiert werden. Zudem zeigen die Ergebnisse auf, dass sich der Begriff des Pilgerns bei den jungen Pilgern zu einer breiteren Bedeutung entwickelt. Motive wie z. B. Selbstreflexion und körperliche Herausforderung werden dabei primär verfolgt. Junge Pilger verbinden mit dem Jakobsweg und dem Pilgern eine Art Demut: Das einfache Leben stört nicht und der Verzicht auf Luxus fällt leicht. Letztendlich überwog die Meinung, dass der Weg wichtiger als das Ziel wird.

Die Vielzahl der Krisen ist ein guter Anlass für ein Nachdenken und Weichenstellen. Themen wie z. B. Nachhaltigkeit und Resilienz haben Hochkonjunktur und lassen erahnen, dass die jungen Pilger von heute als Ergebnis dieses Nachdenkprozesses die Weichen neu stellen wollen und dafür auch einstehen. Es geht vielen im Moment eher um das Nachdenken und die weitere Entwicklung als um die Ziele, die es zu erreichen, oder Wünsche, die es zu erfüllen gilt. Der Camino kann dabei als ein Symbol für ein Nachdenken und den Beginn von großen Veränderungen stehen, die den Tourismus und praktisch alle anderen Lebensbereiche erfassen.

Das Pilgern auf dem Camino de Santiago wird als Chance gesehen, um Mut für die großen Krisen zu finden. Das Pilgern ist zunehmend ein Suchen nach Orientierung in schwierigen Zeiten, zumal uns viele unterschiedliche Krisen beschäftigen. Die Vielzahl der Krisen und deren Verwobenheit verstärken die Wahrnehmung der Pilger als Möglichkeit der Orientierung. Die Natur-Atmosphäre kann dabei der Resonanz- und Begeisterungsraum sein, den die Pilger suchen. Dieser Raum muss sowohl von touristischen als auch von anderen Akteuren, wie z. B. der Kirche, in gemeinsamen Projekten geschützt werden. Allerdings müssen die Allianzen zwischen Tourismus und Kirche weiter vertieft werden.

## Literatur

- Amaro, Suzanne/Antunes, Angela/Henriques, Carla, A Closer Look at Santiago de Compostela's Pilgrims through the Lens of Motivations. In: *Tourism Management* 64 (2018) 271–280 (alle Internetquellen abgerufen am 13.10.2023).
- Benedikter, Roland/Fathi, Karim, The Coronavirus Crisis and Its Teachings. Steps towards Multi-Resilience (Studies in Critical Social Sciences 204), Boston 2022.
- Gatzhammer, Stefan, Aspekte des religiös motivierten Tourismus in Europa heute. Motivation, Ziele, Trends, in: Hafner, Johann Ev. (Hg.), *Pilgern. Innere Disposition und praktischer Vollzug* (Judentum – Christentum – Islam 10), Würzburg 2012, 249–271.
- Heidari, Ali/Yazdani, Hamid Reza/Saghafi, Fatemeh/Jalilvand, Mohammad Reza, *The Perspective of Religious and Spiritual Tourism Research: A Systematic Mapping Study*, in: *Journal of Islamic Marketing* 9 (2018) 747–798.
- Heiser, Patrick, *Pilgrimage and Religion. Pilgrim Religiosity on the Ways of St. James*, in: *Religions* 12 (2021) 167.
- Oficina de Acogida al Peregrino (Hg.), *Informe estadístico. Año 2005, 2006*.
- Oficina de Acogida al Peregrino (Hg.), *Informe estadístico. Año 2015, 2016*.
- Oficina de Acogida al Peregrino



Abschließend ein paar Impressionen der Masterstudierenden zum Geländeseminar:

„Hiking for a longer time can be very varied. Sometimes you have a companion to walk with and sometimes you are alone with your thoughts and perception of the landscape.“

„Sometimes it’s hard, but I think that the space where I allow all the thoughts that go through my head is necessary. That’s what a pilgrimage is all about. Moving on from whatever is happening.“

„Camino is not a normal vacation.“

[Ornamentología del Peregrino \(Hg.\): Informe estadístico. Año 2021, 2022.](#)

Olsen, Daniel H./Timothy, Dallen J., Contemporary Perspectives of Pilgrimage, in: Liutikas, Darius (Hg.), Pilgrims: Values And Identities (CABI Religious Tourism and Pilgrimage Series), Oxford 2021, 224–238.

---

Katholische Arbeitsstelle  
für missionarische Pastoral

Impressum | Datenschutz | Redaktion

## Lebenswege

### Wandern und Spiritualität aus praktisch-theologischer Sicht

*Maria Widl reflektiert die Erfahrungen des Wanderns im Sinne einer Pastoral des Weges, die sich von einer sesshaften Gemeindlichkeit absetzt. Wandern und Pilgern ermöglichen spirituelle Erfahrungen, die von den Religionen kultiviert und auf dem Hintergrund des Glaubens gedeutet werden.*

Wandern ist ein menscheitsaltes und vielschichtiges Phänomen. Menschen haben sich schon immer gehend fortbewegt; auf alltäglich kurzen oder auch längeren Strecken. Und darüber hinaus, um den alltäglichen Lebensraum zu verlassen und neue Erfahrungen zu machen. Die Walz brachte junge Männer nach der grundlegenden Berufsausbildung im eigenen Betrieb oder Dorf in die „weite Welt hinaus“ – wie es das Lied bis heute besingt. Der „fahrende Gesell“ war jener, der anderswo neue „Er-fahrungen“ machen konnte, um schließlich vielleicht als Meister seines Faches nach Hause zurückzukehren, zumindest aber reif zur Familiengründung zu sein. Denn er hatte Eigenverantwortung gelernt und war fähig, mit seiner Hände Arbeit eine Familie zu ernähren.

Heute ist es Mode geworden, einen Schrittzähler am Handgelenk zu tragen, der auch weitere Infos zu eigenen Gesundheitsparametern zur Verfügung stellt. Die angeblich 10.000 Schritte, die für die persönliche Gesunderhaltung als tägliches Bewegungsspensum nötig sind, können so nebenher überwacht werden. Und ermutigen vielleicht noch zu einem Abendspaziergang, wenn man feststellt, heute zu viel gesessen und zu wenig gegangen zu sein. Das Wandern jedoch ist etwas Anderes. Es meint nicht die alltägliche Bewegung, sondern die besonders geplante, längere am Stück, die einen außerhalb des Alltäglichen Erfahrungen machen lässt, die auf den Alltag zurückwirken und ihn bereichern. Beobachten und überlegen wir, was das näherhin bedeuten kann.

#### Tageswanderung mit Freunden – existentiell-phänomenologisch reflektiert

Schon Wochen im Voraus hatten wir einen gemeinsamen Termin festgelegt, zu dem wir eine kleine Wanderung unternehmen wollten. Sie sollte so klein und einfach sein, dass auch die Konditionsschwächeren sie gut bewältigen. Zugleich sollte sie mit wenig Fahraufwand erreichbar sein, aber in eine Gegend führen, die zumindest einigen nicht altbekannt war. Im Laufe der Zeit wurden verschiedenste Vorschläge gemacht, diskutiert, verworfen, modifiziert. Schließlich wurden Zeit- und Ausgangspunkt festgelegt, Möglichkeiten zum Mittagessen recherchiert und noch der Wetterbericht eingeholt. Die nötige Kleidung, das Schuhwerk und die Getränkemitnahme wurden ebenso geregelt wie die Frage, wer alles einen Rucksack mitnimmt, ob wir Regenkleidung benötigen, wer Sonnenbrille und -creme einsteckt.

- Eine gemeinsame Wanderung braucht Vorbereitung und Absprachen. Zudem trägt sie der Tatsache Rechnung, dass sowohl die körperlichen Fähigkeiten wie das Wissen um nötige Ausrüstung und ihr Vorhandensein unterschiedlich sind. Wir lernen und üben ein, uns als verschiedene wahrzunehmen; mit unterschiedlichen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Ressourcen. Jede:r trägt bei, was er\* hat und kann. Und wer weniger hat und kann, ist dankbar, dass durch die diesbezüglich Bessergestellten auch ihnen möglich wird, was sie selbst nicht bewerkstelligen könnten. Der schöne gemeinsame Tag wird reicher Lohn für alle sein. Alles was dem im Weg stehen könnte, wird möglichst vorsorglich bedacht und ausgeräumt.

Der Tag ist da, Wetter und Stimmung sind gut, man trifft sich zum vereinbarten Zeitpunkt und es kann losgehen. Noch eine kurze Abstimmung darüber, wie der Weg verläuft und welcher Markierung man folgt, dann setzen wir uns paarweise in Bewegung. Einige haben sich schon länger nicht gesehen, wir tauschen Neuigkeiten aus, erzählen, was uns gerade bewegt. Dazwischen halten wir immer wieder inne, genießen die kühle Waldesstimmung, erfreuen uns an Sonne und Vogelgezwitscher, am Grün der Wiesen und an den Blumen am Wegesrand, an schönen Ausblicken und an flachen Passagen nach kurzen steileren Anstiegen. Immer wieder halten wir kurze Pausen, um etwas zu trinken und auf die anderen zu warten. Es wird erzählt, welche früheren Erlebnisse mit dieser Gegend verbunden sind; und was einem ganz neu und fremd ist.

- Erzählen bringt uns zueinander und zu uns selbst. Indem ich erzähle, werden vergangene Eindrücke, Erlebnisse und Begebenheiten neu ausgesprochen, eingeordnet, bewertet. Indem ich zuhöre, nachfrage, kommentiere, fühle ich mich in meine:n Gesprächspartner:in ein. Zugleich schwingen ähnliche eigene Erfahrungen mit, werden dazugestellt oder bloß innerlich neu bearbeitet. Im Reden finde ich jenen Gehrhythmus,



**Prof. Dr. Maria Widl** ist Professorin für Pastoraltheologie, Homiletik und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt. Sie ist Mitglied der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Freizeit und Tourismus (KAFT) der Deutschen Bischofskonferenz.

der meiner Atmung angemessen ist. Das kurze Schweigen, um nachzusinnen, oder die etwas längere Unterbrechung, wenn der Anstieg steiler wird und die Puste auszugehen droht, geben auch dem Gespräch seinen angemessenen Rhythmus und seine organischen Wendungen. Die Schritte am Waldboden und auf der Schotterstraße erden mich, sorgen für achtsamen wie festen Tritt. Der Rhythmus des Gehens hilft neben der psychischen Entspannung durch die Gespräche auch der körperlichen Entspannung. Jeder Schritt geht durch den ganzen Körper, dieser richtet sich auf und findet zugleich in eine angemessene Grundspannung. Ich bin ganz bei mir, und ganz bei meiner Freundin; und zugleich erfahre ich mich eingefügt in die schöne Natur rundum.

Wir sind zu früh am Etappenziel, um bereits essen zu gehen. Wir könnten noch einen Abstecher zu einer aufgelassenen Alm machen. Der Weg zieht sich lähmend langweilig bergab; und danach müssten wir denselben auch wieder bergauf zurückgehen. Erster Unmut macht sich breit: doch lieber gleich zur Hütte und dort noch etwas sitzen und plaudern. Es kommt anders: Die im Internet als geöffnet angegebene Gaststätte ist bereits seit zwei Jahren geschlossen, wie uns ein vorbeikommender Radfahrer aufklärt. Wenn wir noch eine Stunde weitergehen, erreichen wir eine andere Gaststätte, die jedenfalls noch betrieben wird. Es ist noch früh und wir haben ausreichend Kraft; also weiter. Andere Gesprächskonstellationen finden sich, neue Themen tauchen auf, kleine Bedürfnisse am Wegesrand sorgen immer wieder für Zwischenstopps, es läuft nicht mehr so rund. Langsam ist immer wieder vom Mittagsziel und der mit Freude erwarteten Essens- und Verschnaufpause die Rede. Wie weit ist es noch? Kann man schon sehen, wo wir hinwollen? Ist da noch ein Anstieg zu meistern? Da ist schon die Straße, 200 m noch, sagt der Hinweispfahl. Endlich da. Die Stühle sind zusammengestellt, die Sonnenschirme eingeklappt: Betriebsurlaub. Wir sitzen an der Bushaltestelle, der nächste kommt in 1 ¼ Stunden. Trinken, verschnaufen, Karten studieren, recherchieren, Vorschläge machen. Hungrig, müde. Was nun?

- Es geht nicht alles glatt; der Rhythmus geht verloren, es läuft nicht mehr rund. Nun geht es nicht mehr nach Plan, neue Orientierung muss gefunden, Kommunikation nach außen aufgebaut, fremde Kompetenz genutzt werden. Der Schwung des zweiten Aufbruchs erlahmt aber bald, es wird zäher und mühsamer und die Sehnsucht nach Labung und Erholung steigt. Und dann die große Enttäuschung: wieder nichts. Wird es zu Konflikten kommen? Oder sind Solidarität und Verantwortung füreinander und das gemeinsame Projekt stärker? Wer kann Erfahrungen, Ideen und Fähigkeiten einbringen, die weiterhelfen? Wie geht es den Schwächeren und was können und wollen sie sich noch zutrauen? Wie viel Pause ist hilfreich, um sich zu erholen, aber nicht vollends die nötige Grundspannung zu verlieren, um überhaupt noch weitermachen zu können und zu wollen?

Wir teilen schließlich Schokoriegel und beschließen einen neuen Weg ins Tal und zu einer Pizzeria, die telefonisch versichert, geöffnet zu haben. Noch eine gute Stunde, bergab. Wir bleiben nun mehr beisammen, um uns nicht zu verlaufen, die Wegsuche ist schwieriger, das Gelände unwegsamer, der Weg teils nicht mehr so gut. Die Gespräche weichen einzelnen Sätzen, die die unmittelbaren Wegerfahrungen bekunden: Das trockene Heu am steilen Hang rutscht: Bergbauernlage. Ganz unten am Wiesenrand ein dicker alter Baum mit der gesuchten, schon verblichenen Markierung. Endlich die Forststraße, wo es wieder leichter vorangeht. Dann endlich die Ortstafel, wo die Pizzeria sein soll. Leider wieder nicht: Hinweisschild – nochmals 30 Minuten. Alle bringen ihre ganze Disziplin auf, damit die Stimmung nicht kippt. Beinahe demonstrativ erfreuen wir uns am schönen Wiesenweg und an einem stimmungsvollen Bachlauf mit kleiner Holzbrücke, wo wir noch schnell ein paar Fotos zur Erinnerung machen. Dann endlich die Erlösung: Pizzeria, heute samstags auch noch nach 14 Uhr geöffnet, schöner Gastgarten, Toilette, Trinken, Essen, Verschnaufen.

- Woher kommt die Hoffnung bei Rückschlägen und Niederlagen? Wie halten wir gemeinsam durch? Neue Pläne, die für alle realistisch scheinen, geben neuen Mut. Aber alles ist schwieriger geworden, es braucht nun nicht nur die Lust am gemeinsamen Projekt, sondern die Suche nach weiteren und restlichen Ressourcen, den Mut, nochmals aufzubrechen, zumal ins Ungewisse, die Disziplin, durchzuhalten, obwohl es mühsam geworden ist, Strategien, sich gemeinsam bei Laune zu halten, die Perspektive auf „Erlösung“. Schließlich wird ein Etappenziel erreicht, das nicht geplant war, sich aber als passend erweist. Die Stimmung steigt wieder.

Mit der Sättigung kommt die Müdigkeit deutlicher durch. Wir beginnen vom Ende her zu denken. Wie weit haben wir noch zurück? Wie anstrengend wird der Weg? Wie realistisch sind die Ansagen derer, die ihn zumindest weitgehend kennen? Wie umgehen mit den schlechten Erfahrungen von früher: Nachdem es beim Radfahren hieß, jetzt gehe es nur noch bergab, zwangen weitere vier Gegensteigungen die Schwächeren, abzusteiigen und zu schieben. Wir queren einen Eventpark und erfahren einiges über neue Moden der Naturnutzung: ökologisch kritisch, die Wanderer vermissen die Ruhe. Die Gesprächsthemen drehen sich um Politik und Gesellschaftskritik, um persönliche Schwierigkeiten im Beruf, um Krisen und Todesfälle in der Familie. Dann ist es nicht mehr weit, da vorne sind wir am Ziel, es ist spät geworden, aber wir haben es geschafft. Schön war es.

- Vom Ende her denken. Krisen, Kritik und Tod thematisieren. Die Gespräche des Anfangs waren von Freuden, Neuigkeiten und Erfolgen geprägt. Jetzt kommen die Kontingenzen in den Blick: all das, was uns ratlos und ohnmächtig macht, uns sehr fordert, ohne dass Lösungen in Sicht wären, uns Grenzen aufzeigt, an deren wir scheitern können.

Nebeneinander gehen und in dieselbe Richtung schauen macht es leichter, sich mit Schwierigem anzuvertrauen, als würde man sich gegenüberstehend ansehen. Das Vertrauen zueinander ist so tief, dass all dies zur Sprache kommen kann. Es wird die Hörenden nicht überfordern. Und die Erzählenden brauchen nicht zu fürchten, dass sie als Versager dastehen. Oder dass weitererzählt würde, was nicht für andere bestimmt war. Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Wir fahren heim, in verschiedene Richtungen. Keine Zeit mehr für einen abschließenden Kaffee. Wer hat den Kurs getrackt und kann Kilometerleistung und Höhenmeter übermitteln? Schickst du mir die Fotos bitte? Grüße an deine Frau, hoffentlich muss sie beim nächsten Mal nicht arbeiten und kann dabei sein.

- Bilanzen, Abschied, Rückkehr in den Alltag. Was morgens begann, kommt abends an sein Ende. Ein neuer Abschnitt beginnt und ist auch schon im Blick. Das Erlebte will abgeschlossen und bilanziert werden. Zugleich ist es damit nicht einfach zu Ende und vorbei: Es bleiben Erinnerungen, durch Fotos symbolisiert. Manche Gespräche gehen mir noch nach. Manche Erfahrungen kann ich neu ein- und zuordnen oder auch befriedet weglegen. Die Freundschaften sind reicher und tiefer geworden. Ich auch. Es wartet ein neuer Tag. Was wird er bringen?

#### Pastoral des Weges

Die beispielhafte Wandererfahrung adressiert vieles, was allgemein menschlich ist: die Erfahrungen von Tempo, Rhythmus, Atmung, Bewegung, Erdung, Energie, Ästhetik; Beziehung, Freundschaft, Erzählen und Hören, Alltägliches und Bedeutsames, Höhen und Tiefen, Krisen und Hoffnungen, Kontingenz- und Erlösungserfahrungen. Zugleich spiegelt sich darin ein Prozess, wie er sich nicht nur periodisch, sondern insgesamt durch das Leben spannt. Als junger Mensch stehen Aufbrüche im Mittelpunkt und idealerweise Erfahrungen, schrittweise gut voranzukommen, seine Kraft zu spüren, Erfolge zu feiern, sich auf gelungene Weise mit anderen zusammentun zu können. Spätestens im Erwachsenwerden zeigt sich das Leben differenzierter, erste Schwierigkeiten werden sichtbar, die einem keiner mehr so einfach abnehmen kann, es gilt, mit Hindernissen, Fehlschlägen und Müdigkeit umzugehen, die menschlichen Beziehungen zeigen sich komplexer und fragiler, verschiedene Interessen und Potentiale werden deutlicher erfahren. In der Midlife-Krisis mag sich zeigen, dass man andere Ziele erreicht hat als geplant, dass man sich neu orientieren muss, dass klug abgewogen werden muss, wofür Kräfte und Motivation reichen und mit wem gemeinsam das alles möglich sein kann. Disziplin und Durchhaltevermögen überragen die Erfahrungen von Lust und Leichtigkeit im Tun. Die Quellen von Orientierung und Hoffnung und die Beziehungsqualitäten im Miteinander erfahren neue Bedeutung. Im Pensionsalter oder wenn die Kinder aus dem Haus sind ist das zuerst eine Erlösung von vielen Belastungen. Und dann fallen manche in ein tiefes Loch; es tritt Ruhe ein und die Spannung zur Lebensgestaltung scheint plötzlich verschwunden. Es gilt neu aufzubrechen, durchaus mit Blick auf Krisen, Konflikte und Todeserfahrungen. So manches beginnt man vom Ende her zu denken: Kann ich mir das noch zutrauen? Macht es Sinn, damit noch zu beginnen? Was von dem, was mich lang begleitet hat, muss ich zurücklassen oder abschließen? Welcher Abschied hat einen neuen Tag vor sich?

Diese Skizze einzelner Aspekte eines Lebensweges lässt zumindest erahnen, wieso die Rede vom „Lebensweg“ einen Sinn macht. Es wundert nicht, dass das Weg-Motiv biblisch wie pastoral zentrale Bedeutung hat. Wir finden das Jesus-Wort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Vor diesem Erfahrungshintergrund können wir erschließen: Unser ganzer Lebensweg ist von Gott getragen, der selbst Mensch geworden ist und unsere Höhen und Tiefen, Freuden und Ängste, Stärken und Schwächen kennt und selbst durchlebt hat. Er *ist* das Leben, und insofern gehören wir Ihm. Das Leben gehört uns also nicht. Was uns geschenkt ist, ist die Zeit – solange sie uns geschenkt ist, sind wir frei, sie nach unseren Möglichkeiten zu gestalten. Wir haben sogar die Macht, es gewaltsam zu beenden – jedenfalls den irdischen Teil unseres Lebenslaufs. Wir haben aber nicht die Macht, auch nur eine Sekunde hinzuzufügen: Gott ist der Herr des Lebens, auch unseres, das wir als unser eigenes ansehen. Im Rahmen der uns geschenkten Zeiten und Möglichkeiten gehen wir unseren Weg und suchen unser Glück. Es liegt weniger in dem, was wir erfahren, was wir haben oder tun können. Es liegt zutiefst darin, es in existentieller Wahrheit zu gestalten, uns nicht zu belügen über unsere Macht, unser Können, unseren Status, unsere Erfolge, unsere Genussmechanismen. In guten wie in schweren Zeiten ehrlich bei sich zu sein, nicht vor den Anforderungen zu flüchten in Arbeit, Vergnügen, Süchte oder Bequemlichkeiten – diese Wahrheit entscheidet letztlich über unser Glück und unsere Lebensqualität.

Im Alltag verschwinden all diese Aspekte leicht im Hamsterrad der Anforderungen und im Getöse kultureller Normalitäten. So haben Menschen immer schon Auszeiten gesucht, um sich wieder auf *das Leben* zu besinnen und zugleich neue Erfahrungen zu machen, die sie bereichert in den Alltag zurückkehren lassen und in diesem zumindest für eine Weile ein Hintergrundleuchten einer anderen Welt hinterlassen. Europa ist durchzogen von alten Pilgerwegen, großen und auch sehr lokalen, und damit von Pilgerzielen. Diese Wallfahrtsorte, meist an der Gottesmutter oder den Heiligen orientiert, symbolisieren in ihnen, dass Leben trotz aller Schwierigkeiten, Schwachheit und Umwege letztlich gelingen und in das ewige Heil führen kann. Wer sich auf den Weg macht, sie zu erreichen, lässt den Alltag, seine Belastungen, aber auch seine Bequemlichkeiten zurück und begibt sich auf einen Weg, der Erfahrungen und Überraschungen bereithält, mich öfter auch an meine

Grenzen bringt, mich Menschen begegnen lässt, die mit ihren Erfahrungen für mich bedeutsam werden sollen. Vor allem aber erdet mich das Gehen, setzt mich in den einfachen Rhythmus der Atmung und in die Langsamkeit des Vorankommens. Zugleich kann ich unglaublich scheinende Distanzen aus eigener Kraft zurücklegen. Ich kann dabei meinen Gedanken, Erfahrungen und Gefühlen nicht entkommen, bin ganz auf mich selbst und auf meinen Gott zurückgeworfen – oder erahne, dass Er mir nahe ist.

Dieser reiche Erfahrungsschatz des Pilgerns, der gerade heute, wo die Kirchlichkeit in unseren Breiten deutlich schwindet, ganz neue Konjunktur erfährt – dieser reiche Erfahrungsschatz hat das Konzil dazu motiviert, in der biblischen Tradition die Kirche wieder neu von diesem Unterwegssein, von diesem gemeinsamen Pilgern her zu verstehen. Die Kirche als „Haus voll Glorie“, als himmlisches Jerusalem, die zur Vollendung gelangt ist, von oben auf die Ebenen des Menschlichen herablickt und alle an sich ziehen will – dieses Kirchenbild tritt zurück. Neu betont wird die Kirche als „das Volk Gott auf dem Weg“, pilgernd, mit allen Stärken und Schwächen, gemeinsam auf Augenhöhe, in einem langen Zug durch die Welt und die Geschichte, mit Vorreitern und Nachzüglern, mit Anführern und Mitläufern, mit denen, die neue Wege suchen, und denen, die gern in die Fußstapfen anderer treten.

Diese Wegerfahrungen verändern auch die Pastoral. Die sesshafte Gemeindlichkeit, dialogisch und gremial, liturgisch und gesellig, ist für viele nicht mehr der Ort, den sie aufsuchen. Neu gesucht und gefunden werden die persönliche geistliche Begleitung, der selbst organisierte und persönlich passende Pilgerweg und die individuell passende ästhetische wie funktionale Gestaltung von Wegen, Rastorten, geistlichen Impulsen und Gesprächsmöglichkeiten. Kirchliche wie touristische Träger arbeiten daran, den Menschen das anzubieten, was sie letztlich für sich als Gewinn finden können. Das ist nicht trivial. Kirche steht in der Versuchung, solche Prozesse zu vereinnahmen und die beteiligten Menschen einfach in die eigenen Gemeinderoutinen einfügen zu wollen. Das führt jedoch meist ins Gegenteil, nämlich in Abwehr und Flucht. Man weiß ja, warum man sich von der heimischen Gemeindlichkeit eben nicht angezogen oder zumindest nicht umfassend wahr- und ernstgenommen erfährt. Ähnliches geschieht dort, wo – bedingt durch die kirchliche Tradition von Pilgerwegen und ihren Gnadenorten – die neuen Pilgerbewegungen kirchlich überformt werden. Menschen, die aufgebrochen sind, um zu sich selbst zu finden, stoßen dann gefühlt immer und überall doch wieder auf den „kirchlichen Stallgeruch“, der in all seiner Qualität eben auch vieles gewohnheitsmäßig enthält, was Menschen auf der spirituellen Suche einfach nicht mehr hören können und sehen wollen. Hier demütig und zurückhaltend Erschließungshilfen für die eigene wie die kirchliche Erfahrungswelt anzubieten, wo und wie sie gebraucht werden, ist eine große Herausforderung. Denn sie nötigt die, die sich in den kirchlichen Routinen und Traditionen wohlfühlen, diese mit den Augen der anderen neu und kritisch zu betrachten und zu hinterfragen; und dabei vielleicht manch Liebgewonnenes zu verlieren oder Relevanzen neu suchen zu müssen.

Die Ziele des Pilgerns waren klassisch „Gnadenorte“, also Orte, wo in Begegnung mit dem Heiligen sich Himmel und Erde berühren und die existentiell geerdete Menschen in diese Erfahrung einbeziehen. Klassische Motive waren Buße, Danksagung, Verehrung, Heiligung. Heute wenden sich diese zur Versöhnung mit sich selbst und der eigenen Geschichte, zur Dankbarkeit für das eigene Leben, wie es sich konkret darstellt, dazu, meine eigene Mitte zu finden und darin Gott als meinen Schöpfer und Lebenshalter zu ehren und dabei eine Sammlung zu finden, die in eine Art ehrfürchtiges Staunen gegenüber allem führt. Diese Erfahrungspalette stand früher eindeutig im Zeichen des kirchlich durchdrungenen Glaubens. Heute wird gerade dies oft abgelehnt oder zumindest beiseitegeschoben. Dann ist nicht mehr von Gläubigkeit, sondern eher von „Spiritualität“ die Rede.

#### **Menschen finden in Spiritualität zu sich selbst – implizit religiös?**

Spiritualität ist ein weiter, offener und ziemlich unbestimmter Begriff. Im Kontext sportlicher Betätigung in modernen Gesellschaften weist er auf wesentliche Aspekte des Menschseins hin, die im Alltäglichen verdeckt, verschüttet oder als unproduktiv angesehen sind. Zentrale Aspekte sind:

- Zu sich selbst finden: Der Alltag fragt bestimmte Kompetenzen ab und fordert Leistungen ein. In freizeitlicher körperlicher Bewegung, beim Spazierengehen mit dem Hund, beim Wandern mit Freunden, beim Pilgern mit dem Partner, beim Radfahren und Bergsteigen, fließen das Erlebnis der Natur um mich und uns und die Erfahrung, dass ich selbst Natur bin, lebendig bin, Kraft habe, den Atem und den Herzschlag spüren kann, ineinander. Ich bin am Ende des Tages wohligh müde, spüre aber keine Alltagslast und kann gut schlafen, vielleicht mit einem Lächeln im Gesicht. Ich bin ganz bei mir – und zugleich ganz mit den anderen und mit der Natur.
- Den Kopf freikriegen: Der Alltag verlangt den meisten sehr vieles und vielerlei zugleich ab. Tausend Dinge sind im Kopf, viele Aufgaben laufen parallel, jeweils ganz verschiedene Menschen sind involviert, vielerlei ist zu beachten, zu berücksichtigen, darf nicht vergessen werden. Selbst bei guter Organisation, die bei weitem nicht immer gelingt, ist das fordernd. Zu sportlicher Bewegung nehme ich eine Auszeit davon: beim kurzen Fuß- oder Radweg zwischen zwei Terminen, beim Abendspaziergang, bei der Wochenendtour oder im Aktivurlaub. Ich gewinne Abstand zum Alltag, finde zum mir eigenen Rhythmus von Atmung und Herzschlag, entspanne die verkrampten Muskeln und den verkrampten Geist. So manches Verknotete klärt sich, ich entdecke

Alternativen zu verfahrenen Wegen. Ich werde mir wieder bewusst, was ich will und was nicht, meine Werte und Prioritäten treten wieder klarer ins Bewusstsein.

- Sich mit anderen verbinden: Gemeinsam unterwegs sein verbindet. Schwierige Gespräche können ganz anders geführt werden, wenn man sich nicht gegenüber sitzt, sondern nebeneinander hergehend den Schritt angleicht, in dieselbe Richtung schaut und dasselbe Ziel erreicht. Beim Wandern und Radfahren, beim Bergsteigen und Tourengehen kann man wunderbar miteinander reden; und – was oft noch wichtiger ist – miteinander schweigen. Es braucht viel Vertrauen, um miteinander schweigen zu können. In der gemeinsamen Bewegung wächst es wie von selbst. Dabei entsteht oft große Nähe, ohne dass daraus Ansprüche erwachsen, die über den Sport hinausgehen. Emotionen sind zugleich geweckt und gezähmt.
- Sinn und Ziel finden, weil ich loslassen und mich beschenken lassen kann: Unsere Zeit und wir leiden darunter, viele Ziele erreichen und Erfolge einfahren zu sollen. Und allzu oft gelingt das mehr schlecht als recht, mehr halb als ganz, mehr vorgeblich als real. Im Sport kann ich mir nicht so leicht etwas vormachen; ich spüre sehr deutlich, was ich gegenwärtig erreichen kann und was nicht. Zugleich erlebe ich inmitten höchster Anstrengung eine Entspannung, weil in mir etwas loslässt, was zuvor ängstlich oder eisern festgehalten war. Der Gipfelsieg oder die letzte Meile, die ich trotz Erschöpfung geschafft habe, werden zum Geschenk, das ich nicht machen kann, aber erleben darf. So kommt eine Transzendenz, eine Jenseitigkeit, das oder der ganz andere unvermittelt, wengleich vielleicht sehnllich erwartet, bei mir an. Ich bin überwältigt, kann nur staunen, strahlen oder weinen und Danke sagen.
- Über sich selbst hinauswachsen: Die meiste Zeit des Lebens sind wir Menschen „ganz normal“, und das ist gut so. Zugleich haben wir es in uns, das Außergewöhnliche zu suchen. Wir finden es im Fest, im Exzess, in der Ekstase. Wir brauchen Nahrung, aber können auch fasten; und das macht Sinn. Wir wollen leben und überleben; und wenn es sein muss, können wir uns trotzdem opfern. Wir kennen und erfahren tagtäglich unsere Grenzen; und erleben beglückend – gerade auch im Sport –, dass wir auch fähig sind, über uns hinauszuwachsen. Manchmal verschiebt das auch unsere alltäglichen Grenzen, macht deutlich, dass wir uns mehr zutrauen dürfen, stärkt unser Selbstvertrauen und unsere Leistungsbereitschaft. Oft bleiben das aber auch singuläre Erfahrungen, Glücksmomente, die nicht reproduzierbar sind, von denen wir aber noch lange, oft ein Leben lang zehren.

Wissenschaftlich ordnet sich das einem funktionalen Religionsverständnis zu, wie es umfassend etwa bei Franz-Xaver Kaufmann zu finden ist (1999, 80 f.). Menschsein lässt sich durch genau jene Kategorien beschreiben, die sich in Religion funktional ausgestalten. Diese können gläubig, spirituell oder religionsanalog gefüllt werden. In der Reihenfolge der obigen Darstellung entspricht dem:

- Identitätsstiftung: Wer bin ich und kann ich sein?
- Handlungsführung: Was soll ich tun und lassen? Was ist Gut und Böse?
- Sozialintegration: Was begründet Gemeinschaft und wie füge ich mich ein?
- Kontingenzbewältigung: Wie komme ich klar angesichts von Tod, Schuld und Versagen?
- Kosmisierung: Was ist Sinn und Ziel von allem und von mir darin?
- Weltdistanzierung: Was bringt mich dazu, über mich selbst hinauszuwachsen?

#### **Spiritualität und Gläubigkeit sind nicht das Gleiche**

Was wir hier bedacht haben, sind spirituelle Erfahrungen, die jedem Menschen offenstehen. Und die jeder Mensch in seinem Leben mehr oder weniger häufig macht – bevorzugt auch beim Wandern und Pilgern. Religionen kultivieren solche Erfahrungen, ordnen sie einer Tradition ein und geben ihnen eine rituelle Rahmung und eine gläubige Deutung. Daraus können mehrere Missverständnisse entstehen:

- Das erste: Wenn Menschen Spiritualität suchen oder für sie offen sind, dann wollen sie eigentlich gläubig sein. Es fehlt bloß an geeigneten kirchlichen Angeboten; oder der Stil der Kirche ist für sie ungeeignet; oder die Kirche ist schuld, dass die Menschen nicht zu ihr finden oder sich von ihr abwenden. Ich halte das für eine Fehldeutung. Spiritualität wie oben beschrieben gehört untrennbar zum Menschsein; Gläubigkeit nicht. Gläubigkeit impliziert den Wunsch oder die Anerkennung, Gott begegnen zu wollen oder zu können. Oder zumindest, dass Gott real ist und wir in irgendeiner Weise auf ihn verwiesen sind. Das ist zentraler Inhalt jedes Glaubens; aber unter Bedingungen von Säkularität ist Glaube keine kulturelle Normalität mehr. Menschen müssen sich explizit dafür entscheiden. Und es gibt nichts, weder sozial noch logisch, was sie dazu zwingt. Es gibt viele gute Gründe, an Gott als Herrn des und unseres Lebens zu glauben; aber keine Beweise, dass das Sinn macht. Es gibt aber auch keine logischen Gründe, warum das keinen Sinn macht. Es ist eine Lebensentscheidung, ob ich mit Gott als Teil meines Lebens rechnen will oder nicht. Und sie hat Konsequenzen für meine Lebenserfahrungen und meine Lebensgestaltung; mit, durch, vielleicht auch neben der Kirche. Es ist Teil des christlichen Glaubens, dass Gott der Herr des Lebens der gesamten Schöpfung und jedes Menschen ist; egal ob gläubig oder nicht. Daraus folgt aber keinerlei Anspruch kirchlicher Pastoral oder evangelisierender Bestrebungen auf die Eigenentscheidung der Menschen.
- Ein zweites Missverständnis wäre: Spiritualität ist die bessere oder die zeitgemäßere Form von Gläubigkeit. Hier geht man von der Vorstellung aus, dass Spiritualität etwas

ganz Persönliches ist, während Gläubigkeit eine Bevormundung durch die Kirche bedeutet. Wer so denkt, hat sicher keine guten Erfahrungen mit kirchlicher Verkündigung und Seelsorge gemacht. Oft steht dahinter eine Volkskirchlichkeit oder Gemeindepastoral, die keine persönlichen Anstöße zur eigenen Gottesbeziehung enthält, die existenziell als wenig bedeutsam erfahren wird, die keine authentisch gläubigen Personen vor Augen hat. Romano Guardini, der große Inspirator der kirchlichen Erneuerungsbewegungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die ihre Erfüllung im Konzil fanden, soll gesagt haben: „Es ist typisch für unsere Zeit: Die Kirche erwacht in den Seelen.“ Was er schon damals erkannt hat: Wer in der modernen Welt gläubig sein will, muss darin seine Seele berührt und entfaltet sehen. Karl Rahner, der große Jesuit und Konzilstheologe, bringt es ganz ähnlich auf den Punkt: „Der Christ des 21. Jhs. wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht sein“ (Zulehner 1984). Mit „Mystiker“ ist im gläubigen Sinn das angesprochen, was in einem allgemeiner menschlichen Sinn Spiritualität meint: die Erfahrung, dass im Leben ein Geheimnis steckt. Der gläubige Mensch wird in ihm Gott erahnen.

- Schließlich gibt es das Missverständnis, dass Spiritualität eine Art Ersatzreligion sei und damit ein Hindernis für die eigentliche, wahre Religion. Das mag in Teilen etwas Wahres an sich haben, denkt man etwa an den Fansport im Fußball, der seine Götter am Rasen und seine alkoholschwangeren Liturgien in den Stadien hat. Sport hingegen, den Menschen selbst betreiben, kann sie öffnen für wahre Gläubigkeit; kann eine Art Unterbrechung kultureller Selbstverständlichkeiten bewirken, die der Gläubigkeit entgegenstehen; kann uns Menschen zu unserem wahren Selbst führen und damit zum Gott unseres Lebens, der uns so geschaffen hat und so liebt, wie wir sind, und alles großmütig annimmt, was uns an Bequemlichkeiten und Fehlern unterläuft; und der beharrlich um uns und unsere Zuwendung wirbt wie ein Liebender, der es nicht lassen kann.

Im Wandern erfahren wir im Kleinen, was das Leben als Ganzes – der Lebensweg – für uns an Erfahrungen bereithält. Es öffnet uns dafür, uns auf einen Prozess der inneren Wahrheit vorbehaltlos einzulassen. Es hilft dabei, loszulassen und zu lernen, dass ich das Wesentliche im Leben nicht machen, sondern es mir nur schenken lassen kann. Wandern tut uns und anderen um uns gut, wenn es uns sammelt statt zerstreut, uns frei macht statt besessen, uns öffnet für die Freundlichkeit der Menschen und die Schönheit der Natur.

Gläubigkeit setzt dort an, wo ich solche Geschenke staunend entdecke, sie freudig und dankbar annehme und nach ihrer Quelle zu fragen beginne. Kirche bewahrt das Wissen um eine Selbstoffenbarung Gottes, die uns Sein Geheimnis ebenso wie Seine liebend-großherzige Zuwendung und Sein Mitsein mit mir, dir und uns erschließt und verständlich macht, wie das Leben und die Welt gedacht sind und gut gelebt werden können. Und sie ermutigt uns, uns täglich neu auf den Weg zu machen.

---

#### Literatur

Kaufmann, Franz-Xaver, Wo liegt die Zukunft der Religion?, in: Krüggeler, Michael/Gabriel, Karl/Gebhardt, Winfried (Hg.), Institution – Organisation – Bewegung. Sozialformen der Religion im Wandel (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2), Opladen 1999, 71–97.

Paul Michael Zulehner, „Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor...“. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Düsseldorf 1984.

## Stille, Resonanz, Verbundenheit

### Die Sauerland-Seelenorte – ein Praxisbeispiel

Wie können Wandern und Spiritualität – im wahrsten Sinne des Wortes – zusammen-gehen? Im Sauerland haben sich die Touristiker:innen und das *Netzwerk Wege zum Leben. In Südwestfalen*. diese Frage gestellt und 42 „Orte lebendiger Stille“ gefunden: die *Sauerland-Seelenorte*. Sie sind inzwischen ein Markenzeichen des Sauerlandes, das sich als *Deutschlands inspirierende Outdoorregion* positioniert, und liegen im Gebiet der *Sauerland-Wanderdörfer*, elf Kommunen, die sich gemeinsam als erste *Qualitätsregion Wanderbares Deutschland* qualifiziert haben. Alle Orte sind über zertifizierte Wanderwege erschlossen.

*Sauerland-Seelenorte* – das sind Seen und Täler, Felsen und Steinbrüche, Kirchen und Bergkuppen, mächtige Bäume und unterirdische Grotten. 42 Orte, die über das ganze Sauerland verteilt sind. Sie wurden in einem zweijährigen Prozess von den Bewohner:innen der Region selbst ausgewählt, weil sie besonders beeindruckend sind und für die Menschen in ihrer Umgebung eine besondere Bedeutung besitzen, nicht nur heute, sondern vielfach auch schon seit Jahrhunderten. Sie berühren die Menschen emotional, geistig und spirituell und rufen starke Resonanzen hervor. Es sind Orte, zu denen die Menschen wandern und wo sie abschalten können; wo sie zu sich kommen, die Ruhe genießen, inspiriert werden und neue Einsichten gewinnen können zu den großen Fragen des Lebens. Sie vermitteln Bilder, die im Inneren wirken, denn sie besitzen eine hohe Symbolkraft. Auch wenn jeder Seelenort seine eigene Geschichte erzählt und auf ganz eigene Weise berührt und inspiriert, gibt es eine Qualität, die alle verbindet: lebendige Stille.

Die Orte, die ausgewählt wurden, zeigen den besonderen kulturellen und natürlichen Reichtum des Sauerlandes, aber auch die große Offenheit der Menschen für ganz unterschiedliche Zugänge und Möglichkeiten des Erlebens.

### Grundlagen und Partner

Studien und Marktbeobachtung zeigen seit langem, dass die Themen Reduktion, Stille, Achtsamkeit, Innehalten, Sinnsuche, Inspiration, Begegnung und „Heimat auf Zeit“ wichtige Trends im Tourismus sind (vgl. Leder 2007; Akademie der Bruderhilfe/Thomas-Morus-Akademie/Universität Paderborn 2011; Leder 2018). Für das Wandern wird bis 2040 eine stabile bis leicht steigende Nachfrage prognostiziert und der Trend zu Sinnsuche und Selbstfindung wird nach heutiger Sicht nicht abnehmen, so auch Erik Neumeyer vom Deutschen Wanderverband.

Der Wunsch der Touristiker:innen im Sauerland war es, sich in diesem Markt zu profilieren, indem man Orte und Erfahrungsräume zugänglich macht, die erwandert werden können und an denen die o. g. Qualitäten zu erleben sind. Die *Sauerland-Wanderdörfer* (erste Qualitätsregion Wanderbares Deutschland) und *die Sauerländer Wandergasthöfe*, in deren Auftrag die *Sauerland-Seelenorte* entwickelt wurden, konnten dabei auf das *Netzwerk Wege zum Leben. In Südwestfalen*. zurückgreifen, das das Thema Spiritualität und Tourismus bereits seit 2011 bewegt. Hier arbeiten Vertreter:innen aus Tourismus, Kunst und Kultur, den Kirchen und der Heimatarbeit, der Regionalentwicklung und der Gesundheitsprävention aus ganz Südwestfalen zusammen. 2015 hat das Netzwerk im Rahmen der REGIONALE SÜDWESTFALEN ein Leitbild für einen spirituellen Tourismus entwickelt, und seit 2012 veranstaltet es den *Spirituellen Sommer. In Südwestfalen.*, ein dreimonatiges Kulturfestival, das spirituelles Denken und Handeln in der Region fördert.

### Seelenorte finden: Der Prozess

Die *Sauerland-Seelenorte* wurden in einem intensiven partizipativen Prozess mit den Menschen vor Ort gefunden, denn diese sind die Expert:innen für die kraftvollen Plätze in ihrer Region.



**Susanne Falk, M. A.**, Büro ZeitRaum – Wege zu Geschichte und Gegenwart (Lennestadt), ist freiberufliche Kulturwissenschaftlerin. Seit 2011 koordiniert sie das *Netzwerk Wege zum Leben. In Südwestfalen*. und leitet das Festival *Spirituelle Sommer*. 2016–2019 verantwortete sie im Auftrag der *Sauerland-Wanderdörfer* das EFRE-Förderprojekt *Sauerland-Inspiration*, aus dem die *Sauerland-Seelenorte* hervorgegangen sind.





*Foto 1: Orte finden. 75 Kreativ-Workshops und Ortsbegehungen mit den Menschen vor Ort. Foto: privat.*

In insgesamt 75 Kreativ-Workshops und Ortsbegehungen kamen über 100 Menschen aus den Bereichen Kultur, Tourismus, Wandern, Kirchen, Heimatarbeit und Gesundheitsprävention zusammen. Sie stellten sich gegenseitig „ihre“ Orte in der Region vor, an denen sie Qualitäten wie Stille, Alltagsferne, Freiheit, Gelassenheit, Inspiration, Trost, Ermutigung, Freude, Dankbarkeit erleben.



*Foto 2: Wahrnehmungsspaziergang mit allen Sinnen. Foto: Antonia Krihl.*

Nach einer ersten Vorauswahl wurde jeder der ausgewählten Orte gemeinsam in einem Wahrnehmungsspaziergang begangen. Es ging darum, den Ort in Stille und mit allen Sinnen wahrzunehmen. Wie wirkt der Ort auf mich? Welche Gedanken verschwinden oder stellen sich ein? Welche Stimmung, welche Gefühle und Assoziationen kommen oder gehen? Wie geht es mir jetzt? Hat die Zeit gutgetan? Anschließend erzählten die Ortskundigen die Geschichte und Geschichten und auch ganz persönliche Erfahrungen, die zu den Orten gehören. Zum Abschluss gab es Gelegenheit, sich über das während der Begehung Erlebte auszutauschen. Die zu dem Ort gehörenden spirituellen Qualitäten wurden zusammengetragen und die Ergebnisse in einer Potentialanalyse dokumentiert.

#### **Drei von 42**

Die in diesem intensiven Austausch- und Begegnungsprozess gefundenen Orte und deren Qualitäten sind sehr vielfältig, wie ein Blick auf diese drei Beispiele zeigt:

##### *Die Himmelsäulen in Medebach-Glindfeld – Ehrfurcht*

An einer Lichtung an einem Bach steht eine Reihe von 38 Douglasien, die im Jahr 1891 gepflanzt wurden. Die Baumriesen weisen weit in den Himmel und sind mit 63 m Höhe die größten Lebewesen des Sauerlandes. Für die Teilnehmenden der Ortsbegehung ist dies ein Ort, um den Platz des Menschen in der Schöpfung zu erspüren und Kindern Natur und Schöpfung nahezubringen.



*Foto 3: Ehrfurcht. Sauerland-Seelenort „Himmelsäulen“ in Medebach-Grindfeld. Foto: Klaus-Peter Kappest.*

#### *Das Hollenhaus in Schmallenberg-Bödefeld – Haben und Sein*

Der moosbewachsene, goldgrün schillernde Felsen mitten im Wald ist verbunden mit einer Sage, die davon erzählt, dass habgierige Menschen die dort lebenden Hollen vertrieben haben. Zuordnungen aus der Ortsbegehung zeigen: Dies ist ein Ort, um sich zu erden, um alles zu relativieren, um einer Gegenkraft zu begegnen.



*Foto 4: Haben und Sein – Sauerland-Seelenort „Hollenhaus“ in Schmallenberg-Bödefeld. Foto: Klaus-Peter Kappest.*

#### *Der Eisenberg in Olsberg – Angst und Vertrauen*

Ein begehrter mittelalterlicher Bergbaustollen, in dem man über einen engen Gang nach ca. 1 km einen größeren Raum, die *Barbara-Grotte*, erreicht. Die Teilnehmenden fanden dazu Bilder und Qualitäten wie: Geborgenheit in der Tiefe, Verbindung und Respekt zu den Menschen, Licht am Ende des Tunnels.

### Stille, Resonanz, Verbundenheit

Drei Qualitäten haben den Prozess geleitet:

- *Stille* als zentrale Erfahrung, eine Vorbedingung für eine vertiefte Wahrnehmung und unabdingbar für den Blick und das Lauschen nach innen und nach außen
- *Resonanz*, die geschieht, wenn wir uns diesen Orten in Stille und mit allen Sinnen nähern. Michael Gleich beschreibt in seinem Essay zu den Sauerland-Seelenorten, was der Soziologe Hartmut Rosa unter Resonanz versteht: „Etwas erreicht einen Menschen in seinem Inneren, und er reagiert darauf mit einer eigenen Antwort. [...] Das löst in uns Gedanken, Gefühle, Handlungen aus. Resonanz ist jedoch kein Echo, nichts Mechanisches. Die gleiche Begegnung kann bei einem anderen Menschen ganz andere Reaktionen bewirken“ (Sauerland-Wanderdörfer 2019, 16).
- *Verbundenheit*, die aus Stille und Resonanz entstehen kann: Verbundenheit mit sich selbst, mit der Natur und mit anderen Menschen

### Storytelling

Um die in diesem intensiven Prozess gefundenen Orte den Gästen und Bewohner:innen des Sauerlandes in angemessener Form vorzustellen zu können, wurde 2019 das hochwertig gestaltete Magazin *Lebendige Stille. Wanderungen zu den Sauerland-Seelenorten* herausgegeben (Sauerland-Wanderdörfer 2019). Darin beschreibt der weitgereiste und preisgekrönte Journalist und Moderator Michael Gleich in einer literarischen Reportage, was diese Orte ausmacht, und stellt einzelne vor. Der gebürtige Sauerländer, der jetzt in Berlin lebt, erwanderte dazu seine alte Heimat und entdeckte sie neu. Aus Gesprächen mit den Erzähler:innen vor Ort, aus historischen Fakten, seinem eigenen sinnlichen Erleben und poetischen Assoziationen entstand zu jedem der ausgewählten Orte eine Geschichte. In seiner einfachen, sinnlichen und kraftvollen Erzählsprache macht Michael Gleich darin auch das Unsichtbare lebendig.

### Die Sauerland-Seelenorte in die Welt bringen

Das Magazin wurde 2019 anlässlich der Internationalen Tourismus-Börse (ITB) Berlin in einer Multimedia-Präsentation vorgestellt. Der innovative Charakter, die qualitätvolle, stimmige Gestaltung, die neue Bild- und Wortsprache, aber auch die Tiefe und Dichte, mit der die *Sauerland-Wanderdörfer* in diesem Projekt den Trend hin zu Themen wie Entschleunigung, Reduktion, Sinnorientierung und spiritueller Erfahrung aufgenommen haben, hat das Fachpublikum überzeugt. In überregionalen Medien wie „Wanderbares Deutschland“, dem Magazin „natur“ sowie „Der Spiegel“ wurde über die Sauerland-Seelenorte berichtet. Gäste und Einheimische fragen das Magazin stark nach, so dass bereits eine zweite Auflage erschienen ist.

Im September 2019 erschienen zusätzlich sieben *Ortsbroschüren*, in denen, aufgeteilt nach den einzelnen Wanderdörfern, alle 42 Orte beschrieben werden. Sie enthalten die Geschichten von Michael Gleich, eindrucksvolle Fotografien, eine Anleitung zu einem Wahrnehmungsspaziergang und Angaben zu passenden Wanderrouten und Einkaufsmöglichkeiten. Sie stehen als Ergänzung des Magazins allen Tourismusinformationen und Gastgebern kostenlos zur Verfügung. Eine Internetseite macht sämtliche Inhalte auch digital zugänglich.

2022 hat Michael Gleich zusammen mit den Fotografen Christian Klant und dem Grafiker Clemens Theobald Schedler das Kunstbuch *Places of Resonance. Orte der Stille in Südwestfalen* gestaltet, in dem die Geschichten der Sauerland-Seelenorte zusammen mit beeindruckenden Nassplatten-Fotografien von Christian Klant ein Gesamtkunstwerk ergeben. Durch langsames Schauen und achtsames Annähern sind so „Gefühlsbilder jenseits der Zeit“ von den Sauerland-Seelenorten entstanden (Gleich/Klant 2022).

### Nachhaltig?

Die Sauerland-Seelenorte sind inzwischen für Gäste und Einheimische ein fester Bestandteil des Wander- und Urlaubserlebnisses im Sauerland. Und sie sind nicht nur ein attraktives Wanderziel, sondern werden auch für Veranstaltungen genutzt. So finden z. B. im Spirituellen Sommer an vielen der Orte Meditationen, Konzerte u. ä. statt. Der *Tourismus Brilon-Olsberg* gibt alljährlich eine Broschüre heraus, in der Führungen und Erlebnis-Angebote an den Seelenorten verzeichnet sind.

Grundlage für diese Nutzung waren zwei Produkt- und Gastgeberworkshops, bei denen die Akteure zusammen mit interessierten Gastgebern Angebote zu den Sauerland-Seelenorten entwickelt haben. Zur Qualitätssicherung wurden ein Markenhandbuch und ein Leitfaden zur Entwicklung weiterer Orte erstellt. Workshops für Orts- und Erzählpaten, die sich einzelnen Orten zugeordnet haben, stärken das Netzwerk und erweitern die Kompetenzen der Akteur:innen vor Ort.

---

### Literatur

Akademie Bruderhilfe/Thomas-Morus-Akademie/Universität Paderborn, Religion und Tourismus. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativuntersuchung, Paderborn 2011.

Gleich, Michael/Klant, Christian, Places of Resonance. Orte der Stille, in Südwestfalen, Berlin 2022.

Leder, Susanne, Neue Muße im Tourismus. Eine Untersuchung von Angeboten mit den Schwerpunkten Selbstfindung und Entschleunigung (Paderborner geographische Studien zu Tourismusforschung und Destinationsmanagement 21), Paderborn 2007.

Leder, Susanne, Spiritueller Sommer in Südwestfalen: Wandern als religiöses und touristisches Phänomen. Welche Beweggründe und Motive ergeben sich aus der touristischen Analyse?, in: Antz, Christian/Bartsch, Sebastian/Hofmeister, Georg (Hg.), „Ich bin dann mal auf dem Weg!“. Spirituelle, kirchliche und touristische Perspektiven des Pilgers in Deutschland, Konstanz und München 2018, 63–76.

Sauerland-Wanderdörfer (Hg.), *Lebendige Stille. Wanderungen zu den Sauerland-Seelenorten, Schmalleberg 2019* (abgerufen am 2.11.2023).

## Pilgertage in der Fastenzeit

### Das Angebot eines Essener Sportvereins

#### Die Idee

Die Idee zum „Fastenpilgern“ wurde 2011 geboren. Ich war seinerzeit Vorsitzender des Essener Sportvereins DJK Altendorf 09, und meine Frau und ich überlegten, wie wir denn die kommende Fastenzeit gestalten wollten. Eins war uns klar: Wir wollten mal weg vom Verzicht:

- Verzicht auf Alkohol
- Verzicht auf Fernsehen
- Verzicht auf Süßes

Wir wollten stattdessen mal ein positives Gegenzeichen setzen und die Fastensonntage bewusst gestalten. Etwas tun, für das wir uns sonst keine Zeit nehmen und das gleichzeitig die Möglichkeit bietet, spirituell neue Erfahrungen zu machen.

Da wir beide gerne wandern und auch Pilgern für uns kein Fremdwort war, haben wir überlegt, an jedem Sonntag eine Etappe auf dem Jakobsweg von Essen nach Aachen zu gehen. Gleichzeitig haben wir das Vorhaben auch für die Vereinsmitglieder (und andere Interessierte) geöffnet.

Unser Verein, der dem katholischen DJK-Sportverband angeschlossen ist, war seinerzeit einer der wenigen, der tatsächlich einen Priester als geistlichen Beirat hatte. Ihm erzählten wir von der Idee. Er war sehr aufgeschlossen und hat zugesagt, die spirituelle Begleitung zu übernehmen, für jeden Tag einen Bibel-Text auszusuchen, Impulsfragen zu formulieren und so weiter. Wo es ihm möglich war, hat er auch einen Gottesdienst mit uns gefeiert.

Meine Frau und ich waren für das Organisatorische zuständig. Wir haben Zugverbindungen rausgesucht, Busse gechartert, Pfarrsäle gesucht, in denen wir eine Mittagspause machen konnten, und ein kleines Erinnerungsgeschenk entwickelt, das an alle Teilnehmenden abgegeben wurde. Um die Strecke selbst brauchten wir uns nicht so viele Gedanken zu machen, da es einen offiziellen und gut dokumentierten Weg gibt, der ein Verlaufen nahezu unmöglich machte. Außerdem hatten wir Kontakt mit der St. Jakobus-Bruderschaft Düsseldorf aufgenommen, die uns nach Kräften mit ihrem Knowhow unterstützte.

Wir haben für das Projekt den Namen „Fastenpilgern“ gewählt, weil das Pilgern in der Fastenzeit stattfindet. Der Begriff hat aber bei einigen Interessierten zu Missverständnissen geführt, da sie dachten, bei den Touren würde auch gefastet. Dennoch haben wir den Namen nicht mehr geändert, weil er sich in der Öffentlichkeit rasch eingepreßt hat.

#### So wenig Aufwand wie möglich

Unser Ziel war es, das „Fastenpilgern“ mit so wenig Aufwand wie möglich zu machen. Es gab keine große Anmeldung, wer kommt, ist einfach da und geht mit. Vor der ersten Etappe hatten wir deshalb keine Ahnung, wie viele Menschen uns auf dem Weg begleiten würden. Aber wir waren uns einig: Wenn keiner kommt, gehen wir alleine.

Doch dazu ist es nicht gekommen: Rund 50 Pilgerinnen und Pilger waren beim Auftakt mit von der Partie – stetig wurden es mehr (Mund-zu-Mund-Propaganda) und in den sechs Wochen der Fastenzeit ist eine sehr schöne Gemeinschaft gewachsen, die am Palmsonntag mit Gesang in den Aachener Dom einzog.



Hubert Röser ist Journalist und war von 2007 bis 2015 Vorsitzender der DJK Altendorf 09. Seit 2021 ist er Vorsitzender des DJK-Diözesansportverbandes Essen.



#### Und weiter geht's ...

Fast zwangsläufig stellte sich danach die Frage, ob wir etwas Ähnliches im folgenden Jahr wieder anbieten würden. Meine Frau und ich haben die Herausforderung angenommen und gleichzeitig fünf, sechs Menschen gefunden, die bereit waren, die organisatorische Vorbereitung mitzutragen. Die Touren haben uns mal von Essen nach Billerbeck geführt, mal von Paderborn oder Köln nach Essen. Nicht immer waren wir auf Jakobswegen unterwegs, aber das tat der Sache keinen Abbruch.

Die Pilgergruppe ist in der Folgezeit stetig gewachsen, so dass wir uns nach fünf Jahren dazu entschieden haben, keine Werbung mehr zu machen. Wir haben das organisatorisch einfach nicht mehr hinbekommen, da sich die Gruppengröße im Mittel bei 100 Personen einpendelte – die Höchstzahl lag bei 150! Da ist der ÖPNV in manchen Orten einfach überfordert und die Toilettenpausen wurden immer länger. Auch spirituell mussten ab einer gewissen Größe Abstriche gemacht werden – und das wollten wir nicht.



#### **Finanzielles**

Finanziell war das Angebot offen, einen festgelegten Teilnahme-Beitrag gab und gibt es nicht. Vielmehr ging jeweils in einer Pause beim Pilgertag ein Hut rum, mit dem Spenden gesammelt wurden. Außerdem erhielten wir von einer Stiftung jährlich einen bestimmten Betrag, mit dem die Kosten für den Druck der Impulshefte und andere kleine Ausgaben gedeckt werden konnten.

#### **Corona**

Die Pandemie hat unser Fastenpilgern 2020 zunächst einmal beendet: Busreisen waren untersagt, es gab keine Pfarrsäle mehr, die für uns geöffnet hätten, und auch zahlreiche Pilgerinnen und Pilger setzten aus. 2022 haben wir mit einer leicht veränderten Variante weitergemacht: Seither bieten wir keine Streckenwanderungen mehr an, die eine gemeinsame An- und Abfahrt notwendig machen, sondern Rundwege über die Halden des Reviers. Das hat den Vorteil, dass die Teilnehmenden selbst bestimmen können, wie sie anreisen, und dass sie zum Ausgangspunkt zurückkommen.



### **Faszination Pilgern**

So sind das Fastenpilgern bzw. die Haldentouren ein kleiner Beleg dafür, dass das Pilgern derzeit einen regelrechten Boom erlebt: In den Vor-Corona-Jahren kamen deutlich über 200.000 Menschen in Santiago de Compostela am Grab des hl. Jakobus an, während es fünf Jahre um 2005 „nur“ 95.000 waren. Doch was macht es aus, das Pilgern? Und was fasziniert Pilger dermaßen, dass sie den Rucksack packen und sich auf den Weg machen?

Zunächst einmal: Der Pilgerboom ist offensichtlich unberührt davon, dass die christlichen Kirchen einen immensen Rückgang an Mitgliederzahlen zu verzeichnen haben. Den Menschen, die sich unabhängig von kirchlichen Organisationen und konkreten Glaubensüberzeugungen auf den Weg machen, geht es oftmals um „Selbstfindung“ statt um „Gottesdienst“, um „Sinnsuche“ statt um „Heiligenverehrung“, um den „Bruch mit dem Alltagstrott“ statt um die „Fortführung einer christlichen Tradition“, das jedenfalls hat ein Forschungsprojekt der Universität Trier herausgefunden. Der moderne Pilger macht sich also nicht mehr auf den Weg zu einem weit entfernten Ort, um Heilung durch die Berührung einer Reliquie zu erfahren, um Gott um Vergebung zu bitten oder für widerfahrenes Glück zu danken – drei Hauptmotive für das Pilgern im Mittelalter. Auf dem Weg werden vielmehr aktiv Lebenskrisen verarbeitet (z. B. nach Trennungen oder dem Verlust eines Menschen) und Probleme überdacht. Auch die Einstimmung auf eine neue Lebensphase (Eintritt ins Berufsleben oder ins Rentenalter) bringt Menschen dazu, sich pilgernd einem Ziel zu nähern. Was hat Gott, was hat das Leben mit mir vor; was will ich eigentlich; ist das Ziel, das ich beruflich anstrebe, wirklich das richtige für mich – das sind einige der Fragen, die die Pilger bewegen.



#### **Neue Gotteserfahrungen auf dem Weg**

Doch gerade die Suche nach neuer Gotteserfahrung ist ein weiterer maßgeblicher Grund für das Pilgern, sonst wäre es ja nur ein Wandern, das natürlich auch seine Berechtigung hat, aber dem einfach der spirituelle Grundansatz fehlt. Der Pilgerweg bietet abseits von traditionellen Riten ganz neue Möglichkeiten, Gott zu erfahren und zu begegnen. Das ist nicht voraussehbar oder planbar, sondern ergibt sich einfach – jedenfalls für die Menschen, die mit offenem Herzen und offenen Sinnen unterwegs sind.

Diesen Menschen haben wir mit unserem Angebot des Fastenpilgerns bzw. der Haldentouren offenbar ein Angebot machen können, das sie fasziniert hat. Viele haben uns gesagt, dass sie die Freiheit genossen haben, die mit den Touren verbunden ist: Niemand verpflichtet sich zu etwas oder „bucht ein Paket“. Man entscheidet selbst, ob man sich mit den anderen unterwegs unterhalten will oder lieber den eigenen Gedanken nachhängen möchte. Etliche sind seit 2012 Jahr für Jahr dabei. Kommentar einer Teilnehmerin nach dem Abschlusseggen der letzten Etappe einer Pilgertour: „Und was soll ich jetzt nächsten Sonntag machen? Ich würde so gerne mit Euch weiterlaufen.“





---

Katholische Arbeitsstelle  
für missionarische Pastoral

Impressum | Datenschutz | Redaktion

## Unterwegs mit DIR

Wanderexerzitionen unter besonderer Berücksichtigung von Bergexerzitionen



Foto: Archiv Betz.



Helmut Betz war bis 2023  
Pastoralreferent für das Sachgebiet  
Sportpastoral und zuletzt  
Tourismuspastoral im Erzbischöflichen  
Ordinariat München.

### Ziele von Exerzitien nach Ignatius von Loyola

„Vor Dir zu sein, und das ist alles – die Augen meines Körpers zu schließen,  
die Augen meiner Seele zu schließen und regungslos bleiben,  
in der Stille mich Dir zu öffnen, der Du da offen bist für mich,  
in Deiner Gegenwart zu sein, Du, unendliches Jetzt.  
Ich akzeptiere, nichts zu spüren, nichts zu sehen, nichts zu hören,  
frei von jeglichen Gedanken, jedem Bild hier zu sein.  
Dir ohne Hindernis zu begegnen, in der Stille des Glaubens vor Dir.“  
(Michel Quoist)

„... der Du da offen bist für mich ...“ – Der französische Priester und Autor Michel Quoist geht in seinem Gebet von der Glaubensüberzeugung und -erfahrung aus, dass das göttliche Geheimnis personal gegenwärtig ist und sich ihm offenbaren will.

Von dieser Überzeugung ist auch der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola (1491–1556), überzeugt, als er in der Zeit von 1522 bis 1535 seine für die Exerzitienentwicklung so wichtigen „geistlichen Übungen“ als Grundlage für vierwöchige Exerzitien entwickelt hat. Sie sind heute noch die Ausgangsbasis für zahlreiche Formen von Exerzitien im ignatianischen Sinne.

Grundlegendes Ziel von Exerzitien ist demnach, eine lebendige Beziehung zu dem göttlichen Geheimnis aufzubauen und zu vertiefen. Die Exerzitandinnen und Exerzitanden werden angeleitet, sich immer weiter in ein Bewusstsein der ständigen Gegenwart Gottes einzüben und dabei „den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Ordnung (*disposición*) des eigenen Lebens zum Heil der Seele“ (Ignatius 1966, 15). Daraufhin ist der Mensch nach Ignatius geschaffen, darin besteht der Sinn seines Lebens (vgl. ebd. 25).

Was müssen wir dafür tun? Nach dem Gebet von Quoist eigentlich nichts!

Ist das einfach? Nein! Einfach nur da zu sein, frei von jeglichen Gedanken zu sein, ist

erfahrungsgemäß schwer.

„... Dir ohne Hindernis zu begegnen ...!“

Um auf dem Weg zum Ziel fortzuschreiten, bedarf es der Achtsamkeit auf sämtliche, auch die unscheinbarsten Gefühlsregungen, auf Situationen der Versuchungen, auf das, was zu Trostlosigkeit und Unzufriedenheit führt, bzw. auf das, was das Vorwärtskommen fördert. Als Mittel bietet Ignatius die Gewissenserforschung, Meditation, Betrachtungen, Gebet und „andere geistliche Tätigkeiten“ an. Bei all dem soll nicht das „Vielwissen“ entscheidend sein, sondern vielmehr das „Verspüren (*sentir*) und Verkosten (*gustar*) der Dinge von innen her (*internamente*)“ (ebd. 15).

Das Unterwegssein, das Gehen in der Natur hat sich bei Exerzitien als eine bedeutende und hilfreiche Methode erwiesen. Natürlich braucht es Zeit, um in einen Prozess zu kommen, der einen auf dem Weg der Suche nach der göttlichen Gegenwart, dem Verspüren und Verkosten weiterbringt. Bei Exerzitien sollte man deshalb fünf und mehr Tage unterwegs sein.

#### **Die Atmosphäre der Natur als Resonanzraum**

Die Natur, insbesondere in Gestalt der Bergwelt, ist eine Metapher für unser Leben. Sie wirkt auf uns ein und spricht körperliche und seelische Befindlichkeiten in uns an. Sie deckt sie sozusagen auf. Es kommt zur Resonanz zwischen Mensch und Natur.



Foto: Archiv Betz.

Ein beschwerlicher Aufstieg über ein Schotterkar ist für jemanden eine Lust und Freude, weil er oder sie sich in dieser Umgebung und der Bewegung in ihr befreit fühlt. Für andere ist es mühevoll, und das vielleicht nicht nur deshalb, weil die eigene konditionelle Verfassung schlecht ist, sondern weil – möglicherweise unbewusst – die Müllhalde des eigenen Lebens eine innere Barriere aufbaut und lähmt.

Ein Wald kann jemandem lichtvoll erscheinen und Geborgenheit vermitteln, anderen unheimlich erscheinen und sie bedrücken, je nach innerer Stimmung.

Wasser kann einladen und helfen, die eigenen, existentiellen Lebensquellen zu entdecken. Man kann sich aber auch im Strudel verlieren.



Foto: Archiv Betz.

Ausgesetzte Wegpassagen können gegebenenfalls zu einem lebendigen Spiegelbild persönlicher ungesicherter Lebenssituationen oder überhaupt einer momentan völlig zerrütteten seelischen Verfassung werden, die möglicherweise in einer Panikattacke zum Ausdruck kommt.

Ein Joch bzw. Übergang kann Auslöser sein, zurückzublicken auf seinen bisherigen Lebensverlauf, was da gepasst hat und was nicht. Es können sich Aussichten und Wünsche auftun, wie es vielleicht auf der anderen Seite weitergehen könnte und sollte.

Gipfel sprechen wie von selbst von Gipfelerlebnissen, aber auch von der Gewissheit, dort nicht bleiben bzw. sie nicht festhalten zu können.



Foto: Archiv Betz.

Und dann können sich beim Unterwegssein Empfindungen von einer Weite und Stille geradezu aufdrängen, die befreien und hoffnungsvoll stimmen.

Dies alles und natürlich noch weitere Begebenheiten gilt es von den Exerzitienbegleiterinnen und -begleitern zu beachten, in Impulsen und in Reflexionsgesprächen mit der Gruppe oder mit Einzelnen aufzugreifen, zu vertiefen und danach zu fragen, wie diese Erlebnisse auf das persönliche Leben hin gedeutet werden könnten. In der Weiterführung stellt sich dann immer auch die Frage, welche Rolle bei alledem auch die je konkrete Beziehung zum göttlichen Geheimnis spielt.

#### **Einige Anmerkungen zum individuellen Prozess bei Exerzitien**

Die folgenden Phasen geben nur eine grobe, schematische Orientierung über mögliche Verläufe von individuellen Prozessen während der Exerzitien, mit denen Exerzitienbegleiterinnen und -begleiter rechnen müssen. Sie können ein Richtmaß für die Auswahl von Impulsen sein oder Hinweise auf Gefühlslagen geben, die im Hintergrund von Aussagen mitschwingen.

##### **1. Orientierungsphase**

- Thematisierung des „Aufbruchs“ in einen neuen Raum mit eigener Atmosphäre
- Was bleibt von der Alltagswirklichkeit präsent, was drängt sich immer wieder auf?
- Ziel der (Berg-)Exerzitien: Einübung in das Bewusstsein der Präsenz Gottes

##### **2. Faszination Bergwelt (Natur):** Alles ist „schön“ – Alltag ist ganz weit weg:

- Mit gegebener Distanz zum Alltäglichen kann dieses genauer angeschaut und sondiert werden nach den Aspekten: Was stört? Was brauche ich?
- Thematisierung des „Alles-ist-schön“ ist möglich im Hinblick auf ein „Geborgensein IN

der göttlichen Wirklichkeit“, die alles umgibt.

- Die Möglichkeit des Gefühls der Gottesferne ist einzukalkulieren!

### 3. Wandel (von außen nach innen)

- Erste Klarheit stellt sich darüber ein, was ich brauche und wie es weitergehen kann.
- Ver-INNER-lichung SEINER Gegenwart: DURCH IHN als Tagesthema möglich („In [und durch ihn] leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ [Apg 17,28])
- Abends ist bei Teilnehmenden mit dem Gefühl zu rechnen, dass sie das Ziel ihrer Exerzitien erreicht hätten.

### 4. Überprüfungs-/Einübungsphase

- Möglichkeit zur Überprüfung des Ziels
- Anleitung zur „Selbstversicherung“ SEINER Gegenwart, DURCH IHN zu leben und von IHM geliebt zu sein

### 5. Orientierung auf den Alltag hin

#### Positive Spannung zwischen Exerzitien als individuellem Prozess und Gruppendynamik

Exerzitien sind ein wesentlich individueller Prozess, in denen allein die Kommunikation zwischen den jeweiligen Exerzitandinnen/Exerzitanden und dem göttlichen Geheimnis im Mittelpunkt steht. Gleichzeitig vollziehen sich Wander- bzw. Bergexerzitien in der Gruppe. Gruppenprozesse kommen automatisch in Gang, nicht zuletzt auch deshalb, weil es in der Natur immer zu Situationen kommen kann, in denen gegenseitige Hilfestellungen notwendig werden.

Umso wichtiger ist es zu überlegen, wie Gruppensituationen sinnvoll in die jeweiligen individuellen Prozesse eingebaut werden können:

Reflexionseinheiten in der Gruppe, wenn man sie nicht von vornherein ausschließt, sind aus dem Grund heraus sinnvoll, dass innere Bewegungen, die jemand bei sich empfunden hat und nun zum Ausdruck bringt, bei anderen einen „Aha-Effekt“ auslösen können, indem sie sich bewusst werden, dass sie ja Ähnliches erlebt haben. Der je eigene persönliche Prozess wird gefördert.

Bei Situationen, in denen Teilnehmende der Hilfestellung bedürfen und andere diese leisten können, sollte hinterfragt werden, ob Bezüge zum jeweiligen Alltag gegeben sind. Wie schwer oder leicht fällt es mir, Hilfe anzunehmen bzw. zu gewähren? Welche Situationen sind das? Wie reagiere ich auf problematische Situationen im Alltag? Rückzug, forsches Drauflosgehen, Lust an der Herausforderung, Panik, Hilfesuchen ...?

Spannungsreiche Situationen zwischen einzelnen Teilnehmenden können natürlich auch immer ein Anlass sein, die Frage danach zu stellen, was es denn genau ist, was da stört. Vielfach hat es ja weniger mit der anderen Person als mit einem selbst zu tun.

Wichtig für die Begleitenden ist es, die Teilnehmenden immer wieder zu sich selbst zurückzuleiten und auf Schweigezeiten Wert zu legen.

#### Methoden bei Exerzitien

1. Sensibilisierung: Körperwahrnehmungsübungen, bei denen auf Bewegungs- und Atemfluss achtgegeben wird, und Gebete, in denen die Öffnung der Sinne thematisiert wird
2. Impulse als Angebote (jede Person ist zunächst für sich selbst der entscheidende Impuls)
3. Betrachtungen
4. Singen
5. Schweigezeiten als Hinführung zur Stille
6. Kontemplation
7. „Wenn du redest, dann soll deine Rede besser sein, als dein Schweigen gewesen wäre“ (Sprichwort)
8. Gehen im Sinne der Entschleunigung: Möglichkeiten der Geh-/Atemmeditation, evtl. mit Vers)
9. Austauschrunden zur persönlichen Reflexion und Anregung für andere
10. Persönliches geistliches Gespräch
11. (Stationen-)Gottesdienst

#### Rahmen bei Wander- und Bergexerzitien

- Mindestens fünf Tage von Hütte zur Hütte oder von festem Standort
- Anzahl der Teilnehmenden: bei zwei Leitenden zwölf Teilnehmende (Richtmaß! Es ist zum einen zu bedenken, wie schwierig das Gelände ist, zum anderen, wie viel Zeit zu persönlichen Gesprächen zur Verfügung steht und wie viele Gespräche überhaupt bewältigt werden können).

#### Anforderungen an die Leitenden

##### Wander-/bergtechnische Qualifikationen

- Den Verhältnissen angepasste Fähigkeiten in konditioneller und bergtechnischer Hinsicht (es müssen genügend Reserven vorhanden sein!)
- Kenntnisse über Orientierung und Wetter (im Gebirge über die objektiven alpinen Gefahren überhaupt)

- Gespür für die Fähigkeiten und Grenzen der Teilnehmenden
- Organisatorische Fähigkeiten
- Wanderleiter-Ausbildung
- Erste Hilfe

#### **Geistliche Qualifikation**

- Selbst ein christlich spirituell geprägtes Leben führen
- Biblisch-theologisches Grundlagenwissen („Evangelium“: Es kommt auf eine frohmachende Botschaft an, die stärkt und zuversichtlich stimmt!)
- Qualifikationen bzgl. Gruppenpädagogik
- Qualifikationen zur geistlichen Begleitung und Gesprächsführung



*Foto: Archiv Betz.*

---

#### **Literatur**

Ignatius, Geistliche Übungen.  
Übertragung und Erklärung von  
Adolf Haas, Freiburg/Basel/Wien  
31966.

---

Katholische Arbeitsstelle  
für missionarische Pastoral

Impressum | Datenschutz | Redaktion

## „Suche den Frieden und jage ihm nach!“ (Ps 34,15)

### Pilgertage im Herzen Europas (10.–14.8.2022)

Welche Vorstellungen zu „Frieden“ kommen Ihnen zuerst in den Kopf? Inwiefern bieten Pilgertage einen guten Rahmen, über dieses Thema in Bewegung zu kommen – sowohl geistig als auch körperlich? Diese beiden Fragestellungen waren sowohl in der Planung dieser Pilgertage als auch währenddessen immer wieder präsent.

Nun aber noch einmal einen Schritt zurück! Wie kam es dazu, Pilgertage durchzuführen und wieso überhaupt zum Thema Frieden? Nach erlebnisreichen und prägenden Pilgertagen in der Pfalz im September 2021 im Rahmen meines Dekanatspraktikums für den pastoralen Dienst im Bistum Trier war für mich klar, dass das Pilgern und In-Bewegung-Sein den Menschen wichtig ist – vor allem seit Ausbruch der Corona-Pandemie. Diesem Impuls folgte die Überlegung, diese Pilgertage in einer Magisterarbeit zu reflektieren. Darüber hinaus ist es nicht erst seit dem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine wichtig, deutlich zu machen, welch ein fragiles Gut Frieden ist und dass wir uns immer wieder im Friedenstiften üben müssen. Ich sehe es als christliche und politische Verantwortung an, die Menschen zum Diskurs über den Frieden anzuregen.

Ein weiterer Grund dafür, das Thema Frieden in das Zentrum dieser Tage zu stellen, war die geographische Lage unseres Ausgangspunktes für die jeweiligen Tages-Etappen. Der Ort Bollendorf liegt an einem Grenzfluss, der Sauer. Beim Überschreiten der Bollendorfer Brücke befindet man sich im Nachbarland Luxemburg.

Die Region bietet noch andere Orte, welche für den europäischen Gedanken und den Frieden bedeutsam sind. So z. B. Schengen, ein Ort in Luxemburg am Dreiländereck Deutschland-Luxemburg-Frankreich, in welchem am 14.6.1985 das Schengen-Abkommen unterzeichnet wurde, das ein Reisen durch die beteiligten europäischen Staaten ohne Personenkontrolle ermöglicht.

Zum anderen gibt es auch Orte, die uns daran erinnern, dass Frieden ein fragiles Gut ist. Der Westwall, die 630 km lange Westgrenze während der NS-Zeit, ist solch ein Zeichen. Reste davon befinden sich in Luxemburg und in Teilen der Eifel.

An einem der Pilgertage machten wir uns auf den Weg nach Echternach. Dieser Ort kann auch als Friedensort gesehen werden. Der Friesenmissionar Willibrord, welcher von 658 bis 739 lebte, gründete die Abtei und ist in der Basilika begraben. Er setzte sich in seinem Dienst als Missionar verstärkt für eine Vermittlung zwischen der kirchlichen und der weltlichen Obrigkeit ein. Alljährlich findet am Pfingstdienstag auch die Springprozession in Echternach statt, welche zum immateriellen Weltkulturerbe gehört. Hierzu treffen sich nicht nur die Echternacher\*innen, sondern auch zahlreiche anderen Pilger\*innen aus der Großregion, um daran teilzunehmen. Im Zuge dessen ist Europa an diesem Tag zu Gast in Echternach und lebt auf besondere Art und Weise den europäischen Gedanken.



Elisabeth Berwanger ist  
Pastoralassistentin im Bistum Trier.

Foto: © Benedikt Lang.





*Blick auf Echternach. Alle Fotos: Judith Schwickerath.*

Neben diesen besonderen Orten des Friedens bietet die Region auch aus touristischer Perspektive viele Möglichkeiten. Die Sandsteinlandschaft des deutsch-luxemburgischen Naturparks mit ihren zahlreichen Höhlen, Felsen und Schluchten fasziniert einen und lädt auch zum Verweilen ein.

Bevor nun die Struktur und der Aufbau der Pilgertage näher in den Blick genommen wird, soll noch ein Blick auf die Altersstruktur geworfen werden. Die meisten Pilger\*innen sind in den 1950er Jahren geboren. Dies zeigte sich besonders in einer Diskussionsrunde zur Bergpredigt.



*Die Pilgerinnen und Pilger vor der Echternacher Basilika.*

Nun geht der Blick zurück auf die Pilgertage an sich und deren Struktur. Fünf Tage waren wir als Pilgergruppe unterwegs – der erste und der letzte Tag waren nur jeweils halbe Tage, welche von der Anreise bzw. Abreise geprägt waren. Diese Tage hatten die Überschriften „ANKOMMEN“ bzw. „AUFBRECHEN“. Die mittleren drei vollen Tage beschäftigten sich mit der Friedensthematik auf den jeweiligen unterschiedlichen Beziehungsebenen. Der zweite Tag trug die Überschrift: „ICH – DASEIN → Frieden für mich/ Ich suche den Frieden in mir“. Der dritte Tag hatte die Überschrift: „Friede in der Gesellschaft → Ich suche den Frieden zwischen DIR und MIR“. Der vierte Tag hatte die Überschrift: „Friede in der Gottesbeziehung → Ich suche den Frieden zwischen GOTT und MIR“. Die Struktur der Tage unterliegt dem Modell der konzentrischen Kreise. Dieses kann sowohl von außen nach innen als auch von innen nach außen angegangen werden. In diesen Tagen wurde von innen nach außen gearbeitet. Es wurde damit begonnen zu überlegen, was Frieden für mich persönlich ausmacht, und darauf aufbauend wurde der Frieden mit meinen Mitmenschen und Gott in den Blick genommen.

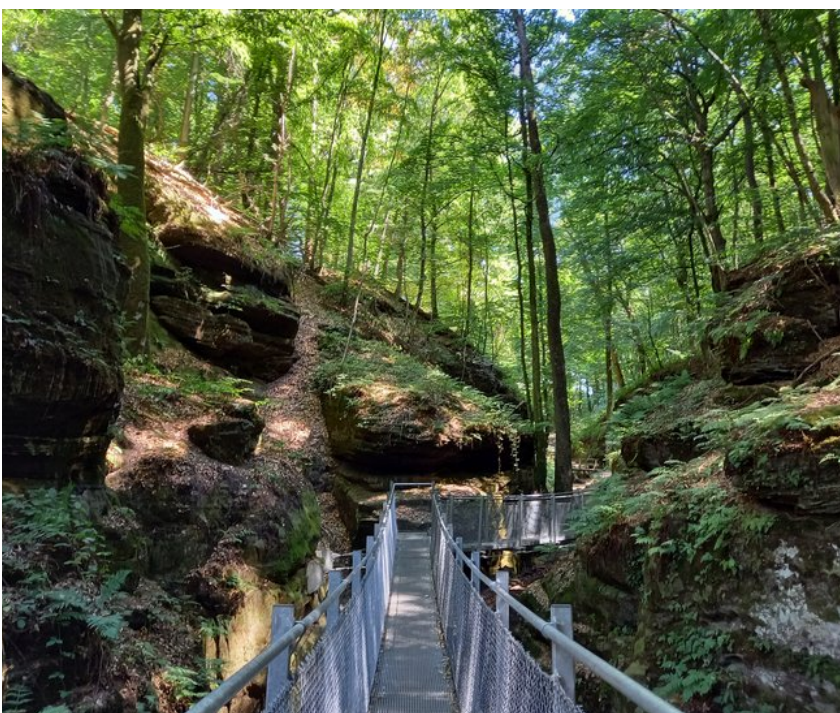
Von den Impulsen her boten die Pilgertage gleichbleibende Elemente. Diese waren Körperwahrnehmungsübungen, Bibeltexte, Diskussions- und Austauschrunden, Meditationszeiten und der ignatianische Tagesrückblick. Der Tag startete nach dem Frühstück und einer ersten Weg-Etappe mit einer Körperwahrnehmungsübung. Hierbei geht es darum, Körper und Geist auf die vor uns liegende Tages-Etappe vorzubereiten. Ferner griff die Morgeneinstimmung auch die Thematik des Tages auf. Im Anschluss wurde der Bibeltext für den jeweiligen Tag eingeführt. Am ersten Tag beschäftigten wir uns mit Ps 34,15–23 und dem programmatischen Satz, welcher auch in der Überschrift dieser Tage auftaucht: „Suche Frieden und jage ihm nach!“ Der erste volle Tag beschäftigte sich erneut mit Ps 34,15–23, an diesem Tag jedoch mit einer zeitgenössischen Übersetzung von Huub Oosterhuis. Nach einer ersten längeren Pilger-Etappe im Schweigen wurde dann anhand von Zitaten bekannter Persönlichkeiten über den Frieden diskutiert und darüber, inwiefern sich diese Aussagen mit dem eigenen Verständnis von Frieden verbinden lassen oder dem auch widersprechen. Beispiele für diese Friedenszitate sind: „Wer selbst keinen inneren Frieden kennt, wird ihn auch in der Begegnung mit anderen Menschen nicht finden“ (Dalai Lama). Und: „Ich mahne unablässig zum Frieden; dieser, auch ein ungerechter, ist besser als der gerechteste Krieg“ (Cicero). Nach dem Abendessen gab es dann an jedem der Pilgertage die Möglichkeit, weitere

Erfahrungen und Gefühle, die noch auf dem Weg aufkamen, mit der Gruppe zu teilen. Als Einstieg zu dieser Austauschrunde am Abend gab es einen ignatianischen Tagesrückblick. Das Gebet steht im eigentlichen Sinne für eine Einstellung und eine Haltung mir selbst gegenüber und gegenüber allem, was um mich ist und was geschieht. In Zuge dessen wird Rückschau auf den Tag gehalten, besondere Momente werden Gott hingehalten und mit ihm ins Gespräch gebracht.



*Grüne Hölle.*

Der zweite volle Pilgertag beschäftigte sich mit der Frage nach dem Frieden mit meinem Mitmenschen. Der Bibeltext zu diesem Tag aus dem Buch Jesus Sirach (Sir 6,5–17) stellte die Frage nach den Merkmalen eines wahren Freundes. Ferner wurde auf den Friesenmissionar Willibrord hingewiesen, der auch als einer der ersten Europäer und Freund des Friedens zählt. An diesem Tag gab es eine Meditation mit Blick auf die Stadt Echternach und die Abtei, welche Willibrord gegründet hat. Hierzu gab es auch Impulsfragen, die sich mit der Frage nach dem Umgang mit meinen Mitmenschen beschäftigten. Zwei der Fragen waren: „Wo erlebe ich, dass Beziehungen mich zum Leben führen? Wo lösen Beziehungen Ohnmacht in mir aus?“ An der Abtei in Echternach erhielten wir eine lebendige Führung durch die Abtei, die die Begeisterung und einen positiven Nationalstolz zeigte und somit auch ein „Bekenntnis“ für den europäischen Frieden darstellte.



### *Passage Mandrack.*

Der dritte Tag beschäftigte sich mit der Frage nach dem Frieden in der Gottesbeziehung und darüber hinaus nach einem allgemeingültigen Wertekanon, welcher ein gutes Zusammenleben ermöglicht. Der Bibeltext zu diesem Tag war Mt 5,3–11, die Seligpreisungen der Bergpredigt. Hierzu wurde eine Diskussion über diese Seligpreisungen angeregt. Wichtige Schwerpunkte waren die Frage nach dem menschengemachten Klimawandel und dem Umgang mit diesem durch die verschiedenen Generationen hindurch. Eine Erkenntnis hieraus war, dass die jüngere Generation dieser Zeit in ihren Handlungen und Parolen konsequenter ist als die früheren Generationen. Ein Beispiel hierzu sei die Fridays-for-Future-Bewegung oder die Bereitschaft, Flüchtlinge aufzunehmen. Die Aussage eines Pilgers dazu war, dass die früheren Generationen auf die Missstände eher aufmerksam gemacht hätten, aber trotzdem in den vorgegebenen Systemen geblieben seien. Weiter kam die Frage danach auf, wie die Textstelle „die, die reinen Herzens sind“ zu verstehen ist. Anknüpfend daran wurde von schmerzlichen Erfahrungen der Beichtkatechese berichtet, verbunden mit der Frage, inwiefern ein Kind ein reines Herz besitzt.



### *Schankweiler Klause.*

Der letzte Tag beschäftigte sich mit dem „AUFBRECHEN“. Nach einer kurzen Weg-Etappe feierten wir einen Wortgottesdienst, bei welchem die Pilgertage noch einmal in Form eines ignatianischen Tagesrückblicks nachklingen konnten. Die Bibelstellen aus dem Johannesevangelium (Joh 14,25 ff. und Joh 16,33 ff.), in welchen der Geist Gottes als Beistand erwähnt wird, sollten die Pilger\*innen dazu ermutigen, das, was sie in diesen Pilgertagen erfahren hatten, weiterzugeben.

Neben den inhaltlichen Impulsen und dem Austausch in verschiedenen Formen wurden die Pilgertage anhand von Tandeminterviews ausgewertet. Die Fragen wurden mit Hilfe des Modells der Themenzentrierten Interaktion (TZI) erstellt. Dieses Modell wird als ein gleichseitiges Dreieck dargestellt, um welches herum ein Kreis abgebildet ist. Die Punkte des Dreiecks stehen für jeweils einen Pol. Der eine steht für das ICH, ein weiterer für das ES und der letzte Punkt des Dreiecks für das WIR. Der Kreis um dieses Dreieck herum ist mit GLOBE

beschrieben. Dieses Modell soll somit die Ganzheitlichkeit von Leben, Lernen und Zusammenleben darstellen. Auf diese Pilgertage angewandt sah eine Auswahl der Fragen wie folgt aus:

- Fragen zu ES: „Welche Vorstellung von Frieden hatten Sie vor diesen Tagen? Wenn Sie auf diese Tage zurückschauen: Hat sich diese Vorstellung verändert?“
- Frage zu ICH: „Gibt es in Ihrem Leben einen konkreten Anlass bzw. Motivation, sich zu diesen Pilgertagen anzumelden?“
- Frage zu WIR: „Tut Ihnen die Gruppe gut auf Ihrem persönlichen Pilgerweg?“
- Frage zum GLOBE: „Hat das Wandern in der deutsch-luxemburgischen Grenzregion dazu beigetragen, über den Frieden intensiver nachzudenken, darüber mit den anderen zu sprechen und das Thema noch einmal anders zu sehen?“

Erkenntnisse aus den jeweiligen Interviews – gebündelt nach Fragen – waren:

- Bei den Fragen zu ES: Die Erkenntnis, dass Frieden bei mir selbst beginnt und ich mich im Kleinen immer wieder in Friedenstiften üben muss, war schon vor diesen Tagen vorhanden. Durch die Pilgertage wurden die Pilger\*innen darin bestärkt, dass es wichtig ist, mit anderen über deren Friedensvorstellungen ins Gespräch zu kommen und somit noch einmal andere Perspektiven und Vorstellungen einnehmen zu können.
- Bei den Fragen zu ICH: Viele Pilger\*innen betonten, dass sie Freude an Bewegung und der Natur haben. Des Öfteren wurden auch religiöse Motive angeführt, wie die intensive Beschäftigung mit Bibelstellen in diesen Tagen oder die zahlreichen Gebete und lyrischen Texte aus dem Pilgerheft. Ferner kamen auch schmerzliche Erfahrungen in Bezug auf katholische Kirche und Frauen auf, die jedoch in diesen Pilgertagen durch die Leitung der Pilgertage durch zwei Frauen aufgebrochen wurden, sodass noch einmal eine Hoffnung aufblitzen konnte.
- Bei den Fragen zu WIR: Erneut kam hier die religiöse Komponente zum Tragen. Programmatisch ausgedrückt in der Aussage: Glaube bedarf der Gemeinschaft, um geteilt zu werden. Ein weiterer Aspekt war das Kennenlernen von neuen Menschen, welche oft die gleichen Interessen teilen. Hierzu wurde noch ergänzt, dass vor allem die Angebote des Bistums eine gute Anlaufstelle sind.
- Bei den Fragen zum GLOBE: Mehrmals wurde die Gastfreundlichkeit des Guides bei der Führung durch die Abtei in Echternach betont. Weiter der glückliche Zufall, dass sich im gleichen Zeitraum eine Gruppe mit Jugendlichen aus ganz Europa in der Jugendherberge aufhielt und auf eine einzigartige Weise zeigte, wie ein gutes Zusammenleben stattfinden kann.

Zwei O-Töne fassen dies nochmal zusammen:

„Was jetzt für mich persönlich das Besondere am Pilgern ist, also ich bin auch gern draußen, bin auch gern in der Natur und ich wandere auch gerne in Gruppen; nur, wenn du pilgerst, ist das nochmal was Anderes. Ich empfinde das sogar schon als ein Geschenk, dass da Leute sind, die im Vorfeld ein bestimmtes Thema vorgeben, und das ist gelenkt, da werden die Gedanken gelenkt, da kommst du nicht vom Hölzchen aufs Stöckchen, sondern du fokussierst dich auf ein Thema.“

„Mir ist nochmal sehr deutlich geworden, dass Frieden wesentlich komplizierter und vielschichtiger ist, als ich bislang glaubte. Frieden ist nicht einfach Harmonie oder die Abwesenheit von Krieg, sondern es ist viel mehr: Es ist Bewegung, ständige Arbeit, aber auch eine permanente Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und mit anderen Menschen.“

Abschließend kann gesagt werden, dass die Verbindung von Körperlich-in-Bewegung-Sein und Geistig-über-ein-bestimmtes-Thema-in-Bewegung-Sein die Pilger\*innen auf ganz individuelle Weise geprägt hat. Ferner haben die Austausch- und Diskussionsrunden dabei geholfen, die eigenen Vorstellungen zu hinterfragen oder auch zu bestärken. Zudem wurde ein Austausch über religiöse und gesellschaftliche Themen ermöglicht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Pilgern mit einem thematischen Schwerpunkt zahlreiche Vorteile mit sich bringt, welche sowohl in den O-Tönen der Interviews als auch in der Zusammenfassung der Interviews gezeigt werden konnten. Ferner kann gesagt werden, dass eine Zusammenarbeit zwischen Kirche und Tourismusbranche ertragreich sein kann. Die Kirche bietet den Tiefgang und die Tourismusbranche die nötigen Strukturen.

## SINNSTIFTER\_ORTE

### Ein Projekt der Tourismusseelsorge im Erzbistum München und Freising in Kooperation mit örtlichen Tourismusinstitutionen

Es scheint, als würde sich die Welt immer schneller drehen: immer mehr Innovation in immer kürzerer Zeit, immer schnellere Kommunikation, immer mehr Anforderung an die Menschen. Kein Wunder, dass sich die Menschen gerade im Urlaub nach einer Auszeit von all der Hektik und dem Stress sehnen. Ruhe und Stille, Gemeinschaft, Sinnsuche und Naturerfahrung sind die neuen Trends. Das Erzbistum München und Freising hat diesen Trend erkannt: Seit einiger Zeit engagiert sich der Fachbereich Tourismus und Sport in der Zusammenarbeit mit touristischen Partnern und will diese Vernetzung noch weiter ausbauen.

Gleichzeitig stehen viele Pfarrgemeinden und Klöster vor der Herausforderung, zukunftsfähig zu bleiben bzw. zu werden, wenn gesellschaftliche Veränderungen sich auch auf ihren Bereich auswirken. Um daher der aktuellen Entwicklung pastoraler Räume Rechnung zu tragen, so z. B. auf die Erweiterung von Seelsorgeeinheiten und den Rückgang personeller Ressourcen (v. a. in der Seelsorge) zu reagieren, entstand das Projekt der SINNSTIFTER\_ORTE.

#### Der Schlüssel einer verbindlichen Zusammenarbeit

Der Bedarf einer vertieften Kooperation von Tourismus und Kirche begründet sich zweifach:

Zum einen wird der Sommerurlaub immer öfter dazu genutzt, auf der Suche nach Sinn des eigenen Daseins neue Wege zu eröffnen. Hier zeigt sich die große Chance für Freizeitprofis, alternative Angebote zu entwickeln, die den Urlaubsgästen Hoffnung für einen Neustart und für ihre Zukunft geben. Authentische und sinnstiftende Freizeitangebote bieten die Chance, sich durch eine eigenständige Positionierung vom Umfeld weiterer Anbieter durchzusetzen. Wenngleich Glück, Gesundheit und Zufriedenheit vordergründig das Ziel aktueller Sinnsuche sind, so gehört auch die Suche nach Gemeinschaft wesentlich dazu. Persönlichkeitsbildung, Krisenbewältigung und Gemeinschaftsdienst bilden zentrale Motive für die Sinnfindung.

Das ist die Stunde der Kirche: Hier kann sie ihr großes Potential entfalten und – im Sinne des Projekts SINNSTIFTER\_ORTE – attraktive Möglichkeiten bieten, um auf diese Nachfrage zu reagieren.

Zum anderen ruft Kardinal Reinhard Marx die Kirche proaktiv dazu auf, miteinander den Weg der Erneuerung zu gehen (Hirtenbrief von Kardinal Reinhard Marx zum Beginn der österlichen Bußzeit 2019) und dabei das eigene Handeln auch als „geistlichen Weg“ zu verstehen. Eine zukunftsfähige Tourismuspastoral sollte daher im Blick haben, dass es nicht nur um strukturelle Innovation geht, sondern gerade um die Wertschätzung der vielen Wege, auf denen Gott den Menschen begegnet. Diese erfordert jedoch eine Öffnung gegenüber der Vielfalt spiritueller Erfahrungen und hin zu einer Wahrnehmung gesellschaftlicher Entwicklungen und veränderter Lebens- und Freizeitgestaltung.

Diese Grundlegung deckt sich auch mit den Leitlinien für das pastorale Handeln im Erzbistum München und Freising, die in der Gestaltung des Konzepts wesentlich berücksichtigt wurden. Da sich das Erzbistum in seiner künftigen Ausrichtung als zu allen Menschen gesandt versteht – und nicht nur zu Mitgliedern der katholischen Kirche –, wäre eine Investition und Öffnung im Bereich Tourismus und Freizeit genau der richtige Weg: In existentiellen Situationen ansprechbar zu sein, multiprofessionell zusammenzuarbeiten und das eigene Handeln dienstleistungsorientiert zu verstehen, sind die richtigen Weichen, um in der Gesellschaft zukunftsfähig und authentisch wahrgenommen zu werden.

#### Angebote schaffen – Räume entwickeln

Die Kirche bietet ideale Reiseziele und Verortungsmöglichkeiten für einen Erholungsurlaub mit Langzeitwirkung: sich in der Natur zu entspannen, sich eine Pause zu gönnen und im kirchlichen Kontext mit persönlichen Fragen nach dem Sinn des Lebens und des Glaubens in Berührung zu kommen.

Unser Erzbistum kann hier mit vielen Orten und Gebäuden aufwarten, um dies zu erleben: Auszeiten im Kloster, kulturelle Angebote, Pilgerwege, Wochenendfreizeiten oder spirituelle Angebote in den Bergen, aber auch in Pfarreien.

Konkret könnte dies bedeuten:

- *Übernachtungsmöglichkeiten mit spirituellem Mehrwert:* Nur wer gut schläft, findet auch



Robert Hintereider leitet den Fachbereich Tourismus und Sport im Erzbischöflichen Ordinariat München.

innere Ruhe. Es gilt – in Zusammenarbeit mit dem Tourismus – hierfür einen passenden Rahmen zu schaffen.

- *Momente der Stille*: In der ursprünglichen Umgebung eines Klosters oder in der Natur kann man sich nachhaltig erholen und Tiefgang erleben. Ob im Chiemgau (Kloster Maria Eck) oder am Inn (Kloster Gars) – hier werden Gäste eins mit der Natur und erleben einmalige Momente der Stille.
- *Spirituelle Auszeit*: Auf verschiedenen Pilgerwegen werden unberührte Natur sowie malerische Aussichtsplätze zum Innehalten zum unvergesslichen Erlebnis. Die zahlreichen Kirchen, Kapellen und Klöster sind besondere Orte der Besinnung und Achtsamkeit – ideal für eine spirituelle Auszeit.
- *Gemeinschaft*: Die Tage in einer Gruppe zu erleben bietet Austausch und Halt. Darüber hinaus gibt es an vielen Orten die Möglichkeit, sich zu engagieren und gelebtes Christsein vor Ort zu erleben. So werden die Tage zu einer aktiven gemeinschaftlich eingebundenen Ruhephase für Körper und Geist.

#### Nutzung kirchlicher Ressourcen

- An Sinnstifterorten nutzen wir die spirituellen und geistig-geistlichen Kompetenzen der Kirche
- Mit den Sinnstifterorten sichern wir die Weiterentwicklung und den Bestand kirchlicher Orte

#### Ausbau von Tourismus-Kooperationen

- Sinnstifterorte schaffen einen Mehrwert für das touristische Portfolio
- Mit den Sinnstifterorten reagieren wir auf aktuelle Bedürfnisse touristischer Zielgruppen

#### Zielgruppenorientierte Kommunikation

- Sinnstifterorte laden bestehende Infrastrukturen mit Inhalten auf
- Sinnstifterorte sind innovative Leuchtturm-Produkte für einen Dialog zwischen Gästen, Kirche und Tourismus

### Neues Profil

Ziel von SINNSTIFTER\_ORTE ist es, in enger Kooperation mit dem Tourismus eine Dachmarke zu entwickeln, um auf struktureller Ebene die Zusammenarbeit zu verstärken und nachhaltig zu vertiefen. Das Instrument einer Dachmarke ist dabei nur Aufhänger für eine vertiefte Zusammenarbeit von Kirche und Tourismus vor Ort. Neu ist aber, dies zusammen mit den verantwortlichen regionalen Vertretern aus dem Bereich Tourismus und Freizeit zu schaffen und Synergien zu nutzen. Eines ist klar: Es geht dabei nicht darum, in Konkurrenz zu eigenen Profildiensten bzw. Seelsorgestellen zu treten, sondern im Rahmen von SINNSTIFTER\_ORTE immer als Teil der Gesamtmarke Erzbistum München und Freising wahrgenommen zu werden. Bereits heute können wir auf ein attraktives Angebot in Pfarreien, Klöstern oder Bildungshäusern zurückgreifen. Eine gebündelte touristische Neuausrichtung, was die inhaltliche Weiterentwicklung sowie deren Vermarktung angeht, gibt es noch nicht.

Um aber – gerade als Kirche – dauerhaft und nachhaltig möglichst viele Menschen zu erreichen, sind die Bereiche Urlaub und Freizeit von großer Bedeutung. Die Nachfrage ist vorhanden, was nicht zuletzt beispielsweise an der Attraktivität von Klosterübernachtungen, Pilgerangeboten oder Angeboten im Bereich Bergspiritualität abzulesen ist.

Folgende Teilziele sind Bestandteil des Projekts:

- **Teilziel 1: Zusammenarbeit von Kirche und Tourismus**  
Auswahl von geeigneten Kooperationspartnern, um den je eigenen Sinnstifter-Ort auf- und auszubauen
- **Teilziel 2: Inhaltliche Profilierung**  
Jeder Sinnstifter-Ort hat ein eigenes Profil, eigene Schwerpunkte und regionale Eigenheiten. Entscheidend wird dabei sein, auf eine Fokussierung weniger kirchlicher Orte mit klarem Profil zu setzen.
- **Teilziel 3: Marketing**  
Ist der inhaltliche Schwerpunkt eines Sinnstifter-Ortes klar und sind erste entsprechende Angebote im Programm, geht es um die Bewerbung und Vermarktung. Hier kommen wesentliche Kompetenzen der Tourismusbranche ins Spiel.
- **Teilziel 4: Buchungsmöglichkeiten**  
Buchbarkeit von spirituellen Angeboten über lokale Tourismus-Informationen und deren Buchungsportale
- **Teilziel 5: Digitalisierung**  
Sinnstifter-Orte sollten künftig auch digital vermittelt und beworben werden.
- **Teilziel 6: Weiterentwicklung von Qualitätsstandards in der Tourismuspastoral**  
Konzeptionelle Weiterentwicklung und Vernetzung sowie Aus- und Fortbildung der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen und Qualitätssicherung; Dokumentation; Entfaltung von Wirksamkeit

Bei den Zielgruppen werden folgende (Sinus-)Milieus besonders beachtet:

- „Gebildete Anspruchsvolle“
- „Sinnsuchende Selbstverwirklicher“
- „Moderne Mitte“

### Praxis-Test

SINNSTIFTER\_ORTE ist eine Sammlung und Verdichtung von innovativen spirituellen Tourismus- und Freizeitangeboten, die die christliche Botschaft und kirchliche

Erfahrungswerte nutzen, um auf die Lebensknappheiten der Menschen (Ruhe und Stille, Sinnsuche und Glaube, Innerlichkeit, Gemeinschaft und Zugehörigkeit, Sicherheit, Gesundheit) zu reagieren.

Drei Kriterien sind für eine Umsetzung unverzichtbare Voraussetzung:

1. attraktiver touristisch relevanter Ort
2. personales Angebot, spirituelle Offenheit im Programm
3. Kooperation mit örtlichen Tourismusstellen

Zunächst ist das Ziel, mit drei bis fünf Sinnstifter-Orten zu beginnen. Parallel dazu werden Gespräche mit weiteren möglichen Partnern geführt, um nach fünf Jahren die Mitwirkung von zehn bis fünfzehn Sinnstifter-Orten erreichen zu können:

- Kloster Maria Eck und Gemeinde Siegsdorf
- Pfarrverband Eggstätt mit Fraueninsel und Tourismusverband Chiemsee-Alpenland
- Tourismusseelsorge Bad Tölz und Tourist-Information Bad Tölz (und Tourismusverband Tölzer Land)
- Kloster Benediktbeuern und Tourist-Information Benediktbeuern

Durch die enge Vernetzung von kirchlichen und touristischen Stellen soll der Boden bereitet werden für eine innovative Angebotsentwicklung: Die Menschen sollen Orte vorfinden, an denen ihre Fragen nach Sinn und Orientierung – in aller Offenheit und Zweckfreiheit – Resonanz erfahren. Diese können in einer langen kirchlichen Tradition stehen (Kloster), säkular ausgerichtet (Bildungshaus) oder sogar digitale Orte sein.



#### Durch Qualität punkten

Die Einhaltung vereinbarter Qualitätsstandards wird von allen Partnern gewährleistet. Die Markenentwicklung von SINNSTIFTER\_ORTE bedeutet, in der Tourismuspastoral die qualitativen Standards im Blick zu haben und diese in den Seelsorgeeinheiten auszugestalten.

Dies gelingt am besten durch Kooperation, wenn also die touristische Seite als Partnerin strukturell eingebunden wird. Wenn Kirche und Tourismus zusammenarbeiten und gemeinsam den Gast (aber auch die Einheimischen) ins Zentrum ihres Handelns stellen, sind die Grundpfeiler für eine verlässliche Qualität in der Angebotsentwicklung gesetzt.

#### Mit dem Blick nach vorne – trotz Risiken

Im Kern könnte das Projekt den Slogan „... damit Kirche am Leben dranbleibt“ tragen. Es geht um eine zukunftsfähige Pastoral, damit Kirche in Umbruchszeiten ihre Innovationskraft nicht verliert und im Sinne von Unternehmergeist und Effectuation Bewährtes pflegt und Neues wagt.

Das Projekt SINNSTIFTER\_ORTE ist sich seines experimentellen Charakters bewusst und sucht gerade darin neue Ansätze kirchlichen Wirkens. Damit soll das Ziel in einem Segment pastoralen Handelns von Kirche (Tourismuspastoral) umgesetzt werden: Wege zu finden, wie der Sendungsauftrag der Kirche zu den Menschen in der Welt von heute noch deutlicher und konkreter werden kann.

Mögliche Risiken:

- Kürzung von personellen Ressourcen an den möglichen Sinnstifter-Orten
- Fehlende Innovationskraft vor Ort
- Personeller Wechsel in Leitungs- und Verwaltungsstrukturen bei den Tourismuspartnern
- Kostensteigerungen
- Fehlentwicklungen vor Ort (Overtourism)
- Globale Krisen: Corona, Ukraine-Krieg



## HALTUNG heute

„Ihnen ist ein Format gelungen, die christliche Botschaft so aufzubereiten und zu präsentieren, dass sie nicht nur ansprechend ist, sondern auch für Menschen von heute relevant ist“, so kommentierte die Pröpstin Henriette Crüwell der evangelischen Landeskirche Hessen-Nassau das Projekt HALTUNG heute im Frühjahr 2023 im Mainzer Landtag.

Einen klaren Standpunkt finden und dafür auch einstehen war immer schon und ist gerade heute für junge Menschen wichtig und „Not-wendig“. Dabei nicht nur den eigenen Vorteil zu suchen, sondern die Menschlichkeit im Blick zu behalten, sind gesellschaftsrelevante Haltungen, die wir vom Team der WeG-Initiative „Glaube hat Zukunft“ Vallendar mit unserem Projekt HALTUNG heute fördern möchten. Zudem wird die christliche Botschaft immer wieder als eine mögliche Orientierungshilfe aufgezeigt.

Angefangen hat das Projekt in der Auseinandersetzung mit dem im September 2019 seliggesprochenen Pallottinerpater Richard Henkes (+ 1945 im KZ Dachau), der sich unter der Nazi-Herrschaft leidenschaftlich für Wahrheit und Menschenwürde, für Solidarität, Versöhnung und Liebe einsetzte.

Wir entwickelten dazu:

- **1-Personen-Theaterstück ABGERUNGEN** (empfohlen ab Klasse 9):  
Ein Drehbuchautor ist beauftragt, ein Stück über den Pallottinerpater Richard Henkes zu schreiben. Lässt er sich zunächst des Geldes wegen auf die Anfrage ein, entdeckt er bald seine Begeisterung für dessen Leben und Wirken. Die Auseinandersetzung mit Henkes' Haltungen und Tatkraft fordert ihn heraus, über sein Leben neu nachzudenken und das eigene Ringen und Fragen auch an die Zuschauer weiterzugeben.
- **Interaktive Wanderausstellung MEHR LEBEN ENTDECKEN:**  
Die möglichen 22 Stationen regen Jugendliche wie Erwachsene an, sich im persönlichen und gemeinsamen Nachsinnen mit eigenen Sinn- und Lebensfragen zu beschäftigen. Inspiriert wurden wir in erster Linie von Haltungen und Taten von P. Henkes, die auch heute für die Gesellschaft wichtig und wertvoll sind.

Themen wie

- Menschenwürde
- Halt – Haltung – Verhalten
- Sicherheit
- Solidarität
- Versöhnungsbereitschaft
- Verantwortung
- Selbstwahrnehmung
- Vertrauen
- Grenzen und Angenommensein
- Einsatz für Mitmenschen

werden in Theater und Ausstellung angeboten und auf den Punkt gebracht. Je nach Interessen, Lebenssituation und persönlichem Schwerpunkt werden die Besucher\*innen ganz unterschiedlich angesprochen und zur Auseinandersetzung herausgefordert.

Theater wie Ausstellung gehen unter die Haut und fordern existentiell heraus. Doch erleben die Besucher\*innen trotz innerer Betroffenheit beides nicht bedrängend oder gar „überstülpend“, sondern als freies Angebot: als unaufdringliche Einladung zum Innehalten, zum Nachsinnen über die eigenen Werte und Lebenseinstellungen und zum Gespräch mit anderen.

Ein wichtiger Grund für diese Atmosphäre von Freiheit liegt in der fragenden Gestaltung der Ausstellung, die es jedem überlässt, welchen Impuls der/die Einzelne wie tief an sich heranlässt und „begreifen“ möchte. – Für das Theaterstück gilt Entsprechendes. Auch wenn das Leben und die Persönlichkeit von Pater Henkes durch dessen unmissverständliche Klarheit, seine Zugewandtheit und seine engagierte Hilfs- und Dienstbereitschaft fast jede\*n ansprechen, fragt der Schauspieler in seiner Rolle als Drehbuchautor sich selbst wie die Zuschauer, welche Bedeutung das Leben von P. Henkes für uns heute haben könnte. Die Antwort auf diese Frage lässt er bewusst offen. Doch zeigt er in seiner eigenen Reaktion, wie Henkes mit seinen Nöten, seinen Brüchen und seinem Ringen gerade von heutigen Menschen nicht als „drüber“-stehend und fern, sondern als zugänglich, nah und menschlich authentisch erlebt werden kann – als jemand, dem man seine Einstellungen und Haltungen als ehrlich abnimmt und der es wert ist, sich – in aller Freiheit – von ihm inspirieren zu lassen.



Sonja Kirst ist die Projektleiterin. Hier an der Station „Gott meint dich“.



Foto 1: Das Solo-Theaterstück ABGERUNGEN im Mainzer-Landtag. Alle Fotos: WeG-Initiative, Vallendar – [www.haltung-heute.de](http://www.haltung-heute.de).

Genau das ist wichtig. Denn das Ringen um Haltung wie Halt sucht und braucht mehr und anderes als eine rein theoretische Vermittlung. Haltung lässt sich weder kaufen noch im Netz downloaden. Zu deren Förderung braucht es die Auseinandersetzung mit markanten Persönlichkeiten und einen Raum, der personale Begegnung, Reflexion wie eigenständiges Ringen gleichermaßen fördert.

Von diesen Überlegungen und Erfahrungen inspiriert wollen wir mit dem Projekt HALTUNG heute Menschen existentiell und personal ansprechen. Es unterstützt die ganzheitliche Bildung der Menschen zur Sensibilisierung des Gewissens und zur Bedeutung von Halt, Haltungen und Werten im persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben.

Dabei möchten wir gerade auch ältere Jugendliche und junge Erwachsene in ihrer Persönlichkeitsentwicklung fördern und sie bei ihrer Suche nach Spiritualität und Orientierung unterstützen. Theater wie Ausstellung wecken immer wieder neue Nachdenklichkeit und auch Interesse für die von vielen Menschen als lebensfremd empfundene christliche Botschaft.

Dies wundert nicht, denn Theater wie Ausstellung sprechen die Besucher\*innen mit lebensrelevanten Fragen und Themen an, lassen aufhorchen und öffnen das innere Ohr. Gerade mit den wichtigen, aber nicht genuin religiösen Begriffen „Haltung“ und „Halt“ kann zwischen ganz unterschiedlichen Menschen eine gemeinsame Gesprächsgrundlage geschaffen werden, ein geeigneter „Anknüpfungspunkt“ für Gespräche wie für eine lebensnahe Begegnung mit der christlichen Botschaft. Diese Eigenheit und Besonderheit von HALTUNG heute spüren die Besucher\*innen und das spricht sie an.

#### **Erfahrungen mit den verschiedensten Veranstaltungsorten und -kooperationen**

Beide Formate eignen sich für ein anderes Erleben des Kirchenraumes und sind so flexibel konzipiert, dass sie auch innerhalb nichtkirchlicher Kontexte ansprechen und so die Botschaft des Evangeliums an dafür ungewohnte Stellen tragen. So können die Ausstellungsstationen innerhalb einer Gemeinde, neben der Kirche in Banken, Geschäften, Gaststätten, der Schule usw. aufgestellt werden. Auch das Theaterstück passt sowohl in den Kirchenraum als auch in die Mensa, Cafeteria, Aula, ins Freie ...

Wir bekamen an allen Veranstaltungsorten, egal ob in Schulen, bei kirchlichen Events, von Polizei-Anwärter\*innen des Saarlandes und von Rheinland-Pfalz, von Gefangenen und JVA-Angestellten, im Mainzer Landtag usw. großartige und ermutigende Resonanzen.

*Der Schauspieler Bruno Lehan:*

„Ich bin überzeugt, dass das Stück überall gezeigt werden kann und soll, denn der ethische Inhalt verpflichtet uns.“

„Ich bin immer wieder überrascht von den Schülern, die hinmüssen, und auch von den Gefangenen, dass der größte Teil doch mitgeht und konzentriert dabeibleibt.“



Foto 2: Der Schauspieler Bruno Lehan im Innenhof des Carmel am Konzentrationslager Dachau.

*Markus Moog, Dozent an der Hochschule der Polizei Rheinland-Pfalz:*

„Das Stück hat noch einmal gezeigt, dass ein „wertvolles“ Leben sich nicht nur in Gesetzen und Vorschriften erschöpft. Es hat mir noch einmal verdeutlicht, dass Polizist\*innen Menschen unter Menschen sind und auch danach handeln sollten.“

*Hendrik Hering, Präsident des rheinland-pfälzischen Landtages:*

„Immer weniger Menschen auf der Erde leben in freiheitlichen Demokratien, die autokratischen Systeme nehmen zu. Umso mehr habe ich Achtung vor einem Mann wie Richard Henkes. Es bedarf zur Stärkung der Demokratie einer Erinnerungskultur. Deutlich gemacht werden muss, wohin Hass und Ausgrenzung führten. Menschen wollen Fakten haben. Das wertvolle Theaterstück gibt hierzu Anreize.“

*Eine Neuntklässlerin:*

„Die Ausstellung MEHR LEBEN ENTDECKEN hat mir den Hinweis gegeben, an mich selbst zu glauben, denn Gott glaubt an mich.“



*Foto 3: Die Ausstellung MEHR LEBEN ENTDECKEN im Domkreuzgang während der Heilig-Rock-Tage 2022 in Trier.*

*Ein Achtklässler:*

„Ich habe gelernt, dass es wichtig ist, auch mal die Perspektive zu wechseln.“

Weitere Bilder, Eindrücke und Informationen zu dem Projekt HALTUNG*heute* finden Sie unter [www.haltung-heute.de](http://www.haltung-heute.de) oder schreiben Sie an [info@haltung-heute.de](mailto:info@haltung-heute.de).



## Mehr als Glaubensunterweisung

### Ergebnisse einer Befragung kirchlicher Fachpersonen für Katechese

#### 1. Beschreibung und zentrale Erkenntnisse aus der Befragung

Die Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz hat auf dem Hintergrund des 2020 erschienenen *Direktoriums für Katechese* eine Untersuchung und Befragung von Fachpersonen als Standortbestimmung zur Katechese in den deutschen Diözesen vorgenommen. Die Untersuchung wurde im Jahr 2021 durch das Referat für Evangelisierung, Verkündigung und Katechese durchgeführt.

Ziele der qualitativen Befragung waren die Ermittlung, wie eine überdiözesane Unterstützung zur Begleitung und Qualifizierung der handelnden Personen aussehen kann, was der aktuelle Stand in den Diözesen ist und welche Bedarfe ausgemacht werden können.

Dazu wurde ein Fragebogen entwickelt mit Fragen zu den sog. Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten, ihrem Hintergrund, zu Formaten und Orten von Katechese sowie zum Bedarf einer überdiözesanen Koordinierungsmöglichkeit von Fortbildungsangeboten. Folgende Fragen wurden u. a. gestellt: „Wie sieht Ihrer Meinung nach die Katechese der Zukunft aus? Welche Auswirkungen der Corona-Pandemie nehmen Sie wahr? Welche Formen der Erstverkündigung gibt es in Ihrer Diözese? Welche Rolle spielen freiwillig engagierte Katechet:innen? Welche Qualifizierungs- und Begleitungsbedarfe stellen Sie fest? Welche Fragen zu Arbeitsweisen und Themen haben Sie an ein mögliches katechetisches Institut?“ Zum Zeitpunkt der Befragung war ein katechetisches Institut angedacht, das unterschiedliche Akteure in der Katechese zusammenbringen und miteinander vernetzen sollte. Das Wording und die inhaltliche Konnotation und Funktion konnten aber nicht überzeugen, sodass daraus der „Ankerpunkt Katechese“ entstand mit dem Referat Evangelisierung, Verkündigung und Katechese der KAMP als überdiözesan vernetzendes und koordinierendes Instrument in enger Kooperation mit der Konferenz für Katechese, Katechumenat und missionarische Pastoral (KKMP), dem Deutschen Katechetenverein (dkv) sowie in direkter Kommunikation mit den Katechesereferent:innen vor Ort.

Angeschrieben wurden die Mitglieder der Seelsorgeamtsleiterkonferenz (SALK) aus den 27 (Erz-)Diözesen, dem Bischöflich Münsterschen Offizialat Vechta und dem Militärbischofsamt (n = 29), weiterhin die Mitglieder der KKMP, ebenfalls aus den 27 (Erz-)Diözesen und dem Bischöflich Münsterschen Offizialat Vechta, hinzu ein nichtdiözesanes KKMP-Mitglied (n = 29) sowie ausgewählte Personen aus dem wissenschaftlichen Kontext, die sich mit Katechese befassen (n = 12).

Aufgrund der begrenzten Möglichkeiten und Ressourcen sowie stark variierender Rücklaufquoten (SALK: 8, KKMP: 23, weiterer Personenkreis: 10) ist die Untersuchung in ihrer Aussagekraft deutlich begrenzt. Außerdem wurden keine freiwillig engagierten Katechet:innen befragt. Weiterhin wurde wie bei anderen Studien auch hier nur eine kleine Probandengruppe in den Blick genommen. Eine fundierte Exploration müsste jedoch auf ein breiteres Fundament gestellt werden, was ein Desiderat und gleichzeitig einen Ausblick darstellt.

Die qualitative Befragung ergab insgesamt 15 Themenschwerpunkte, von denen eine Auswahl im Folgenden kurz skizziert wird:

- 1) Beim Verständnis von Katechese traten bei den Katechesereferent:innen teils sehr unterschiedliche Vorstellungen zu Tage, von einem weiten Katecheseverständnis bis hin zu einem enger gefassten, stark an kirchlichen Traditionen orientierten Bild. Die religiöse Sozialisation und biographisch voneinander abweichende Kirchnerfahrungen lassen tendenziell keinen einheitlichen Begriff zu, unterschiedliche Definitionen können unabhängig von den Definitionen kirchlicher Dokumente nebeneinander parallel laufen und ihre Berechtigung haben.
- 2) Hinsichtlich des Wordings ist festzustellen, dass Begriffe oft synonym gebraucht werden: „Erstverkündigung“, „Katechese“, „Katechumenat“, „Evangelisierung“, „missionarische Pastoral“ werden nicht immer sauber auseinandergelassen.
- 3) Für Erstverkündigung können zwar vereinzelt Formate ausgemacht werden, jedoch fehlen hier oft (personelle) Ressourcen und Erfahrung. Orte der Erstverkündigung sind Krankenhäuser, Notfallseelsorge, an Lebenswenden, Segensfeiern, Tage der Orientierung, die Sternsingeraktion, die Nacht der Lichter sowie Nightfever. Temporär begrenzte katechetische Formate, wie Kirchenführungen oder Stammtischgespräche, werden ebenfalls benannt.
- 4) Katechese findet meistens als Sakramenten Katechese statt, im Bereich Kinder und



Jasmin Hack ist Referentin für Evangelisierung, Verkündigung und Katechese der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.

Jugendliche jahrgangsweise und selten als Erwachsenenkatechese. Orte der Katechese sind häufig gemeindliche Kontexte, durchaus aber auch experimentellere Orte wie in der Citypastoral, in Bildungshäusern, bei kirchlichen Diensten (Bahnhofsmission) oder digitalen Orten. Es fehlen mitunter ansprechende Formate, zudem wird oft auf eine Überforderung hauptamtlicher Mitarbeiter:innen hingewiesen.

5) Freiwillig Engagierte übernehmen häufiger katechetische Verantwortung, aber werden aus Sicht der befragten Hauptamtlichen nicht ausreichend begleitet und unterstützt. Zudem werden mangelndes Zutrauen und Wertschätzung beklagt. Hier besteht Bedarf an Fort- und Ausbildungen, an Vernetzung und an Begleitung.

6) Daraus ergibt sich die Frage nach einer Ausgestaltung von Inhalten in Formaten der Qualifizierung, Ausbildung und Begleitung. Aktuell sind die Bistümer auch in dieser Perspektive unterschiedlich aufgestellt.

## **2. Hintergründe zum Katecheseverständnis und zur kirchlichen Sozialisation**

Kirche ist nicht mehr alleiniger Player auf dem Markt der religiösen und spirituellen Möglichkeiten. Die Voraussetzungen in den Diözesen sind dabei sehr unterschiedlich. Daher ist es angebracht, mit einem nicht zu engeführten Katecheseverständnis zu operieren. Kirche muss sich in einer sich säkularisierenden pluriformen Gesellschaft positionieren und wirken. Auch die individuelle Glaubensauffassung sowie die Glaubenspraxis befinden sich im Wandel. Die Gründe können individuelle Herausforderungen sein; Verlust, Krankheit, Krieg oder Klima- und Naturkatastrophen können den Anstoß liefern. Es ist keine Neuigkeit, dass Kirche massiv in Misskredit geraten ist und an Glaubwürdigkeit stark eingebüßt hat.

Das Erscheinungsbild von Kirche, in dem Macht und Unglaubwürdigkeit als die dominanten und düsteren Farben ausgemacht werden, das Nichtakzeptieren bestimmter ethischer Positionen der Kirche, eine in vielerlei Hinsicht oder gar in Gänze als „überholt“ angesehene Kirche können als Formen einer Abwesenheit Gottes und seines Schweigens (vgl. Halik 2022, 174) angesehen werden.

Neben sehr individuellen Gründen gibt es womöglich so etwas wie einen „ekklesiologisch bedingten Gottesverlust, der auf das Konto der kirchlichen Institution geht“ (Knop 2022, 157). Damit sind aktuelle Skandale etwa um Missbrauch und seine Vertuschung gemeint, aber auch, dass nicht jeder mit den Riten, mit der Liturgie und den kirchlichen Lehräußerungen überhaupt sowie mit der pastoralen Praxis etwas anfangen kann und dass die Kirche – gewissermaßen spiegelbildlich dazu – es versäumt hat, sich der Lebenswirklichkeit der heutigen Menschen anzunähern.

Die institutionelle Verfasstheit der Kirche scheint dem Gottesglauben jedes und jeder Einzelnen entgegenzustehen. Eine Ausprägung dieses Auseinanderdriftens von Institution und persönlichem Glauben sind die zahlreichen Austritte aus der Kirche. Menschen, denen ihr Glaube etwas bedeutet, scheinen die Reißleine zu ziehen und verlassen die Kirche, gerade weil ihnen Gott so wichtig ist (vgl. Knop 2022, 157 f.). Julia Knop beschreibt das Jahr 2018, als die MHG-Studie veröffentlicht wurde, als eine „Zäsur“, als ein „Symboljahr“, in dem vielen Menschen das Ausmaß des klerikalen Missbrauchs bewusst wurde.

Diese Diskussion bringt gerade kirchliche Mitarbeiter:innen, vor allem auch die, die in der Katechese tätig sind, in Gewissenskonflikte und setzt sie drängenden Fragen aus: Kann man überhaupt noch glaubhaft im Namen dieser Kirche agieren? Welche Sprache verwendet man? Kommt diese verkündete Rede beim Gegenüber an? Wie erreiche ich mein Gegenüber? Vertrete ich kirchliche Traditionen authentisch? Muss ich das überhaupt? Kann ich als moderner Mensch in unserer Gesellschaft, im 21. Jahrhundert, in dem der Schutz vor Gewalt, aber auch die gleichen Rechte von Männern und Frauen selbstverständlich sein sollten, in einer Gesellschaft, die sich von einer rigiden und überkommenen Sexualmoral gelöst hat, hierarchische Strukturen ablehnt, glaubhaft kirchliche Interessen vertreten?

Katechese muss diese Fragen ernst nehmen und die Menschen in ihren post-postmodernen Lebensräumen priorisieren. Sie darf Säkularisierung nicht als feindliches Gegenüber betrachten. Es geht um die Wahrnehmung, Akzeptanz und das Aushalten von Realitäten. Die Säkularisierungsthese besagt etwas pessimistisch, aber sehr ehrlich, dass Religion und Kirche in den westlichen Industrienationen an Bedeutung verloren haben und weiter verlieren. Entkirchlichung oder Entchristlichung als Abbrüche ehemals unhinterfragbarer Traditionen sind keineswegs zwangsläufig die Folge von individuellem Versagen bspw. der pastoralen Mitarbeiter:innen, sondern gesamtgesellschaftlich zu betrachten; sie sind Exponenten der facettenreichen Umbruchsprozesse in modernen Zivilgesellschaften.

Traditionellen Strukturen wie der Gemeindegatechese mit einer großen Pfarrfamilie und einem Pfarrer im Zentrum hinterherzutauern, taugt offenkundig nicht mehr für ein Zukunftsmodell von Kirche.

Das Evangelium muss immer wieder in den jeweiligen historischen Kontexten betrachtet werden. Die Katechese im deutschsprachigen Raum erinnert zweifelsohne an das von Matthias Sellmann geprägte Bild einer Großbaustelle (vgl. Sellmann 2015, 113). Baustellen wirken oft chaotisch, konfus, unfertig, planlos und rauben Zeit. Sellmann begreift die Baustelle als Metapher für Dezentralität und Pluralität und für die Transformation der Kirche von der Institution hin zur Organisation. Die Institution erfülle bestimmte Bedürfnisse, betone man diese Bedürfnisse explizit, verlören sie ihre Selbstverständlichkeit und Alternativen gerieten in den Blick. Das ist laut Sellmann der Punkt, an dem Kirche zur Organisation wird und im Umfeld anderer Organisationen auf Umbruchsituationen reagieren

muss.

Dieser Prozess muss aber nicht immer nur mit dem Gefühl von Verlust und einer kulturpessimistischen Gegenwartsanalyse einhergehen, sondern kann auch Chancen bieten. Die zukünftige Kirche wendet sich ab von dem Bild einer *solid church* (vgl. Ward 2002, 17–20), die Kontinuität in der Beteiligung fordert, u. a. durch regelmäßige Gottesdienstbesuche, die Gemeinschaft forciert und zudem noch durch eine eigene Sprache geprägt ist. Sie nutzt vielmehr moderne Formen der Digitalisierung und entwickelt eine größere Vielfalt an liturgischen Formen und Verkündigungsformaten, profiliert sich neu, u. a. im Rollenverständnis der Hauptamtlichen, und steuert Innovation. Diese Verflüssigung von Kirche bedeutet auch die lineare Instabilität der Zeitstrukturen und den Rückgang von Momenten des Dauerhaften und Vorgegebenen.

Kirchliche Orte können an Bedeutung gewinnen und echte Orte des Evangeliums werden, wenn Kirche sich von diesen Orten und den Personen, die dort maßgeblich sind, selbst inspirieren lässt und von ihrem biblischen Auftrag her denkt, statt sich selbstreferentiell in den Fokus aller Betrachtungen zu stellen. Kirche muss selbstlos handeln, auch wenn das eine Ergebnisoffenheit zur Konsequenz hat. Bereits Karl Rahner schrieb 1959: „[Das Christentum; J. H.] wird nicht mehr einfach ‚von den Vätern ererbt‘. [...] Das Christentum wird aus einem Nachwuchschristentum zu einem Wahl-Christentum“ (Rahner 1959, 33). Wenn Menschen die Wahl haben, können sie sich auch gegen christliche Traditionen oder die Zugehörigkeit zur (katholischen) Kirche entscheiden. Kirche muss lernen, diese Wahlmöglichkeiten auszuhalten.

Weiter zu überdenken sind bisherige Ansichten, die sich z. B. in der Beschreibung oben genannter Personen als „Fernstehende“ oder „Karteileichen“ äußern, sofern sie noch Mitglieder sind. Auf die Perspektive kommt es an, wenn wir für uns beanspruchen, andere als „fern“ zu betiteln, und uns damit als Teil einer Gemeinschaft oder Institution sehen. Jan Löffeld spricht sich gegen diese Negativierung des „anderen Volkes Gottes“ aus und betont die Relevanzkrise der Kirche, einer Kirche, die nicht in der Lage sei, den Menschen außerhalb dieses engen Milieus Antworten auf elementare Fragen ihres Daseins zu geben (vgl. Löffeld 2011, 120). Ausbuchstabiert und konsequent weitergedacht sollte sich Kirche diesen Personen und ihren Lebenswirklichkeiten öffnen, eine hörende Kirche werden und bereit sein, durch die Begegnung mit Menschen zu lernen und neue Räume für religiöse Kommunikation zu eröffnen. Eine reine Angebotspastoral, die nicht auf Augenhöhe agiert und vorgibt, zu wissen, was das Gegenüber braucht, ist nicht Bestandteil dieser Grundannahme.

Im Blick auf eine gern gestellte Frage, wie man die Kirchaustritte verhindern kann, wird allzu schnell in Aktionismus geraten und nach möglichen Handlungsorientierungen gesucht. Stattdessen sollte man hinterfragen, ob wir auf dem richtigen Weg sind und warum es zu den Austritten kommt.

Wir dürfen nicht in die Verkirchlichungsfalle tapen; vor der Verkirchlichung des Christentums warnte bereits Franz-Xaver Kaufmann (vgl. Kaufmann 1979, 100 f.). Damit ist gemeint, dass das Ziel von Kirche die Entwicklung von Christsein ist und keine ererbte Kirchlichkeit. Das würde eine stärkere Charismenorientierung und die Betonung der Würde aller Getauften nach sich ziehen und den Prozess einer lokalen Kirchenentwicklung unterstützen.

Auf der einen Seite steht zurecht die Kritik an einem System, das den Einzelnen mitunter kleinhält, andererseits gibt es auch positive Erfahrungen innerhalb kirchlicher Biographien; das sind Erfahrungen, die mit Emotionen zu tun haben: die Erstkommunion und Firmung, die Lieder, für manche der Geruch von Weihrauch, feierliche Maiandachten draußen bei Frühlingswetter, die kirchliche Hochzeit des jüngeren Bruders, Wallfahrten mit guten Gesprächen während des Unterwegsseins, das Erleben von Gemeinschaft, das Geheimnis von Ostern, das besonders in der Liturgie der Osternacht eindrücklich und sinnhaft wird. All das zusammengenommen sind nach Rudolf Englert „wesentliche [...] Baustein[e] einer im Laufe des Lebens ausgebildeten seelischen Stärke“ (Englert 2019, 94 f.).

Dazu gehört auch ein Urvertrauen auf eine höhere (Schöpfungs-)Macht, das Gefühl, geliebt, angenommen und geschützt zu sein. Freilich entstammt dieses Gefühl einem Kinderglauben, den wir als Erwachsene hinterfragen müssen. Und trotzdem ist es die Aufgabe von Katechese, diese positiven Empfindungen zu ermöglichen und wiederentdecken zu lassen.

Individuelle Biographien sind auch individuelle Glaubensbiographien, zumindest eine Auseinandersetzung mit Religiosität, mit Prozessen des Suchens – auch bei Konfessionslosen –, des Sich-auf-den-Weg-Machens, des Werdens, des Entdeckens, aber auch des Scheiterns, eine Biographie mit Rissen. Das ist kulturell nichts Neues, sondern die Geschichte aller Kulturen. Katechese kann Menschen auf diesem Weg begleiten.

Säkularisierung ist letztlich eine Phase des Hinterfragens, aber auch eine Phase neuer Möglichkeiten und Chancen – für die Kirche und für die Menschen –, eine Phase des Neu-Entdeckens und Wiederentdeckens.

Das hier Geschilderte ist als Prozess zu verstehen, der sich ereignet. Wir stehen vor einem weiter voranschreitenden Bedeutungsverlust von Kirche und Religion. Religion ist bereits eine Option unter vielen. Christsein wird nicht mehr selbstverständlich sein, aber die Kirche wird weiter Bedeutung haben, auch wenn die Mitgliederzahlen laut Prognose (2060: 31 % der Gesamtbevölkerung; vgl. Gutmann/Peters 2021, 96) schrumpfen werden.

### 3. Impulse für die katechetische Praxis

Im Folgenden soll das unter Punkt 2 Skizzierte im Hinblick auf die katechetische Praxis weiter entfaltet, sollen Desiderate benannt und Anregungen zur Diskussion gestellt werden.

1) Den Antworten aus dem Fragebogen war zu entnehmen, dass von divergenten, teils stark voneinander abweichenden und kontrastierenden Katechesebegriffen ausgegangen werden muss, die nebeneinander parallel existieren. Es stellt sich zunächst die Frage: Was ist Katechese? Vielfach werden Begriffe wie „Katechese“, „Evangelisierung“, „Mission“, „Katechumenat“ gleichzeitig und ohne Unterscheidung synonym gebraucht. Ob hier partiell begriffliche und sprachliche Ungenauigkeiten zugrunde liegen und hingenommen werden oder ob inhaltlich differente Ansichten vorherrschen oder ein reduziertes Verständnis und Interesse von Katechese, lässt sich nicht eruieren. Vielleicht tut man aber ganz gut dabei – nach Sichtung entsprechender Begriffsdefinitionen –, ein eigenes Verständnis der Begriffe zu entwickeln, das sich durchaus im Verlauf eines (kirchlichen Arbeits-)Lebens noch einmal weiterentwickeln und umcodieren kann und darf. Existieren unterschiedliche Ansichten über Katechese und ein daraus abgeleitetes uneinheitliches Katecheseverständnis nebeneinander, ergeben sich neue Herausforderungen. Diese betreffen unterschiedlichste kirchliche Bereiche, z. B. können angedachte Qualifizierungsmaßnahmen in der Aus- und Fortbildung für Hauptamtliche und freiwillig Engagierte von der Zielsetzung her ins Leere laufen. Wie werden kirchliche Institutionen künftig damit umgehen?

2) Ein Desiderat in der katechetischen Praxis – und das zeigt der Fragebogen ganz deutlich – ist die Ausformung der *Erwachsenenkatechese*, nicht nur in Form des Erwachsenenkatechumenats, sondern auch als Katechese für und mit Erwachsenen.

Im *Allgemeinen Direktorium für die Katechese* (1997) wird der Katechumenat als Modell für sämtliche Katechese angesehen (dem folgen auch die deutschen Bischöfe), schon zuvor wird im *Allgemeinen Katechetischen Direktorium* (1971) die Erwachsenenkatechese als „vorzügliche Form der Katechese“ beschrieben. 2001 erschien die Arbeitshilfe *Erwachsenentaufe als pastorale Chance* und 2004 *Katechese in veränderter Zeit*, Dokumente, die erneut die Erwachsenenkatechese hervorheben.

Die Erwachsenenkatechese als solche richtet sich nicht nur an Menschen, die zum Glauben kommen wollen oder gekommen sind und einen Taufwunsch haben, sondern auch an „gläubige Erwachsene, die ihren Glauben leben und ihn vertiefen wollen; Erwachsene, die zwar getauft, aber nicht richtig unterwiesen wurden [...], getaufte Erwachsene, die ihren Glauben zwar gewöhnlich nicht leben, aber dennoch in besonderen Augenblicken des Lebens Kontakt zur kirchlichen Gemeinschaft suchen [...]“ (Direktorium für die Katechese 258).

Der Erwachsenenkatechumenat wurde durch das II. Vaticanum (1962–1965) wiederentdeckt. Im Zuge des allgemein geforderten *aggiornamento* fungierte er auch als Symbol für den Übertritt in die Moderne und als eine Verbindung zwischen der Lebenswirklichkeit moderner Menschen und der Kirche. Die intendierte Öffnung ist noch nicht in Gänze realisiert worden, wäre aber gerade jetzt eine weitere Chance. Der Erwachsenenkatechumenat ist weiterhin eine Chance, weil er wegführt von einem christlich-volkskirchlichen Milieu mit strikter pädagogischer Sozialisierung von Kindern und Jugendlichen (Erstkommunionkatechese und Firmung) hin zu einem erneuerten Kirchenverständnis. Dieser Prozess setzt eine fluide Pastoral voraus, die sich an die Gegebenheiten anlehnt, z. B. auch in ökumenischer Zusammenarbeit, die an vielen Orten, u. a. in der Krankenhauseelsorge, umgesetzt wird. Eine katechumenal gewünschte Kirche lässt sich auf die Veränderungen ein, um ihr Zeugnis zu stärken und das Evangelium ereignishaft zu vollziehen.

3) Daraus ergibt sich die Frage, wie und als was Katechese vor Ort in den Gemeinden vorkommt. Ist Katechese als Sakramentenkatechese zu verstehen, die vielerorts, sei es bewusst oder in Ermangelung personeller Kapazitäten und interner Dynamiken, die prominente Form der Katechese ist und eher einer Glaubensunterweisung gleicht, oder wird Katechese anders akzentuiert? Damit die eigene Lebensgeschichte als Glaubensgeschichte abseits dogmatischer Fixierungen verstanden wird, „[kann die; J. H.] Katechese [...] deshalb nicht davon absehen, Lebenssituationen und Erfahrungen der Beteiligten anzuschauen, ernst zu nehmen und zu thematisieren“ (Katechese in veränderter Zeit 2004, 19). Eine situations- und erfahrungsbezogene Katechese nimmt den Menschen in seinem Glaubensweg als gleichberechtigtes Gegenüber wahr und orientiert sich anlassbezogen am Leben der Menschen. Damit ist keine bloße Ausrichtung am Wissens- oder Entwicklungsstand des Gegenübers gemeint, wie dies gerade, aber nicht nur, im Umgang mit Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Firmkatechese mitunter stattfindet. Könemann/Sajak/Lechner untersuchten im Auftrag der Deutschen Bischöfe die Wirksamkeit religiöser Lernorte wie bspw. der Sakramentenkatechese anhand verschiedener Fallportraits auf deren Nachhaltigkeit und Wirksamkeit. Sie halten darin fest, dass es darauf ankomme, wie Katechet:innen den Kindern und Jugendlichen begegnen, dass sie in der Firmvorbereitung praxisnahe Themen wählen, welche Atmosphäre sie schaffen und was auf der affektiven Ebene, u. a. in Gruppenkontexten, geschieht (vgl. Könemann/Sajak/Lechner 2017, 99–113). Konkret können die einzelnen Lebensstationen und Hintergründe des Menschen stärker in den Blick genommen werden und als integrativer Teil einer katechetischen Gesamtkomposition verstanden werden. Dazu gehören unabhängig von den Sakramenten die Wahrnehmung, Sichtbarmachung und Begleitung von sehr zentralen oder gar existentiell bedeutsamen Lebensphasen, angefangen mit der Schwangerschaft über Schulanfang, aktuelle politische (Groß-)Ereignisse, das Ende einer Beziehung oder die Abwesenheit von

---

### Literatur

Antiquum ministerium, in: [vatican.va](http://vatican.va), 2021 (alle Internetquellen abgerufen am 9.11.2023).

Allgemeines Direktorium für die Katechese, in: [vatican.va](http://vatican.va), 1971.

Einführung des Katechetendienstes, in: [kamp-erfurt.de](http://kamp-erfurt.de), 2023.

Englert, Rudolf, Was wird aus Religion? Beobachtungen, Analysen und Fallgeschichten zu einer irritierenden Transformation, Ostfildern 2019.

Gutmann, David/Peters, Fabian, #Projektion2060 – Die Freiburger Studie zur Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer. Analysen – Chancen – Visionen, Neukirchen-Vluyn 2021.

Halík, Tomáš, Wie kann man heute von Gott reden?, in: Sellmann, Matthias/Fleming, Andrea/Arnold, Thomas (Hg.), Ich glaube an einen Gott, der fehlt. Ermutigungen zu einem geistlichen Leben auf der Höhe der Zeit, Leipzig 2022, 174–185.

Kaufmann, Franz-Xaver, Kirche begreifen, Freiburg i. Br. 1979.

Knop, Julia, Die Kirche als Hindernis des Gottesglaubens, in: Sellmann, Matthias/Fleming, Andrea/Arnold, Thomas (Hg.), Ich glaube an einen Gott, der fehlt. Ermutigungen zu einem geistlichen Leben auf der Höhe der Zeit, Leipzig 2022, 154–171.

Könemann, Judith/Sajak, Glauß

(partnerschaftlichen) Bindungen, weiterhin das Altern und den Eintritt in die Rente als fundamental neue Lebensphase bis hin zum Tod des:der Partner:in. Eine Akzentuierung und Stärkung von Katechese in alle Lebensbereiche hinein könnte eine konstruktiv produktive Neuausrichtung sein sowie eine Konkretisierung der von *Katechese in veränderter Zeit* geforderten Ganzheitlichkeit. Im jahrgangsweisen Format und als klassischer Firmkurs mit wöchentlichen Treffen wird vermutlich nur noch in sehr volkscirchlich geprägten Regionen gefirmt werden. Wahrzunehmen sind vereinzelt Bestrebungen, neue Formate zu erproben. Exemplarisch sind das Firmwochenenden ohne wöchentliche Treffen oder Firmung als Startpunkt von Katechese, ohne Firmvorbereitung, stattdessen mit freiwilligen Aktionen im Nachgang.

4) Ein weiterer Fragenkomplex betrifft die (überdiözesane) Ausbildung, Qualifizierung und Begleitung von freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen und eine damit verbundene Klärung möglicher Rollenunklarheiten, konkret auch die Frage nach ehrenamtlicher Beauftragung, wie es im *katechetischen Ministerium* angedacht ist. In einem Fachgespräch der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral am 5.5.2022 wurden diese Fragestellungen erörtert. Dem zu Grunde lag die Errichtung des laikalen Dienstes des Katecheten durch das Motuproprio *Antiquum ministerium* vom 10.5.2021. Am 1.1.2022 sind entsprechende Leitlinien mit dazugehörigem Ritus zur Beauftragung in Kraft getreten (vgl. Einführung des Katechetendienstes 2023). In diesem Kontext steht die Frage nach der Gabenorientierung und was sich an christlichen Berufungen entwickeln kann. Es wird nicht zuletzt auch um klassische Strukturfragen gehen, wie sich dies unter der Voraussetzung schwindender Zahlen von Mitgliedern, Priestern und Hauptamtlichen sowie größer werdender Pfarreien realisieren lässt und wer die zahlreichen Aufgaben quantitativ bewältigen und qualitativ erfüllen kann. Sozialraumorientierte Ansätze sowie multi- und interprofessionelles Arbeiten im Team sind Themen, die aus kirchenentwicklerischer Sicht stärker in den Fokus gerückt sind, die Arbeitspraxis allerdings weniger betreffen. Das kann an den lokalen Gegebenheiten liegen oder an der Frage, ob sich Kirche als zum Sozialraum zugehörig sieht oder sich auf religiöse Kommunikation mit und Angebote für eine bestimmte Gruppe verengt. Die Wahrnehmung, was zum Sozialraum dazugehört, variiert, da sich oftmals die Annahme hält, dass es sich bei Sozialräumen um Stadtteile als territoriale Gebilde handelt. Lämmlein/Wegner betonen allerdings, dass ein Sozialraum erst durch die Interaktion von Akteuren miteinander entsteht und „beständig reproduziert und so stets neu initiiert“ wird (Lämmlein/Wegner 2020, 29). Es stellen sich hier weitere Fragen: Konzentriert sich Kirche lediglich aufgrund einer existentiellen Notwendigkeit angesichts des Rückgangs der Mitgliederzahl auf den Sozialraum? Wie geht man mit dem Gefühl eines drohenden Identitätsverlusts um?

Das übergeordnete Ziel muss sein, aus der konkreten Sendung eine Gemeinschaft auf der Grundlage des Evangeliums entstehen zu lassen, in der wir uns von einer reinen Angebotspastoral mit Versorgermentalität weiterentwickelt haben zu einer partizipativen und inklusiven Pastoral der Vielfalt, die die Menschen mit ihren Gaben als selbstbestimmte Akteure ihres Glaubenslebens würdigt.

Peter/Lechner, Simone, Einflussfaktoren religiöser Bildung. Eine qualitativ-explorative Studie, Münster 2017.

Lämmlein, Georg/Wegner, Gerhard (Hg.), Kirche im Quartier: Die Praxis. Ein Handbuch, Leipzig 2020.

Löffel, Jan, Das andere Volk Gottes. Eine Pluralitätsherausforderung für die Pastoral, Würzburg 2011.

Rahner, Karl, Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck/Wien/München 1959.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Erwachsenentaufe als pastorale Chance. Impulse zur Gestaltung des Katechumenats (Arbeitshilfen 160), Bonn 2001.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2022/23 (Arbeitshilfen 339), Bonn 2022.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Katechese in veränderter Zeit (Die deutschen Bischöfe 75), Bonn 2004.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Päpstlicher Rat zur Förderung der Neuevangelisierung. Direktorium für die Katechese (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 224), Bonn 2020.

Sellmann, Matthias, Katholische Kirche heute: Siebenfache Pluralität als Herausforderung der Pastoralplanung, in: Damberg, Wilhelm/Hummel, Karl-Joseph (Hg.), Katholizismus in Deutschland. Zeitgeschichte und Gegenwart, Paderborn 2015, 113–140.

Ward, Pete, Liquid Church, Eugene OR 2002.



## Pastorale Innovation im Bistum Fulda

### Lernen aus Überraschungen und Enttäuschungen

*Die immer gleiche Botschaft des Evangeliums ist kein in sich geschlossenes Paket – sie steht in Resonanz mit dem Zeitgeschehen und wird zu jeder Zeit neu erzählt. Pastorale Innovation bedeutet, zwischen dem Inhalt des Evangeliums und den Bedürfnissen unserer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen neue Chancen, Verbindungen, Bezüge und offene Türen zu finden. – Zehn Thesen zur Praxis pastoraler Innovation aus dem Bistum Fulda.*

#### 1. Bei Innovation geht es nicht um Originalität, sondern um Passung

Als strategische Initiative für pastorale Innovation im Bistum Fulda beschäftigen wir uns systematisch damit, was Menschen heute brauchen, damit sie auf neuen Wegen und bei neuen Gelegenheiten mit dem Evangelium in Kontakt kommen, und was haupt- und ehrenamtlich Engagierte dafür brauchen, um solche neuen Wege zu entwickeln. Dazu erproben wir neues Lösungswissen und arbeiten in agilen Schleifen. Wir entwickeln, gucken ab, probieren aus, evaluieren und lernen, zusammen mit den Menschen in unserem Bistum.

Als Leiterin der Initiative bin ich zusammen mit meinem vierköpfigen Team für drei Jahre von Bischof und Generalvikar im Rahmen der Bistumsentwicklung beauftragt. Wir arbeiten in Kooperation mit xband, einer christlichen Organisationsberatung aus Dortmund. Wir stehen am Beginn des dritten Jahres und konnten bereits einige Erfahrungen sammeln, die ich in diesem Artikel mit Ihnen teilen möchte.

Es geht uns bei Innovation nicht um Originalität, sondern um Passung. Bei Innovation in Unternehmen geht es um die Passung zwischen Kunden und Produkt oder Dienstleistung. Bei Innovation in der Pastoral geht es um die Passung zwischen den existenzbezogenen Bedürfnissen zeitgenössischer Menschen und der Botschaft des Evangeliums. Da sich die spirituellen und existenzbezogenen Bedürfnisse von Menschen stark verändert haben und weiter verändern, bedeutet das für uns zunächst, die zeitgenössische Kultur und das, was Menschen darin bewegt, besser zu verstehen. Und von da ausgehend neue Wege und Formen zu entwickeln, die eine lebendige Begegnung und Erfahrung mit Gott leichter und wahrscheinlicher machen. Kurz gesagt: Bei pastoraler Innovation im Bistum Fulda geht es uns darum, für die Glaubensprozesse zeitgenössisch geprägter Menschen dienlich zu sein.

#### 2. Es geht um einen Paradigmenwechsel

Uns wurde sehr schnell klar, dass es bei pastoraler Innovation nicht nur um ein paar Projekte oder Techniken gehen kann, sondern dass sie viel tiefer ansetzen muss: Es geht um eine veränderte Logik in der Pastoral. Um einen Paradigmenwechsel mit tiefgreifenden Haltungsänderungen.

Damit meine ich, eine Pastoral zu finden, die den Dreh nach außen schafft. Die nicht mehr vorrangig von den Bedürfnissen der aktiven Kirchenbesucherinnen und -besucher her denkt. Diese bilden nur eine Minderheit von fünf bis zehn Prozent der Kirchensteuer zahlenden Mitglieder ab. Ganz zu schweigen von den Personen jenseits von Mitgliedschaft, zu denen die Kirche gesandt ist.

Bei dem Paradigmenwechsel, den wir fördern, geht es um eine Pastoral, die von den Menschen ausgeht, die nicht da sind, und von dem, was sie sich wünschen, um neu mit Gott, Glaube und Evangelium in Kontakt zu kommen, und zwar nah an ihrem Leben und an dem, was sie bewegt.

Daher entwickeln wir diözesane Unterstützungsformate für haupt- und ehrenamtliche Innovatorinnen und Innovateure vor Ort und solche, die es werden wollen, weil sie denken oder sagen: „So können und wollen wir nicht weitermachen.“ Wir richten uns an Personen, die nicht einfach nur dem Bisherigen erlauben, noch etwas länger zu funktionieren. Die eine Unruhe spüren, neue Wege und Lösungen zu finden, und dafür bereit sind, mit Menschen auf anderen Wegen als bisher in Kontakt zu kommen – auch jenseits der eigenen Komfortzone.

#### 3. Innovatorinnen und Innovateure brauchen Legitimation und Rückendeckung

Ganz unbedarft haben wir mit einem diözesanen Preis für pastorale Innovation angefangen. Menschen aus dem Bistum konnten sich mit ihren Projekten darauf bewerben. Eine unabhängige Jury hat daraus fünf Gewinnerprojekte gekürt. Dazu haben wir einen Tag für pastorale Innovation veranstaltet, aus dem eine begeisterte Motivationskonferenz wurde. Im Rahmen dessen wurde der Preis verliehen und wurden die Gewinner-Projekte geehrt. Wir haben dabei aus verschiedenen Überraschungen und Enttäuschungen gelernt.

Die erste Überraschung war, dass sich 40 Projekte auf den Preis beworben haben. Mit so vielen hatten wir gar nicht gerechnet. Das hat aber als Enttäuschung auch dazu geführt, dass



**Simone Twents** ist Referentin für Glaubenskommunikation und Citypastoral im Bistum Fulda und leitet die strategische Initiative für pastorale Innovation. Die gebürtige Münsterländerin hat vorher als Programmverantwortliche mehrere Jahre das renommierte Maxhaus in Düsseldorf geprägt. Dort hat sie Pastoral im säkularen urbanen Setting gestaltet und dabei gelernt, dass Kirche nicht selbst über ihre Relevanz entscheidet, sondern die Nutzerinnen und Nutzer.

35 Projekte den Preis nicht gewonnen haben. Was das für viele bedeutet hat, hatte ich im Voraus komplett unterschätzt. Es wurde deutlich: Den meisten, die sich auf den Preis beworben haben, ging es nicht darum, das Preisgeld oder die Ehrung zu gewinnen, sondern um die Legitimierung ihrer neuen Wege von Kirche durch die Bistumsebene.

Innovateurinnen und Innovateure brauchen die Aussage: „Ihr dürft das nicht nur, sondern das soll so sein. Das, was ihr da wagt, ist Kirche der Zukunft und da wollen wir hin.“

Diese Aussage brauchen sie auf eine Weise, auf die sie sich nachhaltig berufen können, gerade auch gegenüber Stakeholdern vor Ort. Trägerinnen und Träger von Innovation sind in der Regel vor Ort gegen den breiten Strom bisheriger Selbstverständlichkeiten unterwegs. Daher brauchen sie stärkere Rückendeckung als andere kirchliche Akteure. Die Bedeutsamkeit und Kraft von rückenstärkenden Legitimierungen und offiziellen Labels für Innovateurinnen und Innovateure kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

#### **4. Die Innovation von nebenan ermutigt am meisten**

Eine zweite Überraschung war, dass für die haupt- und ehrenamtlich Teilnehmenden des Tages die kleinen, regionalen Projekte der Preisverleihung wichtiger waren als die großen Expertinnen und Experten von außen, die an dem Tag gesprochen haben.

Für die, die vor Ort etwas Neues probieren, ist es wichtig zu erleben, dass Menschen an vergleichbaren Orten mutig und mit neuen Ansätzen Dinge ausprobieren, die wirksam sind. Das hat die meiste Ermutigung und den meisten Schwung gebracht. Innovationen von hippen Garagengründern aus New York, London oder Köln sind faszinierend, können aber auch entmutigen. Aber wenn Leute aus dem Nachbarort oder aus Pfarrei Y das können, dann können wir das auch, so war der Effekt.

#### **5. Innovation braucht neue Formen fachlicher Begleitung**

Eine dritte Überraschung und Enttäuschung stellte sich bei der Evaluation ein, mit der Antwort auf die Frage, was Teilnehmende aus ihrer Sicht für pastorale Innovation vor Ort am meisten brauchen. Ich war darauf gefasst, im Anschluss an den Tag einen Fonds einzurichten und verschiedene Schulungsformate anzubieten. Aber Geld als Bedarf hatte fast niemand angekreuzt. Stattdessen haben die Leute als mit Abstand am wichtigsten Folgendes zurückgemeldet: Unterstützung und Begleitung bei der Umsetzung vor Ort. Im Sinne von: „Wir sind schon auf so viele inspirierende Fortbildungen und Tagungen gefahren und begeistert nach Hause gekommen. Dann wollten wir das in unserem Kontext umsetzen, sind aber ganz schnell wieder in unsere alte Rille gefallen und die Energie war weg.“

Um innovativ wirksam zu werden, brauchen Akteurinnen und Akteure fachliche Begleitung, die genau an der Scharnierstelle zwischen Inspiration und Umsetzung ansetzt. Der Grund liegt auf der Hand: Es geht um nichts weniger als darum, einen Paradigmenwechsel in einen konkreten Kontext hinein zu buchstabieren. Die damit verbundene Selbstveränderung ist zu groß, um die Übertragung alleine zu schaffen.

Im ersten Moment war das für uns eine schlechte Nachricht, weil wir das so auch noch nie gemacht haben und es auch nicht die vielen fertigen Vorbilder gibt, die man schnell kopieren könnte.

Unsere Aufgabe ist also, Formate für Mentoring- und Beratungsdienste für pastorale Innovation zu entwickeln, die mit den Akteurinnen und Akteuren vor Ort an ihren Vorhaben arbeiten. Da hinein haben wir in den letzten zwei Jahren verstärkt investiert. Dazu haben wir verschiedene Formate entwickelt, ausprobiert und ausgewertet. Die Skala reicht von einstündigen Online-Formaten über dreistündige Workshops bis hin zu zweijährigen Begleitprozessen.

#### **6. Investieren in Personen ist wichtiger als Investieren in Projekte**

Mit dieser Schwerpunktsetzung haben wir uns implizit auch entschieden, uns bei pastoraler Innovation im Bistum Fulda nicht primär auf die Unterstützung von Projekten zu konzentrieren, sondern auf das Investieren in Personen. Das bedeutet, viel Zeit in wenige Personen zu investieren und auf die Fragen „Wo sind denn die Innovationen?“ nicht schnell Spektakuläres vorzeigen zu können.

Wir investieren stattdessen in Menschen, die miteinander einen pastoralen Perspektivwechsel einüben und ins Handeln kommen. Ich nenne es das Auszahlen in kleiner Münze und das konkrete Wühlen im Dreck – in unserer wertvollen Bistumserde. Oder, wie wir manchmal scherzhaft über uns selber sagen: „Wir kommen im Blaumann, nicht im Anzug.“

Es ist natürlich auf eine Art attraktiver, spektakuläre Innovations-Schönheiten zu züchten, die man nach außen zeigen kann. Aber ich sehe auch die Gefahr, dass diese wie schillernde Ballons über die Köpfe der Menschen im Bistum hinweg davonschweben und dass dadurch mit Innovation ein so großer Anspruch verbunden wird, dass nur sehr wenige sich trauen, ins Handeln zu kommen.

Vom Investieren in eine Handlungsänderung auf breiter Basis, die im Konkreten ausprobiert und als wirksam erfahren wird, erhoffen wir uns daher zurzeit das größte Veränderungspotenzial für eine langfristige Transformation von Pastoral.

Pastorale Innovation im Bistum Fulda arbeitet daher am Initiieren einer Graswurzel-Bewegung, die eine neue Kultur fördert. Dafür investieren wir nachhaltig in Personen.

Dazu ist uns bistumsweiter Austausch und Vernetzung sehr wichtig. Die Personen, die sich auf diese Wege machen, brauchen den Austausch und das Verbundensein mit anderen, die Ähnliches wagen. Dabei legen wir Wert darauf, dass Hauptberufliche und freiwillig Engagierte gemeinsam lernen. Durch die beruflichen Erfahrungen ehrenamtlich Engagierter aus ihren eigenen Kontexten entsteht ein Reichtum an Perspektive und Lebendigkeit, der beim Lernen hilft – und auch beim Einüben neuer Rollen und Haltungen zwischen Hauptberuflichen und freiwillig Engagierten.

#### **7. Den Paradigmenwechsel im Handeln erfahren bewirkt die meiste Veränderung**

In unseren Unterstützungsformaten verwenden wir innovationsrelevante Themen, die wir bei unserer Zielgruppe als Bedarf evaluiert haben. Diese liegen bewusst in der Schnittmenge von echtem pastoralem Perspektivwechsel und von etwas sehr Konkretem, das ich vor Ort praktisch anwenden kann.

Identifizierte Themen sind für uns zurzeit: Nutzerorientierung, Visionsentwicklung, eine neue Sprache für den Glauben finden, Willkommenskultur und Gastfreundschaft, Charismen im Team, Evaluieren und Auswerten.

Menschen merken schnell, dass es sich bei diesen ganz konkreten, handfesten Dingen tatsächlich um Perspektivwechsel handelt. Wir erleben, dass die Themen aufwühlen und beschäftigen, auch über die Formate hinaus. Und dass sie gleichzeitig vitalisieren und ermutigen. Es werden zwei Dinge klar: dass pastorale Innovation neue Selbstwirksamkeit ermöglicht und dass sie über die bisherige Komfortzone hinausgeht.

Eines unserer Produkte ist zur Zeit der „Innotizer“, ein dreistündiges Workshopformat wahlweise zu einem der Themen. Er richtet sich vorzugsweise an Gruppen, die miteinander etwas entwickeln wollen. Wir helfen der Gruppe durch unsere Methoden dabei, mit Innovationsperspektive an ihrem eigenen Projekt zu arbeiten. Die Workshops sind so konzipiert, dass die Leute am Ende der drei Stunden mit konkreten Arbeitsergebnissen nach Hause gehen und Verabredungen zur Umsetzung getroffen haben. In diesem Jahr haben wir bereits rund 20 solcher Workshops an unterschiedlichen Orten im Bistum durchgeführt.

Das reicht beispielsweise von einem Team des bischöflichen Jugendamtes, das ein Jugendfestival nutzerorientiert neu aufstellen will, über ein Team der Berufungspastoral, das innovative Ansätze für die eigene Arbeit entwickeln möchte, vom Klausurtag eines Pfarrgemeinderates zur Entwicklung einer Vision für Kirche vor Ort bis zu Haupt- und Ehrenamtlichen einer neu fusionierten Stadtpfarrei, die in einem multikulturellen Kontext gastfreundlicher und einladender werden möchten.

Die Erfahrung ist, dass die Leute wirklich miteinander ins Arbeiten kommen, wenn sie so ein Gelände durch fachliche Begleitung bekommen. Der Schlüssel ist, schnell ins Handeln zu kommen. Das gelingt über Experimente. Damit üben Teams exemplarisch neue Haltungen, Fertigkeiten und Denkweisen ein und erfahren dabei Selbstwirksamkeit. Diese werten sie aus und kommen dadurch in weitere Lernschleifen. Das befähigt dafür, mittelfristig noch weiter über den bisherigen Rahmen hinauszugehen. Das ist unser Weg, um innovationsrelevante Haltungen zu fördern.

Kurzfristig bringt das Mikroveränderungen wie zum Beispiel das persönlich überbrachte Welcome-Paket für Neuzugezogene, die nutzerorientiert durchdachte Kinderecke, die Straßenumfrage im eigenen Ort zu den Bedürfnissen von Menschen und was sie sich von der Kirche wünschen, den selbstverantworteten Familiengottesdienst mit Freunden und Nachbarn im eigenen Garten, den handgeschriebenen Osterbrief an alle Menschen aus der Mitgliederkartei, den Poetry-Slam zum Mitmachen, die Glaubensveranstaltung in der Kneipe.

Mittelfristig erhoffen wir uns von diesem Ansatz nachhaltige Veränderungen, weil Akteurinnen und Akteure miteinander in ein neues Denken und Handeln finden und die Mittel dafür miteinander einüben. Uns ermutigen dabei Rückmeldungen wie: „Statt ‚Wir müssen was machen, um Leute um 9 Uhr in die Kirche zu kriegen‘ denke ich jetzt: ‚Nein, wir brauchen eine positive Außenwirkung, so dass Leute durch uns Kirche als positiv erleben.‘ Wie sich mein Kirchenbild verändert hat, staune ich selbst. Ich freue mich, nochmal ein so lebendiges und differenziertes Bild von Kirche zu bekommen.“

#### **8. Innovation ist mehr als Technik: Es geht um Personen und ihre Sendung**

Ich vergleiche pastorale Innovation gerne mit einer Schmiede. Im Freilichtmuseum Hessenpark heißt es: „Der Schmied war einer der wichtigsten Handwerker im Dorf. Nur er konnte die in der Land- und Forstwirtschaft benötigten Arbeitsgeräte herstellen und reparieren. Außerdem beschlug er die Zugtiere mit Hufeisen.“ Genau darum geht es uns: Wir wollen Arbeitsgeräte zur Verfügung stellen und in Zugpferde investieren.

Das Investieren in Personen und ihre Zurüstung mit Handwerkszeug sehen wir stark miteinander verwoben. Bei pastoraler Innovation, wie wir sie verstehen, geht es uns um eine doppelte DNA:

## UNSERE DNA

- Spiritualität**
- Selber einladend, wachsend, innovativ, missionarisch werden-
- geistliche (Gemeinschafts) Prozesse
  - persönliche Jüngerschaft
  - Motivation von innen
  - Haltung + Überzeugungen
  - eigene Gottesbeziehung
  - Gebet



- Handwerk**
- Die eigene pastorale Arbeit verändern und neu ausrichten
- Visions- und Strategieentwicklung
  - Innovationswissen
  - Wachstumsfaktoren
  - Handwerkszeug
  - Einübung
  - Umsetzung



Der „blaue“ DNA-Strang steht für Handwerk. Wir können von Innovations- und Kreativitätstechniken aus dem Unternehmenskontext und von Entwicklungen des wertorientierten Marketings sehr viel lernen. Hierbei geht es beispielsweise um agile Methoden und Tools, Innovationswissen aus anderen Kontexten, Tools zur Visions- und Strategieentwicklung und Wissen über gesellschaftliche Mega-Trends.

Der „rote“ DNA-Strang steht, damit verbunden und verwoben, für Haltung und Sendung. Handwerk alleine würde für uns zu kurz greifen. Hier geht es beispielsweise um mein persönliches Warum, um meine Mündigkeit aus der Taufe, um einen neuen Blick auf die Menschen, zu denen ich gesendet bin, um Wissen über Glaubensprozesse in der Postmoderne, um die Haltung, dass Gott schon da ist und ich ihn nicht „bringe“, und um ein positives Verhältnis zu zeitgenössischen Kulturen.

Pastorale Innovation will keine schnellen Lösungen suchen, die dann überall standardisiert implementierbar sind. Sie arbeitet für die Überzeugung, dass vor Ort individuelle Lösungen gefunden werden müssen. „One size fits all“ funktioniert nicht mehr. Es geht uns nicht darum, einige Modelle schnell in der Fläche zu duplizieren, sondern es geht darum, mit den Leuten auf ihren Ort gesehen, einzuüben: Welchen Menschen möchten wir hier dienen? Was sind die Bedürfnisse dieser Menschen? Und was könnte unser Beitrag sein?

Pastorale Innovation kann aus meiner Sicht keine schlagkräftige, skalierbare Projektmaschinerie von mechanistisch Umsetzbarem liefern. Sondern das Loslassen des Funktionierens kann bereits Teil der Lösung sein.

### 9. Ein Kulturwandel braucht Multiplikatorinnen und Multiplikatoren

In der aktuellen Literatur zum Thema Kulturwandel in Organisationen wird als ein Schlüssel dafür, ob eine Veränderung zu einer Transformation wird, angesehen, Botschafterinnen und Botschafter für das Thema an verschiedenen Stellen der eigenen Organisation zu gewinnen. Die Literatur spricht sogar von mindestens 16 % der eigenen Mitarbeitenden.

Unter dem Titel SHIFT haben wir begonnen, mit einer Ausbildung zur Multiplikatorin oder zum Multiplikator für pastorale Innovation im Bistum Fulda so ein Netzwerk aufzubauen. Die SHIFT-Ausbildung umfasst verschiedene innovationsrelevante Inhalte aus unserer DNA sowie Begegnungen mit Innovationsexpertinnen und -experten aus anderen gesellschaftlichen Feldern.

In mehrteiligen Seminaren haben wir bisher 33 Personen in zwei Jahrgängen ausgebildet, die inzwischen verschiedene Praxiseinsätze als Innovationsberaterin oder -berater absolviert haben. Daraus ist ein starkes Netzwerk entstanden, das miteinander verbunden ist und etwas schultern kann. Zurzeit sind etwa zwei Drittel der Personen hauptamtlich Beschäftigte und ein Drittel ehrenamtlich Engagierte. Es handelt sich um eine breite Mischung von Männern und Frauen von 22 bis 67 Jahren aus verschiedenen Regionen, verschiedenen Berufsfeldern und mit verschiedenen spirituellen Ausrichtungen.

Dabei ist eine Lernerfahrung, was für einen Qualitätssprung die Kooperation mit der Personalabteilung bedeutet. Bereits in der Konzeptionsphase der Ausbildung haben wir miteinander ausgehandelt, in welchem Rahmen die Leute nachher eingesetzt werden können. Dadurch hat sich das Angebot von einer interessanten Fortbildung hin zu einer Qualifizierungsmaßnahme für einen Dienst im Bistum gewandelt. Das hat dem Ganzen eine andere Verbindlichkeit und Attraktivität gegeben: eine Möglichkeit, sich innerhalb der eigenen Dienst- oder Engagementzeit fachlich gut ausgerüstet in einem Zukunftsfeld von Kirche zu bewegen, und das in einem starken Netzwerk.

Ein SHIFT-Absolvent sagt über die Ausbildung: „SHIFT entwirft keinen fertigen Bausatzkasten, der einfach nur angewendet werden muss, und dann sind wir fit für Gegenwart und Zukunft. Vielmehr wird ein Haltungswandel auf verschiedenen Ebenen angestrebt.“

Zurzeit sind wir zusammen mit den 33 Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in der Lage, auf Bedarf nach Unterstützung pastoraler Innovation vor Ort gut zu reagieren. Von den 16 % sind wir aber noch weit entfernt. Und offen ist noch, wie stark es gelingen wird, diese Multiplikatorinnen und Multiplikatoren perspektivisch an strategisch relevanten Stellen einzusetzen, so dass ihre Kompetenz maximale Wirkung auf die Weiterentwicklung der Organisation entfalten kann.

### 10. Innovation braucht Macht im System

Bei pastoraler Innovation geht es um die Entwicklung der Gesamtorganisation, nicht um ein paar Projekte. Daher haben wir zu Jahresbeginn eine operative Winterpause eingelegt, um systematisch zu lernen. Dazu haben wir uns mit verschiedenen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern aus Unternehmen, Wissenschaft und kirchlicher Organisationsentwicklung getroffen und Gespräche in Form von Qualitativ-Interviews geführt. Wir wollen noch mehr lernen, was es braucht, um innerhalb einer Großorganisation radikalere Innovationen und Aufbrüche wahrscheinlicher zu machen, was potenzielle Trägerinnen und Träger an Mandaten und Organisationsformen dazu brauchen und was wir jetzt tun müssen, damit Christinnen und Christen in zehn Jahren vor Ort in Mikrostrukturen lebendig ihren Glauben leben und ihre Orte sozial mitgestalten.

Das Ergebnis war auf breiter Linie, dass es für Innovation gerade in etablierten Organisationen andere Rahmenbedingungen und Denkweisen braucht, als die Organisationskultur hergibt, die in der Regel absichernd arbeitet. Daher empfehlen Expertinnen und Experten den Aufbau eines zusätzlichen Strangs innerhalb der eigenen Organisation, der gute Rahmenbedingungen für Agilität schafft und der erfolgreichen Innovationen durch organisationale Absicherung aus dem punktuellen Projektstatus heraushilft. Sonst gelingt ein Paradigmenwechsel nicht, sondern fällt man schnell in die Rille von Optimierung und Verbesserung des Bestehenden zurück. Gleichzeitig braucht es die Verbindung der Innovation zur Organisation, sonst hat sie keinen Einfluss auf das Gesamte. Diese Nähe und Distanz auszubalancieren, ist schwierig und muss immer wieder neu justiert werden.

Trotzdem muss eine Organisation sich dem stellen. Innovation und Kirchenentwicklung brauchen Macht im System, gerade weil sie Paradigmenwechsel sind. Sonst bleibt es ein Kurieren an Symptomen.

An unserem nächsten Meilenstein können Sie teilhaben: Am 27. April 2024 veranstalten wir die „handfest“-Konferenz für Kirche im Aufbruch, bei der Sie an unserem Lernen teilhaben können. Sie versteht sich als Vernetzungsevent mit dem Themenschwerpunkt „Selbstorganisierte Teams als Träger von Innovation“. Mehr dazu bald auf [www.innovation-bistum-fulda.de](http://www.innovation-bistum-fulda.de).

## Das Geheimnis des Pilgers

### Anleitung zum christlichen Unterwegssein

Passend zum Schwerpunktthema dieser Ausgabe soll hier ein kleiner Ratgeber zum Pilgern vorgestellt werden, den die beiden Spezialistinnen für das Thema, Hildegard Huwe und Miriam Penkhues, geschrieben haben. Das Buch ist geprägt von den jahrelangen eigenen Erfahrungen der Autorinnen auf Pilgerwegen, aber auch in der Begleitung von Pilger:innen. Besondere Anschaulichkeit erhält das Buch durch die Schilderung von kleinen Geschichten und Erlebnissen beim Pilgern, die die Autorinnen selbst gemacht haben und die immer wieder zwischendurch eingestreut werden. Die auf vielen Wegen gesammelten Erfahrungen reflektieren die Autorinnen vor dem Hintergrund des christlichen Glaubens und nehmen in allen Kapiteln Bezug auf biblische und andere religiöse Texte.

Dabei geht es nicht darum, „richtiges“ von „falschem“ Pilgern zu unterscheiden. Natürlich gibt es eher technische Dinge, die sinnvollerweise zu beachten sind, wie ein nicht zu schwerer Rucksack oder die Aufmerksamkeit für körperliche Überforderung. Das Buch bietet aber keine Liste von ohnehin vieldiskutierten Dos und Don'ts, um nicht zu überdecken, worum es eigentlich beim Pilgern geht, nämlich die eigene Motivation zum Pilgern: Warum steigt man für eine bestimmte Zeit aus dem Alltag aus und begibt sich auf einen körperlich anstrengenden Weg? Weil das Pilgern die Möglichkeit bietet, Lebensthemen zu bearbeiten, wie es in der normalen Alltagsroutine nicht möglich ist. Es gibt daher auch keine Patentrezepte für das Pilgern, sondern jede Entscheidung sollte so getroffen werden, dass sie für den „inneren Weg“, für das eigene Anliegen zuträglich ist.

Huwe und Penkhues charakterisieren das Pilgern durch Freiheit und Sich-Freimachen, durch Bewegung in der Langsamkeit des Gehens sowie durch Veränderung und Neuausrichtung. In der Verbindung dieser drei Facetten liegt das Geheimnis des Pilgers. Es gibt jedoch keine Erfolgsgarantie beim Pilgern, man kann nicht nur an Grenzen stoßen, sondern auch scheitern. Wichtig ist es daher, das gesellschaftlich oft tabuisierte Scheitern nicht als Blamage zu verdrängen, sondern es als Teil des Lebens anzuerkennen, anzunehmen und sich damit auseinanderzusetzen. Das Modell der Krisenbewältigung nach Kübler-Ross kann dabei hilfreich sein.

Das Buch enthält auch viele Impulse für die Gestaltung des täglichen Weges und die Verbindung der Pilgererfahrungen mit dem Alltag. Ein herausnehmbares Begleitheft bietet viele Texte und Übungen, die dabei helfen sollen, den äußeren Pilgerweg und den inneren Lebensweg zu verbinden. So ist ein gut lesbares, erfahrungsgesättigtes und kluges Buch entstanden, das man jedem empfehlen kann, der sich auf einen Pilgerweg macht. Es ist sogar hilfreich für Menschen, die selbst gar nicht pilgern wollen oder können, sondern eine spirituelle Anleitung für die Gestaltung und Reflexion ihres eigenen inneren Lebensweges aus der christlichen Tradition suchen.

Ein Aspekt fehlt dem Buch vielleicht noch: Es ist für die individuelle Perspektive geschrieben. Gesellschaftliche Themen, die sich z. B. durch die Geschichte der Orte und Landschaften nahelegen, an denen man vorbeikommt und durch die man pilgert, kommen weniger in den Blick; dies könnten etwa Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit oder Frieden sein. Das hätte das Buch möglicherweise überfrachtet, doch ist auch diese überindividuelle Perspektive beim Pilgern nicht unwichtig.

Tobias Kläden



Hildegard Huwe/Miriam Penkhues, *Das Geheimnis des Pilgers. Anleitung zum christlichen Unterwegssein*, Würzburg: Echter 2023, ISBN: 978-3-429-05852-4, 152 Seiten inkl. herausnehmbarem Begleitheft, € 24,90.

## Echolot des Glaubens

### Beiträge zur Vertiefung der Katechese

Was hat Katechese mit Echoloten zu tun? Sehr viel sogar, wenn es nach Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst geht. Der aus der Nautik stammende Begriff zur elektroakustischen Messung von Tiefen durchzieht weite Teile des Buchs und dient der steten Veranschaulichung katechetischer Gegebenheiten. Tebartz-van Elst skizziert anhand der Metapher des Echolots den Nutzen und Sinn der Katechese sowie die Herausforderungen, die eine auf bloße Eventisierung zielende Katechese mit sich führt. Dieser ähnlich einer Gebrauchsanweisung gehaltene Beitrag will nach eigener Aussage der „Nivellierung und Infantilisierung in der Glaubensweitergabe“ (18) sowie einer Subjektivierung und als didaktische Elementarisierung missverstandenen Reduzierung von Glaubensinhalten begegnen und somit einer Verengung von Katechese vorbeugen. Gleichzeitig betont Tebartz-van Elst die Bedeutung der Katechese für die (Neu-)Evangelisierung und das Verständnis von einer hörenden Kirche, die im Geleitwort von Erzbischof Rino Fisichella ebenfalls besondere Aufmerksamkeit erfährt (9–14). Die Auseinandersetzung mit wegweisenden Schriften wie dem *Direktorium für die Katechese* aus dem Jahr 2020 sowie seiner Fortführung im Motuproprio *Antiquum ministerium* (2021) bilden den Kern der Ausführungen.

In vier Teilen nähert sich Tebartz-van Elst seinem avisierten Forschungsinteresse. Im ersten Teil benennt er Kriterien, die seiner Meinung nach für die Katechese förderlich sind und „zum Kern des Glaubens vordringen“ (32). Dabei sei bestimmend, dass eine kulturelle Auseinandersetzung eine hermeneutische Kompetenz nötig mache, damit dem Phänomen der Individualisierung und Relativierung von Glaubensinhalten begegnet werden könne. Katechese setze an, wenn menschliches Dasein von Umbrüchen geprägt sei, und müsse dabei dialogisch gedacht werden, gemäß *Fratelli tutti* als „emphatisches Hören“ (52). Obwohl Katechese diese Gegebenheiten anerkenne und Kreativität im Umgang mit den Bedürfnissen der Menschen einfordere, betont der Autor an dieser Stelle aber ein weiteres Mal, dass Katechese sich von jeglichen Versuchen einer Eventisierung von Glaubensinhalten distanzieren müsse, um nicht in Banalität abzugleiten, wie dies nach Überzeugung des Autors in einigen Diözesen geschieht (vgl. 55).

In einem zweiten Teil geht Tebartz-van Elst auf die jüngsten einschlägigen kirchlichen Dokumente, i. e. das erneuerte *Direktorium für die Katechese* sowie das Motuproprio *Antiquum ministerium* (AM) ein und stellt diese in den Kontext von „sakramentaler Katechese“ und „Schulen des Glaubens“. Im neuen *Direktorium für die Katechese* aus dem Jahr 2020 wird die Frage reflektiert, wie unter den Gegebenheiten einer postmodernen und digitalen Zeit der Glaube neu ins Wort gebracht werden kann. Der fundamentaltheologische Ansatz, dass Glaube Beziehung ist, durchzieht laut Tebartz-van Elst alle Kapitel und akzentuiert das Glaubensgeschehen hin auf das Kerygma. Weiterhin hebt der Autor den Katechumenat und die Liturgie in ihrer katechetischen Bedeutung hervor, die jedoch durch religiösen Pluralismus, soziokulturelle Verschiedenheiten sowie „bioethische und ökologische Fragestellungen“ herausgefordert würden (70) und damit entsprechende Zielgruppen in den Blick nähmen. Ähnliches beabsichtigt AM: Das Katechetische Ministerium will als Dienst in der Welt und an der Welt verstanden werden. Ausdrücklich betont Tebartz-van Elst, dass sich das Katechetische Ministerium gegen „eine Klerikalisierung der Laien und eine Laikalisierung des Klerus wendet“ (79). Die Qualität in der Katechese wird durch Begleitung und Befähigung von Katechet:innen sichergestellt. In einem weiteren Abschnitt bewertet er das Verhältnis zwischen Glaube und einer „sakramentalen Katechese“, die als Einheit von Inhalt und Ausdruck gedacht werden müssten. Eine missionarisch ausgerichtete Erwachsenenkatechese müsse sprach- und auskunftsfähig im Blick auf Glaubensinhalte werden, aber auch *Communio* und Sendung als katechetischen Auftrag anerkennen sowie eine Bereitschaft beinhalten, in der Liturgie Glaube Gestalt werden zu lassen.

Das dritte Kapitel beginnt Tebartz-van Elst mit der Feststellung, dass „Katechese [...] immer Kommunikation“ (117) sei. Am Beispiel bayerischer Lebens- und Denkart betont er die Rolle von Traditionen und Überliefertem, die eine Evangelisierung zur Ethik zur Folge hätten, wenn es um soziale Zusammengehörigkeit, i. e. die Förderung von Ehe und Familie, gehe.

Katechese unter den Voraussetzungen eines digitalen Zeitalters müsse zur Unterscheidung der Geister in der Lage sein und habe sich „als komplementärer Kontrast zu profilieren und zu bewähren“ (159).

In einem kurzen vierten Kapitel geht es um eine Konkretisierung von Katechese innerhalb der Predigt. Auch an dieser Stelle warnt der Autor vor einer allzu starken Orientierung am



Franz-Peter Tebartz-van Elst, *Echolot des Glaubens. Beiträge zur Vertiefung der Katechese*, Regensburg: Friedrich Pustet 2023, ISBN: 978-3-7917-3460-6, 208 Seiten, € 22,00.

Unterhaltungslevel, das zu einer „gravierenden Reduzierung in der Glaubenskommunikation“ (174) führe. Anhand von Beispieltexen für entsprechende Predigten liefert er eine für ihn wichtige Veranschaulichung für das Zusammenspiel von „*homilein*“ und „*katechein*“, worunter er die Verknüpfung von Katechese und „geschwisterlichem Reden miteinander“ (173) versteht.

In einem abschließenden Ausblick stellt der Autor, inspiriert vom Altarbild „Maria Knotenlöserin“ (Johann Georg Melchior Schmidtner), eine Verbindung zum Gebet als „Motor aller Katechese“ und zu „Maria als der Mutter aller Katecheten“ (207) her.

Sowohl dieser Schlusspunkt als auch die Konkretisierungen von Katechese, die auf den Bereich der Predigt beschränkt sind, können die Leser:innen vielleicht erstaunt oder gar enttäuscht zurücklassen, insofern sie sich Anregungen für ihre katechetische Praxis erhofft haben.

Womöglich werden sich nicht nur Leser:innen nicht-bayerischer Provenienz mit den Aussagen zur bayerischen Lebensart ohne Weiteres identifizieren können (vgl. 124–138), dennoch ist ersichtlich, was der Autor damit anschaulich machen möchte. Auch die als Zitate daher kommenden Aussagen zu Patchworkfamilien (vgl. 134), die er offenkundig für repräsentativ erachtet, lassen vielleicht doch auf eine einlinige und tendenziell kulturpessimistische Sichtweise der Lebenssituation dieser sog. Patchworkfamilien schließen. Hier werden einige Leser:innen und Katechet:innen die besondere Fokussierung des Inhalts nur mit Mühe nachvollziehen können, unterstellen sie doch zahlreichen Familien *per se* einen negativ konnotierten Familienhintergrund in existentieller Dimension. Es wäre schön gewesen, hätte der Autor diesen Umstand eindrücklicher und überzeugend im Blick gehabt.

Dem Autor ist zuzustimmen, wenn er sich gegen eine Eventisierung ohne Vermittlung von Inhalt und gegen auf bloßen Unterhaltungswert ausgerichtete Massenveranstaltungen ausspricht. Dennoch müssen sich beide Pole nicht zwangsläufig widersprechen. Das Erleben, das aus dem Alltag herausgehoben ist, kann eine starke Identifizierung mit den Inhalten des Erlebten zur Folge haben sowie einen verbindenden Charakter entwickeln. So darf wohl die identifikations- und communitystiftende Wirkung von z. B. diözesanen Jugendwallfahrten oder gar von Weltjugendtagen sowie ihre Funktion zur Förderung der Nachfolge nicht zu gering veranschlagt werden.

Das Buch von Tebartz-van Elst bietet eine konzise Zusammenschau der aktuellen kirchlichen Debatte mitsamt ihren kirchlichen Dokumenten um den Stellenwert der Katechese innerhalb heutiger Herausforderungen und Ambivalenzen. Hierzu ergänzt der Verfasser seine Ausführungen mit Hilfe eigener Predigten; passende Zitate von namhaften Personen aus Kirche und Theologie, z. B. des Regensburger Bischofs Rudolf Voderholzer, aber auch Frère Rogers und des bekannten ehemaligen Freiburger Moraltheologen Eberhard Schockenhoff reichern die Ausführungen an.

„Echolot des Glaubens“ kann als starkes Plädoyer und Profilierung für die Katechese begriffen werden, das Wege aufzeigt, wie Erneuerung und Evangelisierung im Horizont einer hörenden Kirche gedacht werden können. So steht wohl auch die Katechese, wie die Nachfolge allgemein und kirchliches Handeln insbesondere, unter dem Logion in Mt 7,20: „An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen.“

Jasmin Hack



## Synodalisation

### Eine Zerreißprobe für die katholische Weltkirche? Expertinnen und Experten aus aller Welt beziehen Stellung

Während des Schreibens dieser Rezension findet gerade die erste der beiden Vollversammlungen der Weltbischofssynode zu Synodalität statt. Damit ist der zu besprechende Sammelband, offenbar bereits 2021 zusammengestellt, jedoch keineswegs überholt, wenngleich einige Entwicklungen im Geschehen von Weltsynode wie Synodalem Weg in Deutschland dort naturgemäß noch nicht aufgegriffen werden konnten (etwa die überraschende Berufung vieler Frauen als Synodenteilnehmerinnen nach Rom). Vielmehr zeigen die Aufsätze immer wieder auf, wie viele Aspekte von Synodalität zu beachten und zu durchdenken wären – eine Aufgabe, die die Kirche sicherlich noch lange beschäftigen wird, wenn sie ihre synodale Grundstruktur ernst nimmt. Denn dass Kirche nicht ohne Synodalität zu denken ist, tritt bei der Lektüre deutlich hervor.

Neben den Beiträgen aus dem deutschsprachigen Raum, die den Großteil ausmachen, bringen Artikel aus verschiedenen Weltregionen (alle auf Deutsch oder ins Deutsche übersetzt) auch weltkirchliche Erfahrungen ein. So ruft etwa der deutsch-brasilianische Theologe Paulo Suess die Ereignisse auf der und um die Amazonas-Synode in Erinnerung und konstatiert: „Es deutet alles darauf hin, dass Papst Franziskus in der Amazonas-Region sein ‚Projekt Kirche‘ paradigmatisch durchbuchstabieren wollte“ (204).

Umgekehrt spielen andere Beiträge auch spezifisch deutsche Erfahrungen ein, etwa der Aufsatz des ehemaligen ZdK-Präsidenten Thomas Sternberg zum Synodalen Weg oder die Darstellung des Prozesses „Pastorale Entwicklung Passau“ durch die Pastoraltheologin Anna Hennersperger: ein synodaler Bistumsprozess bereits in den 1990er Jahren, der aber nach einem Bischofswechsel zum Erliegen gebracht wurde. Die Österreichische Pastoralkommission stellt als fortwährende Synode deren geschäftsführende Vorsitzende Anna Findl-Ludescher vor.

Besonders hervorgehoben seien die bereichernden ökumenischen Perspektiven im Band. Einerseits lassen etliche Autor:innen ökumenische Lernerfahrungen in ihre Beiträge einfließen, so etwa auch die Erfurter Kirchenrechtlerin Myriam Wijlens, die verschiedene theologische wie kirchenrechtliche Aspekte von Synodalität in den Blick nimmt. Andererseits zeigen Beiträge von Vertretern anderer Konfessionen, dass dort Synodalität auch so ihre Schwierigkeiten hat, gerade auf transnationaler Ebene. Der orthodoxe Theologe Ioan Moga, der an der Universität Wien lehrt, meint sogar: „Das orthodoxe synodale Leben auf Universalebene befindet sich seit der Synode auf Kreta (2016) und seit der andauernden tiefen kirchlichen Krise rund um die Autokephalie der Orthodoxen Kirche der Ukraine in einer Eiszeit“ (306). Er – wie auch der emeritierte Münchener Dogmatiker Peter Neuner – setzen sich mit dem Verhältnis von synodaler Mitentscheidung und Autorität in Form eines (Ehren-)Primats auseinander.

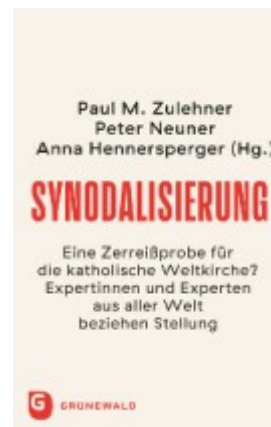
Erwähnt sei auch der Beitrag von Thomas Pogoda, tätig im Bistum Magdeburg, der den Blick auf die konfessionsfreien „Anderen“ lenkt, die für eine synodale Entwicklung einer Kirche, die die Stimmen möglichst aller hören will, ebenfalls nicht übersehen werden dürfen.

Die Beiträge des Bandes kommen aus verschiedenen theologischen Disziplinen, u. a. aus der systematischen Theologie. So stellt etwa die Osnabrücker Dogmatikerin Margit Eckholt den Glaubenssinn der Gläubigen, speziell der Lai:innen, als wesentlich für synodale Beratung heraus, während ihr Eichstätter Kollege Martin Kirschner auf die *loci theologici* fokussiert.

Gut vertreten ist das Kirchenrecht, etwa mit dem Beitrag des Innsbrucker Kanonisten Wilhelm Rees; er referiert nicht nur knapp die kirchenrechtliche Grundlegung für synodale Strukturen auf verschiedenen Ebenen, sondern stellt auch bereits vorliegende Vorschläge für eine Weiterentwicklung des Rechts zusammen.

Thomas O’Loughlin, emeritierter Kirchengeschichtler an der Universität Nottingham, nimmt dagegen Liturgie, die Gemeinschaft formt, als Basis, um eine von der Erfahrung des Volkes Gottes geprägte synodale Kirche zu skizzieren, in der auch Amt und Diakonie neu zu denken sind. Ähnlich betont auch der polnische Franziskaner Kasper Mariusz Kaproń, der in Bolivien lehrt: „Die Logik der eucharistischen Versammlung kann zu einer theologischen Logik des ausgerufenen Synodalen Prozesses der ganzen Weltkirche werden“ (212 f.), wobei er dabei insbesondere an die sakramentale Zeichenhaftigkeit denkt.

Etwas aus der Reihe fällt da der einzige explizit bibelwissenschaftliche Beitrag: In anregender Weise stellt der Paderborner Alttestamentler Ansgar Moenikes das Egalitätsideal des Alten Testaments eindrücklich heraus und als basal anti-hierarchisches und synodales Denken vor,



Paul M. Zulehner/Peter Neuner/Anna Hennersperger (Hg.), Synodalisation. Eine Zerreißprobe für die katholische Weltkirche? Expertinnen und Experten aus aller Welt beziehen Stellung, Ostfildern: Matthias Grunewald Verlag 2022, ISBN: 978-3-7867-3297-6, 461 Seiten, € 48,00.

das auch das Neue Testament prägte und weiterhin einen sozial-befreierischen Impetus in sich birgt.

Zwei Beiträge (vom Karmeliten Michael Plattig und vom Benediktiner Anselm Grün) bringen Erfahrungen aus Ordensspiritualitäten zu synodalen Grundhaltungen ein. Aber dann gibt es auch einige Beiträge, die Erfahrungen von außerhalb von Theologie und Kirche einspielen: Der Münsteraner Pastoraltheologe und Mediator Christian Bauer stellt kurz Mediation als Methode zur Lösung von Konflikten (wie sie gerade auch bei synodalen Prozessen auftreten) vor. Um Konsensfindung vor Ort geht es bei der Gemeinwesenarbeit, aus der der tschechische Pastoraltheologe Michal Opatrný Folgerungen für das Verständnis von Autorität zieht und für kirchliche Entscheidungsprozesse ein Vorgehen *bottom-up* stark macht. Und Hans Maier, der u. a. Minister in Bayern war, kritisiert, dass die Kirche (speziell Rom) hinter Standards moderner demokratischer Staatsorganisation hinterherhinkt.

Insgesamt 26 Beiträge – zuzüglich Einleitung und Vorwort – haben die Herausgeber und die Herausgeberin im Band versammelt, ausgewählt aus einer noch größeren Zahl von Rückmeldungen auf einen offenen Aufruf an Fachkreise um Beiträge und ergänzt um wenige weitere Aufsätze. Gemeinsamer Nenner ist der Horizont der (während der Entstehung des Bandes sich anbahnenden) Weltbischofssynode – und das gemeinsame Ringen um ein besseres Verständnis von Synodalität.

Viele Themen aktueller Diskussionen (und auch Polemiken) – beispielsweise Laienbeteiligung, demokratische Elemente in der Kirche oder die Frauenfrage – werden in den Beiträgen durchdacht und zumindest ein Stück weit geklärt; zugleich wird deutlich, dass vieles nicht so einfach zu beantworten oder so eindeutig ist. Einige Aufsätze (etwa der des Jesuiten und Publizisten Andreas R. Batlogg) bieten auch Hilfe, die Denkweise von Papst Franziskus, die seine Äußerungen zu Synodalität und letztlich auch die Weltsynode prägt, besser zu verstehen.

Synodalität in der katholischen Kirche ist *work in progress*, wo Stück für Stück weitergedacht wird. Der vorliegende Band bietet dazu Anregungen und Beiträge, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Martin Hochholzer

---

| Katholische Arbeitsstelle  
| für missionarische Pastoral

Impressum | Datenschutz | Redaktion

---

[» Übersicht](#) · [Ausgabe 2 | 2023](#) · [Zu dieser Ausgabe](#)

---

[Zu dieser Ausgabe](#)

**ISSN: 2191-3781**

**URN dieser Ausgabe:**

urn:nbn:de:0283-euangel2-2023\_8

**Bildnachweis Titelbild:**

Jennifer Latuperisa-Andresen / Unsplash

[Download der gesamten Ausgabe als PDF](#)

---

| Katholische Arbeitsstelle  
| für missionarische Pastoral

[Impressum](#) | [Datenschutz](#) | [Redaktion](#)

## Impressum

### Herausgeber

#### Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP e.V.)

Holzheienstraße 14  
99084 Erfurt  
Tel.: 0361 / 54 14 91-0  
Fax: 0361 / 54 14 91-90  
[sekretariat@kamp-erfurt.de](mailto:sekretariat@kamp-erfurt.de)  
[www.kamp-erfurt.de](http://www.kamp-erfurt.de)

#### Vertretungsberechtigter Vorstand:

Dr. Ralph Poirel (Vorsitzender)  
Registergericht: Amtsgericht Bonn,  
Register-Nr.: VR 9063,  
Steuer-Nr.: Finanzamt Bonn Innenstadt: 205/5766/1873

#### Inhaltlich verantwortlich für diesen Internetauftritt:

Dr. Hubertus Schönemann  
Holzheienstraße 14  
99084 Erfurt

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

ISSN: 2191-3781

### Newsletter

Wenn Sie bei Erscheinen einer neuen Ausgabe von euangel informiert werden möchten, können Sie den [Newsletter der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral](#) abonnieren. Er wird jeweils versandt, sobald eine neue Ausgabe bereitsteht.

### Bilder und Copyright

Soweit nicht anders angegeben:  
© 2010–2023 KAMP und deren Lizenzgeber. Alle Rechte vorbehalten.

Titelbild Ausgabe 1/2013:  
Angelika Kamlage, [angelika-kamlage.de](http://angelika-kamlage.de)

Titelbild Ausgabe 2/2013:  
Katharina Wagner / [Pfarrbriefservice.de](http://Pfarrbriefservice.de)

Titelbild Ausgabe 3/2013:  
Tobias Kläden, KAMP

Titelbild Ausgabe 1/2014:  
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 2/2014:  
© stockphoto-graf / Fotolia.com

Titelbild Ausgabe 3/2014:  
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 1/2015:  
Roark / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 2/2015:  
AnnaER / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 3/2015:  
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 1/2016:  
© Rawpixel.com / Fotolia.com

Titelbild Ausgabe 2/2016:  
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 3/2016:  
NASA

Titelbild Ausgabe 1/2017:  
Pieter Bruegel der Ältere [Public domain], via [Wikimedia Commons](#)

Titelbild Ausgabe 2/2017:  
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 3/2017:  
OpenClipart-Vectors / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 1/2018:  
ElasticComputeFarm / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 2/2018:  
auntmasako / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 3/2018:  
walkerud97 / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 1/2019:  
Pexels / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 2/2019:  
Simedblack / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 3/2019:  
geralt / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 1/2020:  
Thomas Milz, Adveniat

Titelbild Ausgabe 2/2020:  
Prawny / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 3/2020:  
hpgruesen / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 1/2021:  
Bru-nO / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 2/2021:  
Gina\_Janosch / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 3/2021:  
Samantha Borges / Unsplash

Titelbild Ausgabe 1/2022:  
oleg\_mit / pixabay.com, public domain (CC0)

Titelbild Ausgabe 2/2022:  
Connor Hall / Unsplash

Titelbild Ausgabe 3/2022:  
Martin Hochholzer, KAMP

Titelbild Ausgabe 1/2023:  
Kerryanna Kershner/pixabay.com – [vereinfachte Pixabay-Lizenz](#)

Titelbild Ausgabe 2/2023:  
Jennifer Latuperisa-Andresen / Unsplash

## **Gestaltung**

Georgy · Buechner  
[www.georgy-buechner.de](http://www.georgy-buechner.de)

## **Technische Umsetzung**

Ulfried Herrmann  
[www.yellowlabel.de](http://www.yellowlabel.de)